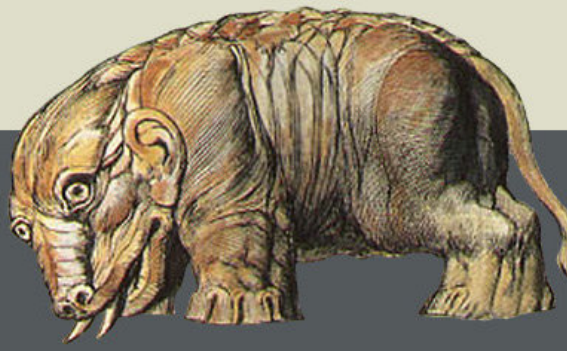
Behemoth
A Journal on Civilisation



VOL. 14 • NO. 2/2021

FUTURES OF CRITIQUE. THEORISING GOVERNMENTALITY AND POWER IN THE DIGITAL AGE

Janosik Herder, Felix Maschewski, Anna-Verena Nosthoff

Special Issue

Janosik Herder, Felix Maschewski, Anna-Verena Nosthoff
Editorial: Futures of Critique in the Digital Age

Lotte Warnsholdt
„Wie ist Geschichte a priori möglich?“ Algorithmische Vorhersage und die Aufgabe der Kritik

Bianca Prietl
Warum Ethikstandards nicht alles sind. Zu den herrschaftskonservierenden Effekten aktueller Digitalisierungskritik

Christoph Haker, Lukas Otterspeer
Die Beweglichkeit der Kritik. Zur Wechselbeziehung von Kontextualisierung und Objektivierung im digitalen Zeitalter

Anne Gräfe, Ellen Wagner
Kritik als Urteilskraft – wenn Trolle post-kritisch nachahmen

Roberto Nigro, Heiko Stubenrauch
Landnahme, analog und digital. Ursprüngliche Akkumulation in den Kontrollgesellschaften

Jan Groos
Distributed Planned Economies in the Age of their Technical Feasibility

Rezension *review*

Felix Maschewski, Anna-Verena Nosthoff
Louise Amoore: Cloud Ethics. Algorithms and the Attributes of Ourselves and Others

10.6094/behemoth.2021.14.2.1055

BEHEMOTH A Journal on Civilisation
2021 Volume 14 Issue No. 2

Editorial: Futures of Critique in the Digital Age

Janosik Herder, Felix Maschewski, Anna-Verena Nosthoff

Vor mittlerweile mehr als einem Jahrzehnt stellte der damalige WIRED-Chefredakteur Chris Anderson (2008) in einem vielzitierten Essay eine These auf, die zu einer prägenden Losung unserer digitalisierten Gesellschaft geworden ist. „Forget taxonomy, ontology, and psychology", forderte er, und behauptete: „Who knows why people do what they do? The point is they do it, and we can track and measure it with unprecedented fidelity." Wer in dieser Aussage bloß einige Grundannahmen der Kybernetik aufgewärmt und revitalisiert sieht – interessanterweise gingen nämlich Arturo Rosenblueth und Norbert Wiener, zwei Gründungsfiguren der Kybernetik, bereits 1950 von ähnlichen Kalkülen aus**[1]** – liegt nicht unbedingt falsch. Doch Andersons Essay wartete mit einer weiteren Pointe auf: „with enough data, the numbers speak for themselves." (ebd.)

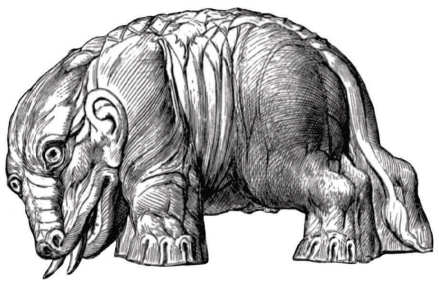
Diese Erweiterung deutet darauf hin, dass die Attraktivität der These Andersons weniger auf ihre theoretische wie futuristische Spekulation, als vielmehr auf die Möglichkeit ihrer Verwirklichung zurückzuführen ist. Denn war die Hypothese, man könne die Welt einfach durch eine umfassende Rekonstruktion und Analyse von Verhaltensdaten verstehen, für die Kybernetik selbst noch ein mitunter wünschenswertes, zwar denk- aber keineswegs umsetzbares Zukunftsszenario, so erhält sie im Zeitalter von „Big Data", „Reality Mining" (vgl. Pentland 2015) und einem digitalen „Überwachungskapitalismus" (Zuboff 2018) eine realistischere Facette (vgl. Rouvroy 2013; 2020). Die „kybernetische Hypothese" (Tiqqun 2007) scheint sich sukzessive aktualisiert zu haben und wird mehr und mehr zu einer ökonomisch, politisch wie gesellschaftlich wirksamen Praxis (vgl. Galloway 2014, Mersch 2013, Hörl/Pinkrah/Warnsholdt 2020). Vor diesem Hintergrund stellt sich vielleicht mehr denn je die Frage, ob wissenschaftliche Hypothesen und theoretische Reflektionen – wie auch jene von Anderson selbst – in einer Gegenwart ubiquitären Dataminings und automatisierter algorithmischer Auswertung (vgl. Rouvroy 2013) zu bloßen Wiederholungs- bzw. kybernetischen Feedbackschleifen einer umfassenden, evidenzbasierten Echtzeitanalyse degradiert oder – im Sinne eines „end of theory" – sogar einfach überflüssig geworden sind.**[2]** Anders gewendet, ließe sich fragen, ob die Attraktivität und Popularität des Anderson'schen Diktums die Notwendigkeit einer neuen und grundlegenden Kritik der digitalen Gegenwart nicht geradezu herausfordert.**[3]**

In ihrem bekannten Aufsatz „Macht und Gewalt" formulierte Hannah Arendt bereits 1970 eine mögliche Perspektive auf ähnlich gelagerte Prämissen. Ihre Ausführungen seien einleitend skizziert, weil sie illustrieren,

[1] In der Diskussion um die wissenschaftliche Analyse von Verhalten argumentieren Rosenblueth und Wiener: „If the term purpose is to have any significance in science, it must be recognizable from the nature of the act, not from the study of or from any speculation on the structure and nature of the acting object" (Rosenblueth/Wiener 1950, 323, auch: Rosenblueth/Wiener/Bigelow 1943). Siehe von einer breiten Auswahl an instruktiver Literatur zur Kybernetik vor allem die Arbeiten von Geoffrey Bowker (1993) und Ronald Kline (2015).

[2] Zur feedbacklogischen Konstitution der Gegenwart in sozialtheoretischer Perspektive vgl. v.a. Bröckling 2008.

[3] Diesbezüglich wäre zudem zu fragen, welche Herausforderungen die kybernetischen Bedingungen unserer Existenz schließlich an das (traditionell kantisch-transzendentale) Subjekt der Kritik selbst stellen, dessen Wahrnehmungs- und Erfahrungskategorien grundlegend und umfassend von algorithmisch generierten *environments* geprägt und durchdrungen sind, vgl. dazu Hörl/Pinkrah/Warnsholdt 2020 bzw. Hörl 2020.



welch kritische Ressourcen die politische Theorie für den Umgang mit der „kybernetischen Hypothese“ bereithält.**[4]** Arendt fokussiert in ihrem Text die bi-polare Konstitution ihrer Zeit und hinterfragt dabei vor allem die Idee, dass sich eine gewaltförmige Patt-Situation, wie etwa die gegenseitige atomare Auslöschung ganzer Nationen, ‚wissenschaftlich‘ kalkulieren und ein Ernstfall auf probabilistischer Basis ausschließen ließe. Die wechselseitige Abschreckung durch absolute Gewaltmittel als Garant der Sicherheit oder sogar als präventive Verhinderung von Gewalt zu verstehen, etwa weil sie als spieltheoretisch unwahrscheinlich eingestuft wurde, hält die politische Theoretikerin für hochgradig problematisch, weil sie auf einer bestimmten Vorstellung des menschlichen Verhaltens beruht.**[5]** Arendt kritisiert in ihrem Aufsatz dann auch generell, dass sich bereits die Politik ihrer Zeit von jenen umfassenden ‚wissenschaftlichen‘ Kalkulationen, Simulationen und Szenarios abhängig macht. Wo immer auf der Basis von gesammelten Evidenzen und daraus abgeleiteten Hypothesen auf zukünftiges Verhalten geschlossen wird, stellt sich allerdings ein Problem. Sie schreibt:

> Der logische Fehler in diesen hypothetischen Konstruktionen möglicher Zukunftsereignisse ist immer der gleiche: Was zuerst … als Hypothese erscheint, wird sehr schnell, oft nach wenigen Abschnitten, zur ‚Tatsache‘, einem Datum, das dann eine ganze Serie ähnlicher Data gebiert, deren hypothetischer Charakter vergessen ist — und damit der rein spekulative Charakter des ganzen Unternehmens. (Arendt 2017, 11)

Für Arendt entspricht dem nur eine Welt, „in der sich nichts ereignet“ (ebd.). Denn die kalkulierten Situationen und alle Berechnungen besagen nur, „was aller Wahrscheinlichkeit nach eintreten wird, wenn Menschen nicht handelnd eingreifen und wenn nichts Unerwartetes geschieht.“ (ebd.) Mit dieser Perspektive führt Arendt ein Element in die Diskussion ein, das jede ‚wissenschaftliche‘, evidenzbasierte Politikberatung vor ein Problem stellt: das Element des Handelns, oder, anders gesagt, das Problem der menschlichen Freiheit. Menschliches Handeln fußt für Arendt existenziell auf der Möglichkeit, immer wieder anders, unerwartet und auf unvorhersehbare Weise in den Lauf der Dinge einzugreifen. Die von ihr kritisierten Analysen übersehen diese Tatsache und verbleiben damit auf der Ebene des bloßen Verhaltens. Auf Basis der Arendtschen Gegenüberstellung von Verhalten und Handeln ließe sich dann auch der quasi-autoritäre Charakter von Andersons Diktum herausstellen – denn wo sich menschliches Handeln nicht in berechenbares Verhalten übersetzen lässt, fällt es schlicht aus der Betrachtung heraus. Anderson (2008) selbst pointiert:

> Petabytes allow us to say: ‚Correlation is enough.‘ We can stop looking for models. We can analyze the data without hypotheses about what it might show. We can throw the numbers into the biggest computing clusters the world has ever seen and let statistical algorithms find patterns where science cannot.

[4] In diesem Zusammenhang ist erwähnenswert, dass Arendt sich selbst kritisch mit der Automation und Kybernetisierung auseinandergesetzt hat, vgl. etwa Arendts Vorlesung im Rahmen der „First Annual Conference on the Cybercultural Revolution – Cybernetics and Automation“ (vgl. Arendt 1964) sowie Arendt in Arendt/ Heidegger 2013, 202.

[5] Siehe dazu auch Arendts Kritik am Behaviorismus etwa in der *Vita Activa* (vgl. Arendt 2020, 66 f.).

Damit reproduzieren und reifizieren diese Analysen nicht nur das, was gegenwärtig sowieso bereits vorherrscht,**[6]** sie müssen zwangsläufig auch übersehen, dass die Welt anders sein könnte, als sie sich aufgrund der minutiös gesammelten und ausgewerteten Datenlage, so komplex deren Musteranalysen auch sein mögen, darstellt. Deshalb schreibt Arendt über diese Analysen abschließend:

> Als Projektionen tatsächlich beobachtbarer gegenwärtiger Prozesse haben sie immer eine gewisse Wahrscheinlichkeit für sich; gefährlich werden sie erst, wenn sie als in sich schlüssige Theorien auftreten, mit deren Hilfe man angeblich wissen kann, was *wirklich* war, ist und sein wird. (Arendt 2017, 12)

Mit dieser kurzen Rekonstruktion lässt sich also nicht nur die These zurückweisen oder zumindest problematisieren, dass die datenbasierte Echtzeitanalyse von politischen oder gesellschaftlichen Prozessen theoretische Reflektionen überflüssig macht oder sie zu Korrekturmechanismen automatischer Evidenzgewinnung umfunktioniert werden müssen. Für Arendt ist diese Annahme selbst gefährlich, zumal sie fälschlicherweise suggeriert, wir könnten wissen, was tatsächlich geschehen wird; noch mehr aber, weil sie die zentrale politische Kategorie des Handelns schlicht übersieht und damit kurzerhand die menschliche Freiheit aus der Gleichung streicht.

In dieser Hinsicht ist die Aktualität der „kybernetischen Hypothese“ in der digitalen Gegenwart vielleicht eher ein warnender Indikator dafür, nicht nur ihre methodischen Grundlagen kritisch zu hinterfragen, sondern die (macht-)politische Funktion dieser Analysen selbst in den Blick zu nehmen und zu kritisieren. Entsprechend müsste Kritik neben der präzisen Beschreibung konkreter Regierungs- und Subjektivierungsformen (vgl. Foucault 1992) besonders die Unterwanderung einer als gegeben behaupteten Gegenwart umfassen, die sich mit den informatischen Praktiken womöglich stärker als je zuvor als einfache ‚Tatsache‘ – oder, mit Arendt gesprochen, als „Datum“ – in die soziotechnischen und politökonomischen Strukturen des gesellschaftlichen Gefüges einschreibt.

Die Behemoth-Ausgabe „Futures of Critique in the Digital Age“ nimmt das behauptete Ende der Theorie deshalb zum Anlass, um aus unterschiedlichen Perspektiven die Möglichkeitsbedingungen der Kritik vor dem Hintergrund einer digitalisierten – und damit auch kybernetisierten – Gegenwart zu problematisieren, wie auch ihre Potenziale zu überprüfen. Die vorliegenden Aufsätze untersuchen dabei nicht nur verschiedene Perspektiven und Praxen, Schwierigkeiten und Voraussetzungen der Kritik im Zeitalter der Digitalisierung, sondern analysieren auch hiermit verbundene, neue wie alte Macht- und Herrschaftsformen, ihre epistemischen Konsequenzen und die Modi ihrer Reproduktion bzw. ihr prädiktives, polizeiliches Operieren selbst. Schließlich begeben sie sich auf die Suche nach widerständigen Fluchtlinien und subversiven Ästhetiken in den „Kontrollgesellschaften“ (Deleuze 1993) und loten mögliche Alternativen jenseits des „kybernetischen Kapitalismus“ (Tiqqun 2007; vgl. auch Peters/Britez/Bulut 2009 sowie Robins/Webster 1988) und seiner plattformökonomischen Logik (vgl. Srnicek 2017) aus. Nicht zuletzt geraten existierende Kritiken von Datafizierungs- und damit verbundenen Objektivierungsprozessen genauso in den Blick wie Ansätze

[6] In der digitalen Gegenwart sind insbesondere algorithmische Diskriminierungen auf diese immanente Verkennung zurückzuführen, vgl. exemplarisch Noble 2018; O’Neil 2016 sowie Rouvroy 2013.

zur Regulierung immanenter ‚Biases' künstlicher Intelligenzen wie deren programmatische Leerstellen etwa im Zuge von Initiativen zur Algorithmenethik. Gleichzeitig wird Andersons Theorie vom Ende der Theorie in den Beiträgen mitunter selbst so multiperspektivisch wie transdisziplinär dekonstruiert. Damit formuliert die Ausgabe Antworten auf die offene Frage, in welch vielfältigen Formen sich eine Kritik bzw. *Kritiken* bestimmen ließen, die dem vermeintlichen „end of theory" konstruktiv widersprechen, es durchkreuzen.

Martin Heideggers bereits im Kontext der frühen Kybernetisierung geäußerte, gleichermaßen entmutigende wie düstere Prognose vom „Ende der Philosophie" vor dem Hintergrund einer anbrechenden „Herrschaft" des „Operationale[n] und Modellhafte[n] des vorstellend-rechnenden Denkens" (Heidegger 1988, 65) ließe sich so vielleicht *gerade* in einer Gegenwart des „Dataismus" (Brooks 2013) etwas trotzig die „zynische Maxime" des gelegenheitsphilosophischen Kritikers Günther Anders (2003, 105) entgegenhalten: „‚Wenn ich verzweifelt bin, was geht es mich an! Machen wir weiter, als wären wir es nicht!'"

Literatur

Anders, G. (2003) *Die atomare Drohung. Radikale Überlegungen zum atomaren Zeitalter*. München: C.H. Beck.

Anderson, C. (2008) The End of Theory. The Data Deluge makes the Scientific Method Obsolete. In: *WIRED,* https://www.wired.com/2008/06/pb-theory/.

Arendt, H. (1964) Cybernetics. Essays and Lectures. The Hannah Arendt Papers at the Library of Congress, Series: Speeches and Writings File, Dokument Nr. 012194-012201, http.//memory.loc.gov/cgi-bin/ampage (21/05/2021).

Arendt, H. (2017) *Macht und Gewalt*. München: Piper.

Arendt, H. (2020) *Vita activa oder Vom tätigen Leben*. München: Piper.

Arendt, H.; Heidegger, M. (2013) *Briefe. 1925-1975*, ed. Ursula Ludz. Frankfurt a.M.: Vittorio Klostermann.

Bowker, G. (1993) How to Be Universal: Some Cybernetic Strategies, 1943-70. In: *Social Studies of Science* 23 (1): 107-127.

Bröckling, U. (2008) Über Feedback. Anatomie einer kommunikativen Schlüsseltechnologie. In: Hörl, E./ Hagner, M. (eds.) *Die Transformation des Humanen. Beiträge zur Kulturgeschichte der Kybernetik*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Brooks, D. (2013) The Philosophy of Data. In: *The New York Times,* https://www.nytimes.com/2013/02/05/opinion/brooks-the-philosophy-of-data.html (21/05/2021).

Deleuze, G. (1993) Postskriptum über die Kontrollgesellschaft. In: Unterhandlungen. 1972-1990. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Foucault, M. (1992) *Was ist Kritik?* Berlin: Merve Verlag.

Galloway, A. (2014) The Cybernetic Hypothesis. In: *differences* 25(1): 197-231.

Heidegger, M. (1988) Das Ende der Philosophie und die Aufgabe des Denkens. In: Ders.: *Zur Sache des Denkens*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.

Hörl, E; Pinkrah N., Warnsholdt L. (2020). Introduction. In: Dies. (eds.) *Critique and the Digital*. Zürich: Diaphanes.

Hörl, E. (2020). Critique of Environmentality. On the World-Wide Axiomatics of Environmentalitarian Time. In: Hörl, E.; Pinkrah, N.; Warnshold, L. (eds.) *Critique and the Digital*. Zürich: Diaphanes.

Kline, R. (2015) *The Cybernetics Moment: Or Why We Call Our Age the Information Age*. Baltimore: Johns Hopkins University Press.

Mersch, D. (2013) *Ordo ab Chao – Order from Noise*. Zürich: Diaphanes.

Noble, S. (2018) *Algorithms of Oppression. How Search Engines reinforce Racism*. New York: NYU Press.

O'Neil, C. (2016) *Weapons of Math Destruction. How Big Data increases Inequality and threatens Democracy*. London: Penguin.

Pentland, A. (2015) *Social Physics. How Social Networks can make us smarter*. London: Penguin Books.

Peters, M.; Britez, R.; Bulut, E. (2009) Cybernetic Capitalism, Informationalism and Cognitive Labor. In: *Geopolitics, History, and International Relations* 1(2): 11-40.

Robins, K; Webster, F. (1988) Cybernetic capitalism: Information, technology, everyday life. In: Mosko, V.; Wasko, J. (eds.) *The Political Economy of Information*. Madison: The University of Wisconsin Press.

Rosenblueth, A.; Wiener, N. (1950) Purposeful and Non-Purposeful Behavior. In: *Philosophy of Science* 17 (4): 318-326.

Rosenblueth, A.; Wiener, N.; Bigelow, J. (1943): Behavior, Purpose and Teleology. In: *Philosophy of Science* 10 (1): 18-24.

Rouvroy, A. (2013) The end(s) of critique. Data behaviourism versus due process. In: de Vries, K.; Hildebrandt, M. (eds.) *Privacy, due process and the computational turn: the philosophy of law meets the philosophy of technology*. New York: Routledge.

Rouvroy, A. (2020) Algorithmic Governmentality and the Death of Politics. In: *Green European Journal*, https://www.greeneuropeanjournal.eu/algorithmic-governmentality-and-the-death-of-politics/ (21/05/2021).

Srnicek, N. (2017) *Plattform-Kapitalismus*. Hamburg: Hamburger Edition.

Tiqqun (2007) *Kybernetik und Revolte*. Zürich: Diaphanes.

Zuboff, S. (2018) *Das Zeitalter des Überwachungskapitalismus*. Frankfurt a. M.: Campus.

„Wie ist Geschichte a priori möglich?“

Algorithmische Vorhersage und die Aufgabe der Kritik

“How is History A Priori Possible?”

Algorithmic Prediction and the Conditions of Critique

Lotte Warnsholdt

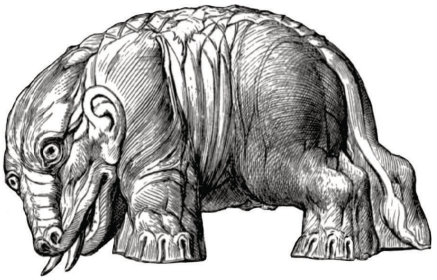
Abstract

The term of critique is deeply embedded in the history of modernity. However, it seems that the current media technologies of algorithmic prediction transcend the temporal semantics of modernity and its forms of subjectivation. What does this mean for critique and the critical subject? Is critique still possible when (future) events are not only predicted but also captured and modified? This article takes up these questions by addressing Shoshana Zuboff’s analysis of *surveillance capitalism* and Antoinette Rouvroy’s notion of *algorithmic governmentality*. Additionally, the article takes the historical framework of the project of critique and its forms of subjectivation into consideration to finally evaluate the question whether it is possible to think beyond history with the help of history.

Keywords, dt.: Aufgabe der Kritik, Vorhersage, Prognose, Prädiktion, algorithmische Gouvernementalität, Geschichte(n), Reinhart Koselleck, Antoinette Rouvroy, Shoshana Zuboff, Elena Esposito

Keywords, engl.: End of Critique, Prediction, Algorithmic Governmentality, History, Reinhart Koselleck, Antoinette Rouvroy, Shoshana Zuboff, Elena Esposito

Lotte Warnsholdt is a Ph.D. student at the DFG-funded research training group “Cultures of Critique” at Leuphana University Lüneburg. Her research interests are memory studies, media history and forms of critical practices. In her doctoral project she examines the genealogy of predictive media and asks the question of how algorithmic prediction challenges the conditions of the modern project of critique. Lotte Warnsholdt studied European Ethnology, Philosophy and Cultural Studies in Copenhagen, Hamburg and Lüneburg. She holds a Master’s Degree from Leuphana University, where she graduated with a thesis titled “Loops of the Present – Time Patterns between Remembrance and Oblivion”. Among her most recent work is the anthology *Critique and the Digital*, which she edited together with Erich Hörl and Nelly Y. Pinkrah (Zurich: Diaphanes, 2021). Lotte Warnsholdt is currently a Junior Fellow at the IFK *Internationales Forschungszentrum Kulturwissenschaften* in Vienna.
E-Mail: lotte.warnsholdt@leuphana.de



„Wie ist aber eine Geschichte a priori möglich? – Antwort: wenn der Wahrsager die Begebenheiten selber macht und veranstaltet, die er zum voraus verkündigt." (Kant 2005, 90). Immanuel Kants Frage-Antwort-Spiel in *Der Streit der Fakultäten* ist in Zeiten des Digitalen so aktuell wie zu Zeiten der Aufklärung. Er stellt die Frage danach, in welchem Verhältnis Erfahrung, Erwartung und Geschichte zueinander stehen; ebenso fragt Kant nach den Möglichkeiten der Vorhersage und der Produktion von Ereignissen.**[1]** Es sind jene Fragen, die ebenso einen an der Kritikproblematik orientierten medienwissenschaftlichen Diskurs umtreiben: Wenn Geschichte in ihrer phantasmatischen Antizipation als a priori gegeben erscheint, sich also vor jeder Erfahrung zumindest imaginativ ereignet, dann weil der *Wahrsager* die Begebenheiten qua digitaler Überwachung erfasst und modifiziert, die er zugleich verkündet. Was aber bedeutet die zukunftsstiftende Vorhersage für das Projekt der Kritik?

In diesem Beitrag diskutiere ich, in welchem Verhältnis Kritik zu Prognose und algorithmischer Prädiktion steht und wie der Begriff von Kritik in seiner derzeitigen Ausprägung in die Geschichte der Moderne eingebettet ist. Als ein solch moderner Begriff gehört Kritik nicht nur einer bestimmten Zeitsemantik an; er lässt sich auch mit bestimmten Subjektivierungsformen verknüpfen, die unter den gegenwärtigen medientechnologischen Bedingungen grundlegenden Verschiebungen unterliegen (vgl. Hörl 2011). In der Folge werde ich in zweierlei Hinsicht – zunächst mit dezidiertem Blick auf die Geschichte von Kritik sowie zweitens fokussiert auf vorhersagende, d.h. prädiktive Medientechniken und -technologien – auf die Herausforderungen eingehen, vor denen Kritik gegenwärtig steht.

Obwohl dieser Artikel Kritik durchaus als einen historisch gewordenen Begriff zu interpretieren versucht, der über Veränderungsmöglichkeiten verfügt und in dieser Perspektive argumentiert, dass es widersprüchlich scheint, zu fixieren, was Kritik ist, möchte ich gleichzeitig vorausschicken, welchen Begriff von Kritik der zu diskutierende spezifisch moderne Kontext nahelegt. In einer Minimaldefinition lässt sich aufklärerische und moderne Kritik als eine Kunst des Urteiles bestimmen, deren Leitsatz „nicht auf diese Weise und um diesen Preis regiert zu werden [...] nicht dermaßen regiert zu werden" (Foucault 1992,12) lautet. Der Verweis auf Foucault ist nicht bloß der Verlegenheit ob einer präziseren Bestimmung geschuldet, sondern wird an dieser Stelle vor allem deshalb gewählt, weil Foucault in *Was ist Kritik?* (1992) eine Form der „kritische[n] Haltung" (1992, 9) bestimmt, die er aus der Lektüre Kants und damit den Fluchtlinien der Aufklärung ableitet. Der in Foucaults kritischer Kantlektüre entwickelte Begriff weist den Charakter eines westlich-modernen Verständnisses von Kritik aus. Das Subjekt der Kritik ist in diesem Sinne eines, das nach Wissen und Erkenntnis strebt. Es ist ein historisch gewordenes Subjekt, das sich gegen die herrschende Ordnung stellt, obgleich es in Macht-Wissenssysteme eingebunden ist, deren Regierungsformen den Status quo ausmachen.

Die Offenheit der Geschichte

Das Kant-Zitat ist an dieser Stelle Reinhart Kosellecks Aufsatz „Historia Magistra Vitae" (2013a, 61) entlehnt, in dem dieser der Verschiebung des Begriffs und der Bedeutung von Geschichte in der Moderne nachgeht. Kosel-

[1] In diesem Artikel wende ich mich der Wiederaufnahme des Zitats in Reinhart Kosellecks Aufsatz „Historia Magistra Vitae" (2013) zu, um es als Inspirationsquelle für die Auseinandersetzung mit Kritik im Digitalen zu nutzen. Für eine Diskussion von *Der Streit der Fakultäten* im weiteren Kontext der Theorielandschaft des 20. Jahrhunderts siehe Brandt 2003.

leck leitet seinen Aufsatz mit einer Anekdote aus dem frühen 19. Jahrhundert ein. Damals galt die Formel *historia magistra vitae* noch, und auch wenn Lügen bemüht werden mussten, um die Geschichte für die Gegenwart wirksam einzusetzen, dann war sie doch noch Lehrmeisterin des Lebens (Koselleck 2013a, 38). Dem ironischen Beispiel (ironisch deshalb, weil Lügen eingesetzt wurden, um *eine*, wenn auch nicht *die* Geschichte zur Lehrmeisterin des Lebens zu erheben) folgt in Kosellecks Aufsatz eine Skizzierung des historischen Wandels dieses Topos (ebd., 39). Die Vergangenheit verlor zunehmend an Rat gebender Bedeutung für die Gegenwart, weil sich diese in ihrer Ereignishaftigkeit als genuin neue Zeit darstellte. Dass sich die Geschichte als Lehrmeisterin in der Moderne dennoch nicht ganz verabschiedet, zeigt sich in neuen Umgangsweisen mit ihr, etwa in ihrer Nutzung als Ressource der „Bereitstellung von Erfahrungen und Kenntnissen, aus denen sich lernen lässt, wenn man will“ (Kocka 2005, 72). Schließlich wurde Geschichte zur informativen Quelle, die optional angerufen werden konnte. Die Zuschreibungen von Vergangenheit und Zukunft, und damit die von Geschichte, verschieben sich parallel zu dem Wandel des Topos von der Geschichte als Lehrmeisterin des Lebens. In der Bedeutung von Geschichte drückt sich das auch in der neuzeitlichen und klassischen Geschichtsphilosophie aus, die sich einer zu formenden Zukunft zuwendet.

Geschichte nimmt sowohl Vergangenheit als auch Zukunft als zeitliche Dimensionen in sich auf, wobei sie die Vergangenheit in der Erzählung priorisiert. Welche Vergangenheit das ist, welche Inhalte anschlussfähig sind, welche und wessen Geschichte erzählt wird, ist jeweils Auslegungssache der Gegenwart (und ihrer Machtverhältnisse) – die Erzählungen der Geschichte sind kontingent. Über diese Kontingenz hinaus weist Kosellecks Aufsatz noch eine weitere Facette auf: Im deutschen Sprachraum taucht das Wort ‚Geschichte‘ als Kollektivsingular, als welcher es auch heute verwendet wird, erst im 18. Jahrhundert auf (ebd., 50). Zuvor dominierte ein pluraler Begriff von ‚Geschichte‘, sodass Geschichte(n) bereits in ihrer Wortbedeutung *vieles* implizierten und als solch *vieles* die Pluralität und Parallelität der Geschichte wortwörtlich ausgewiesen haben. Um die Verschiebung vom Plural zum Kollektivsingular zu belegen, zitiert Koselleck aus einem Lexikon des frühen 18. Jahrhunderts: „*die Geschichte sind ein Spiegel der Tugend und Laster, darinnen man durch fremde Erfahrung lernen kann, was zu tun und zu lassen sei; sie sind ein Denkmal der bösen sowie der löblichen Taten*“ (Jablonskis Allgemeines Lexikon der Künste und Wissenschaften, zitiert nach ebd., 50, [kursiv im Original]). Geschichte tragen hierin die Funktion eines Spiegels, über den Erfahrungen dargestellt werden; die Geschichte erzählen über ihre guten und schlechten Momente, und sie erzählen über das *Andere* als Fremdes, von dem zu lernen ist.

Die Geschichte als Kollektivsingular versucht im Gegensatz zum pluralen Verständnis *eine* Geschichte des Fortschritts zu erzählen, der anschließend die Zukunft als Projektionsfläche seines Fortschreitens braucht: „Weil sich die Zukunft der modernen Geschichte ins Unbekannte öffnet, wird sie planbar, – und muß sie geplant werden. Und mit jedem neuen Plan wird eine neue Unerfahrbarkeit eingeführt. Die Eigenmacht der ‚Geschichte‘ wächst mit ihrer Machbarkeit. Das eine gründet im anderen und umgekehrt.“ (ebd., 61) Die Zukunft erhält in der Moderne nicht nur die Zuschreibung ihrer Offenheit, sondern wird auch zum Zielobjekt der Planbarkeit. In Bezug auf

die Offenheit der Zukunft zeigt sich damit eine dialektische Bewegung, die zwischen zwei Polen hin- und herwandert: den positiv besetzten Eigenschaften der Offenheit (Entwicklungsmöglichkeiten, Wachstum, Fortschritt), die es dienstbar zu machen gilt und ihren negativ besetzten Eigenschaften (Unsicherheit, Risiko, Bedrohung), die so weit wie möglich beherrscht werden sollen.**[2]**

Prognose und Kritik als Zukunftsverwaltung

In ihrer neu verstandenen Offenheit wurde die Zukunft zu einem Bereich endlicher Möglichkeiten, deren Eintreten graduell wahrscheinlicher war und deren Wahrscheinlichkeit qua rationaler Prognose berechnet werden sollte (Koselleck, 2013b, 29). Die rationale, auf Statistik beruhende und Wahrscheinlichkeiten berechnende Prognose ist in ihrer Entstehung in einem engen Zusammenhang mit den Veränderungen der Semantik geschichtlicher Zeiten zu sehen und damit auch mit einem Kritikbegriff der Moderne (Koselleck 2013a, 2013b, 2013c).**[3]** Meine These ist, dass die moderne Form der Prognose als Kontingenzbewältigung und ein moderner Kritikbegriff, dessen Teilfunktion als Kontingenzbewahrung zu verstehen ist, da er dem Regiertwerden in der Praxis des Urteilens die Möglichkeit der Veränderung zuspricht, miteinander respondieren. Prognose und Kritik sind dialektische Gegenspielerinnen zueinander, die beide vor dem Horizont einer offenen Zukunft operieren und als Gegenspielerinnen möglicherweise erst dann erkennbar werden, wenn sich die moderne Prognose in algorithmische Prädiktion verabschiedet. Wenn die Prognose Unsicherheit verwaltet, indem sie mit statistischen Mitteln die Wahrscheinlichkeit möglicherweise eintretender Ereignisse berechnet, schließt sie in ihrer Berechnung keineswegs die Offenheit der Zukunft, sondern fügt ihr viel mehr weitere Möglichkeiten hinzu. Ebendies ist in obenstehendem Zitat gemeint, wenn Koselleck schreibt, dass neue Pläne immer auch neue Unerfahrbarkeiten einführen. Die Prognose antizipiert keine Zukunft, sondern verwaltet sie; sie erhält und bestätigt ihre Offenheit (vgl. Esposito 2018, 11; Esposito 2007, 19ff).

Kritik verwaltet Zukunft in anderer Absicht als die Prognose. Aber die Zeitlichkeit, die Kritik innewohnt, adressiert die Zukunft ebenso als den Ort, an dem sich Dinge verwirklichen sollen. Über Kritik soll „Wahrheit“ gefunden werden, die sich in der Zukunft beweisen kann (Koselleck 2013c, 90). Mit der zeitlichen Orientierung nach *vorne* wird auch Kritik zu einer Regulierungstechnik, über welche die Unsicherheit der Zukunft reduziert werden soll, mit der eine „stets neu einreißende Unordnung“ (Koselleck 2013c, 90) beherrschbar gemacht werden könne, und die gleichzeitig die Möglichkeit eines *Anderen* im Sinne des progressiv Besseren aufweist. Dort wo die Prognose anhand von Statistik versucht, die Wahrscheinlichkeit zukünftiger Ereignisse zu berechnen und so Vergangenes nutzt, um Zukünftiges einzuschätzen, urteilt Kritik über Vergangenes und Bestehendes, damit es zukünftig anders wird.

[2] Dass diese Eigenschaften wiederum in einer gemeinsamen Dynamik stehen, einander hervorbringen oder zumindest beflügeln, kann aus Platzgründen nicht weiter ausgeführt werden; man denke aber beispielsweise an ‚grüne Technologie‘, die aufgrund einer negativen Klimaprognose (Bedrohung) entwickelt wird, um die Zukunft offen zu halten. Dass die Eigenschaften von Offenheit und Unsicherheit zudem der Logik des Kapitalismus eingeschrieben sind, als dessen Katalysator die Krise zählt, liegt auf der Hand. Darüber hinaus werden die Eigenschaften von Unsicherheit, Risiko und Bedrohung seit den späten 1980ern gar als gesellschaftsprägend verstanden (Beck 1986) und kulminieren in den Ereignissen von 9/11 in einem Bedrohungsphantasma und einer damit einhergehenden präemptiven Sicherheitspolitik (Massumi 2015).

[3] Zur Geschichte der Wahrscheinlichkeit siehe die wegweisenden wissenschaftsgeschichtlichen respektive wissenschaftstheoretischen Arbeiten von Lorraine Daston und Ian Hacking, siehe Daston 1988; Daston 1998; Hacking 1975, 2006.

Algorithmische Vorhersage betritt das Spielfeld

Was hat dies nun mit den Möglichkeitsbedingungen für die Artikulation und Darstellung von Kritik im Digitalen zu tun? Die Gegenspielerinnen Prognose und Kritik werden in dem Augenblick als dialektisches Paar der Zukunftsverwaltung darstellbar, wenn Präemption und schließlich algorithmische Prädiktion das Spielfeld betreten: Während die Prognose Zukunft mit der Aufgabe verwaltet, ihre Unsicherheit zu reduzieren, ohne ihre Offenheit selbst anzurühren, wird mit dem Einzug algorithmischer Prädiktion eben die Schließung dieser Offenheit beklagt. Algorithmische Prädiktion soll nicht allgemeine Wahrscheinlichkeiten vorhersagen, sondern spezifische zukünftige Zustände (Esposito 2018); mit ihr und den Möglichkeiten der Präemption soll in Zukunft ein- und auf Zukunft zugegriffen werden, als wäre diese schon geschrieben (vgl. dazu Massumi 2015). Die Aufgabe algorithmischer Prädiktion ist es nicht, die Unsicherheit der Zukunft auf offene und öffnende Weise zu verwalten – ihrem Paradigma ist eingeschrieben, dass sie die Zukunft *weiß*. Kritik aber braucht Offenheit, um ihrer Aufgabe nachzukommen, die darin liegt, die Veränderlichkeit des Status quo auszuweisen und dem „dermaßen regiert zu werden" ein *Anderes* entgegenzuhalten. Die kontingenzbewahrende Aufgabe der Kritik scheint unter den Bedingungen algorithmischer Prädiktion verunmöglicht. Die kontingenzbewältigende Aufgabe der Kritik, die nicht nur aufweist, *dass* der regierende Status quo zu verändern ist, sondern auch *inwiefern* er sich zu verändern habe, wird damit gleichsam obsolet.

Der bestimmte Zugriff auf die Zukunft algorithmischer Prädiktion, in der einzelne, auch alltägliche Ereignisse berechnet werden, hebt sich in Bezug auf die Frage der Kritik auch von einer präemptiven Logik ab, wenngleich diese ihrer Zeitlichkeit den Weg ebnet. So hält Brian Massumi auf faszinierende Weise fest, dass die Funktionslogik präemptiver Politik auf möglichen Bedrohungen, d.h. affektiven Fakten beruht, die sich im Nachhinein als falsch herausstellen können, ohne ihre effektive Handlungslegitimation zu verlieren. Mit dieser Logik verlässt Präemption eine lineare Zeitachse sowie deren Kausalverhältnis von Ursache und Wirkung und operiert nonlinear (Massumi 2015, 192ff). In ihrem Vorgriff auf Zukünftiges folgt algorithmische Prädiktion der Präemptionslogik nach 9/11 weitgehend, doch spitzen sich die Fragen der Kritik unter den Bedingungen algorithmischer Prädiktion nochmals zu. Denn während innerhalb der Präemptionslogik zwar die (auch falsch) vorausgesagte Zukunft zur Basis gegenwärtiger Entscheidungen gemacht wird und diese Entscheidungen über gleicherweise eintretende, wie nicht eintretende Bedrohungen gerechtfertigt werden (Massumi 2015, 193), bedürfen die Entscheidungen des Prädiktiven keiner Rechtfertigung und damit keiner urteilenden, kritischen Praxis mehr.

Der unterschiedliche Zugriff auf die Zukunft von Prognose und Prädiktion sowie die Überbetonung algorithmischer Prädiktion lässt das Spiel zwischen Kontingenzbewahrung und -bewältigung aus den Fugen geraten. Eben in diesem Moment des Aus-den-Fugen-geratens werden Prognose und Kritik dann als Gegen- und Mitspielerinnen der Zukunftsverwaltung sichtbar. Die dialektische Bewegung wird durch algorithmische Prädiktion und dem Vorrecht der Präemption zu einer asymmetrischen Binarität, in der Kontingenzbewältigung sich gegenüber Kontingenzbewahrung ausspielt. Es ist eine

„Binarität, die derart schief angelegt ist, dass sie in eine Art verwalteten, polizierten Monismus umschlägt; einer Binarität, die so einseitig ist, dass der unterlegene Term *praktisch gar nicht existiert* und die Synthese zum Trugbild wird“ (Galloway 2011, 279, [kursiv im Original]). In einer derartig *verkehrten* Dialektik geht es nicht mehr um das Spiel mit Kontingenz innerhalb der Zukunftsverwaltung, sondern nur mehr um das *Sein* des Vorhergesagten.

Das große *Andere* der algorithmischen Gouvernementalität

Wie die Vorhersage und der antizipierte *Seins*-Status des Vorhergesagten die Bedingungen von Kontingenz und damit die von Kritik außer Kraft zu setzen scheinen, möchte ich im Folgenden ausführen. Ich werde dafür Arbeiten aufrufen, die sich dezidiert mit den Möglichkeitsbedingungen von Kritik im Digitalen auseinandersetzen. Exemplarisch dafür sind die der Wirtschaftswissenschaftlerin Shoshana Zuboff und der Rechtsphilosophin Antoinette Rouvroy.**[4]** In beiden Analysen wird das *Andere* als zeittheoretische und historische Erfahrungskategorie aufgerufen, um deutlich zu machen, vor welchen Herausforderungen Kritik gegenwärtig steht. Geht es doch, wie eingangs erwähnt, darum, jene Voraussetzungen zu ergründen, die Geschichte a priori möglich machen und damit darum, den Wahrsager auszumachen, der die Begebenheiten veranstaltet, die er zum Voraus verkündet. Zuboff nennt einen solchen Wahrsager, der mit dem ubiquitären Einsatz algorithmischer Prädiktion die Begebenheiten der von ihm vorausgesagten Zukunft selbst veranstaltet, *Big Other* (Zuboff 2015, 2018). Mit dem Ausdruck des „großen Anderen“ bezeichnet sie die aktuell fünf führenden Techunternehmen**[5]**, die weltweit eine nie gesehene Monopolstellung einnehmen und die selbst der durch die Coronapandemie ausgelösten Wirtschaftskrise mit wachsenden Zahlen trotzen (vgl. Lindner 2020).**[6]** In einem dem Kant-Zitat überraschend wortähnlichen Satz schreibt Zuboff über die Hoffnungen der *Big Other*: „Die Aussicht auf *garantierte Ergebnisse* [modifiziertes, kommerzialisierbares Verhalten, Anm. L.W.] bringt uns die Kraft des Vorhersageimperativs erst so recht zu Bewusstsein; er zwingt die Überwachungskapitalisten dazu, die Zukunft zu gestalten, um sie vorhersagen zu können.“ (Zuboff 2018, 235, [kursiv im Original]) Der einzige Weg, Geschichte a priori möglich zu machen, bleibt auch unter den Bedingungen prädiktiver Medien jener, die Begebenheiten der vorausgesagten Zukunft selbst zu gestalten. Der Vorhersageimperativ des *Big Other* ließe sich in diesem Sinne als eine „Gouvernementalität der Zukunft“ (Nosthoff/Maschewski 2019, 82) verstehen, mit dem eine „Mitschrift“ der Geschichte auf „eine neue Form der *Vorschrift* zielen“ (ebd.) würde.

In Zuboffs umfassender Analyse des „Überwachungskapitalismus“, wie sie den Daten erhebenden und verarbeitenden Markt nennt, spricht sie diesen Unternehmen eine umfassende Macht zu, die das Verhältnis von Wissen, Autorität und letztlich der Deutung von Geschichte bestimmen wird (Zuboff 2018, 18). Die Dienste der *Big Other* hätten sich in jeden Bereich des Lebens geschoben, es gebe keinen Ort mehr, an dem *Big Other* nicht sei, und in dieser „world of no escape“ (Zuboff 2015, 82) sei schließlich, so lässt sich in der Konsequenz sagen, der *Andere* entweder man selbst oder zumindest unausweichlich *in* einem selbst. Dies jedoch nicht in der Form einer inneren Dif-

[4] Für weitere Perspektiven auf die Kritikproblematik im Digitalen siehe Hörl/Pinkrah/Warnsholdt 2021; Hille/Wentz 2021.

[5] Apple, Amazon, Google/Alphabet, Microsoft und Facebook.

[6] Wie Techunternehmen der Pandemie mit einem eigenen „technologischen Krisenstab“ (Nosthoff/Maschewski 2020) entgegentreten und sie als Chance begreifen, die Möglichkeiten der Datenerfassung immens auszuweiten, wie auch die gesellschaftlichen Transformationsprozesse, die diese Ausweitung der Erfassung mit sich bringen, analysieren Felix Maschewski und Anna-Verena Nosthoff bereits eindrücklich in den ersten Monaten der Pandemie, siehe Nosthoff/Maschewski 2020.

ferenz, sondern in einer Gänsehaut erzeugenden „anticipatory conformity“ (ebd.). Auch wenn sich diese Konformität in unterschiedlicher, individuell geprägter Gestalt zeige, bleibt sie dem Vorhersageimperativ des Überwachungskapitalismus unterlegen. Eine vorher gegebene Differenz, die ein wahrhaftig *Anderes* aufweisen könnte, wäre in einem Regime des *Big Other* nicht mehr gegeben: „Each one of us may follow a distinct path, but that path is already shaped by the financial and, or, ideological interests that imbue Big Other and invade every aspect of ‘one’s own’ life.“ (Zuboff 2015, 82)

Jede Abweichung gelte es zu kommerzialisieren und deshalb auch im Voraus zu wissen. So sei das Ziel im Überwachungskapitalismus einen beinah unendlichen Überschuss an Verhaltensdaten zu generieren, die anschließend als (Produktions-)Mittel der Verhaltensmodifikation genutzt werden sollen, um das von ihnen antizipierte und produzierte Verhalten zu monetarisieren (Zuboff 2018, 235). Erst wenn das erreicht wäre, sei der geltende Vorhersageimperativ des Überwachungskapitalismus erfüllt und die instrumentäre Macht vollends entfaltet. Die gegenwärtige Zukunft (die sich in Echtzeit aktualisieren soll) wird im Überwachungskapitalismus der Marktplatz, an dem sich modifiziertes Verhalten „zuverlässig und definitiv“ kommerzialisiert (ebd.). Die Zukunft muss für *Big Other* vorhersagbar werden, während „die vernetzte Welt […] uns der Geborgenheit einer berechenbaren Zukunft beraubt“ (Zuboff 2018, 18).

Es ist diese Spaltung zwischen *ihnen,* den *Big Other*, und *uns*, den Nutzer_innen ihres Angebots, die zu Benutzten werden, die sich durch Zuboffs Argumentation zieht – das Angebot der *Big Other* werde aufgrund ihrer Monopolstellung und Operationsweise unabwählbar und stelle deshalb kein Angebot im eigentlichen Sinn mehr dar. *Sie,* d.h. die *Big Other,* folgen dem Vorhersageimperativ, für *sie* wird die Zukunft immer gewisser, *sie* „stupsen, gängeln, manipulieren, und modifizieren Verhalten in spezifische Richtungen“ (Zuboff 2018, 234). All dies, während *wir* unserer Autonomie und Souveränität beraubt werden und *unsere* Zukunft unberechenbarer wird (vgl. Zuboff 2018, 18, 235), d.h. die Regulierungstechniken der bisherigen Zukunftsverwaltung nicht mehr wirken. Die überspitzte Spaltung in *sie* und *wir* soll die Asymmetrie im Zugang zu Wissen und Macht hervorheben und die vom Überwachungskapitalismus ausgehende Gouvernementalität in ihrem totalen Anspruch darstellen. Die spezifisch gouvernementale Form überwachungskapitalistischer Macht nennt Zuboff Instrumentarismus, welchen sie als „Instrumentierung und Instrumentalisierung von Verhalten zum Zwecke seiner Modifizierung, Vorhersage und Monetarisierung“ (Zuboff 2018, 412) definiert. Innerhalb der Regierungsform des Instrumentarismus wird *Big Other* das *Andere*, ohne aber seine Funktionen des Aufweisens tatsächlich anderer Zukünfte zu übernehmen. Unter diesen Bedingungen wäre Kritik auch deshalb bedroht, weil die Möglichkeiten der unabhängigen, souveränen und autonomen Urteilsfindung aufgrund der ubiquitär wirkenden *behaviour modification* nicht gegeben wären. Abweichungen wären vorhergesagte und bereits modifizierte, die dem Status quo kein *Anderes* aufzeigen würden.

Während Zuboff die Vorherrschaft des Digitalen aus einer wirtschaftswissenschaftlichen Perspektive analysiert, die instrumentäre Macht als Folge des Aufstiegs des Überwachungskapitalismus versteht und die aus ihm folgenden Bedrohungen für ein souveränes Subjekt sukzessive herausarbeitet, legt Rouvroy ihr Augenmerk explizit auf Differenzerfahrungen als Grundlage

für Kritik. Ihre Arbeit konzentriert sich auf einen dezidiert juridischen Kontext, in welchem es darum geht, herauszufinden, wie sich die Möglichkeiten der Kritik und des Einspruchs des Subjekts im Recht hinsichtlich des zunehmenden Einsatzes algorithmischen Verfahren konstellieren (Rouvroy 2013). Dabei spitzt Rouvroy das Problem der verringerten differenten Erfahrungsmöglichkeiten des Subjekts in einer programmatischen Gegenwartsdiagnose zu und beklagt als dessen Konsequenz gar das Ende der Kritik innerhalb einer algorithmischen Gouvernementalität (ebd.).

Auch Rouvroy hält fest, dass es vor allem die Einhegung von Unsicherheit und Ungewissheit sei, die Kritik verhindern würde. Über diese Einhegung entstehe eine Nichtunterscheidbarkeit zwischen dem, was sie „Welt" und „Realität" nennt, wobei „Realität" die gültige Repräsentationsordnung des Regiertwerdens bezeichnet. In diese „Realität" müsse Unvorhergesehenes und Unvorhersagbares – als komplexe, kontingente Differenz von „Welt" – einbrechen können. Nur wenn dies möglich ist, wenn also das „dermaßen regiert werden" mit einem *Anderen* kontrastiert würde, wäre es als Regierungsform überhaupt erst sicht-, unterscheid- und infolgedessen kritisierbar (ebd., 146). Innerhalb algorithmischer Gouvernementalität wäre das Einbrechen von „Welt" in „Realität" jedoch deshalb nicht bewusst erfahrbar, weil „Welteinbrüche" in Echtzeit in „Realität" übersetzt werden würden und automatisch wie auch automatisiert Eingang in die herrschende Repräsentationsordnung fänden (ebd., 147ff).

In einem Gespräch aus dem Frühjahr 2020 hebt Rouvroy hervor, dass es sich bei der algorithmischen Gouvernementalität um eine Regierungsform handle, deren Mittel der Machtausübung die bewussten Erfahrungsmodi des kritischen Subjekts unterlaufen sollen und darauf angelegt seien, Umwelten**[7]** derart zu gestalten, dass diese nur bestimmtes Verhalten ermöglichen:

> It's no longer about governing what is, about judging, punishing, and controlling past behaviours, but about governing uncertainty. The mass processing of data is about taming uncertainty. Algorithmic governmentality has a much larger target in its sights: the excess of the possible over the probable. It aims to reduce the possible to the probable by affecting behaviours through warning rather than through prohibition or obligation. It is a relatively subliminal mode of government that consists of directing people's attention towards certain things, in modifying the informational or physical environment so that behaviours are no longer obligatory but necessary. (Rouvroy 2020, 1)

Letztlich ginge es in der algorithmischen Gouvernementalität darum, qua Modifizierung von Umwelten und Verhalten, Kontrolle über Unsicherheit zu gewinnen. Das Ziel, so Rouvroy, sei es, das (Un-)Mögliche zum Wahrscheinlichen zu reduzieren, um es anschließend mit den gegebenen Mitteln zu realisieren. Zukunftsverwaltung, die sich mit Kontingenz auseinandersetzt und sie zuvor eher erhöhte, soll sie nun zum Notwendigen verwandeln.

Das juridische, souveräne, selbstbestimmte Subjekt, das Ausgangspunkt für das Subjekt der Kritik ist, wäre unter diesen Bedingungen nicht denkbar:

[7] Das Argument der Umweltlichkeit bzw. der Environmentalität, in der Erfahrung, Erkenntnis, Kritik und damit auch Subjektivierungsformen Bedingungen vorfinden, die sich grundlegend von denen in vorkybernetischen (Um)Welten unterscheiden, wird v.a. von Hörl gemacht, siehe Hörl 2018; 2020. Siehe dazu auch die Arbeit von Florian Sprenger, in der die Begriffe von Umwelt, *environment* und *milieu* historisiert, differenziert und als Techniken und Technologien des Umgebens diskutiert werden, Sprenger 2019.

Es könne ja nur noch wollen, was es wollen soll. Seine Geschichte wäre folglich eine der Überdeterminiertheit und zumindest der Wahrsager selbst könnte die Geschichte a priori wissen. Sowohl Zuboff als auch Rouvroy warnen vor den Gefahren einer allumfassenden Macht der algorithmischen Erfassung, Berechnung und Modifikation und fürchten den Untergang der Kritik unter diesen Bedingungen. Denn im Gegensatz zur Prognose würden die gegenwärtigen Techniken und Technologien der Zukunftsverwaltung, sprich algorithmische Prädiktion, mit der Weise des prognostischen und kritischen Umgangs von Unsicherheit und Offenheit brechen.

Nie nicht ganz das *Andere*

Das alles heißt nicht, dass die Zukunft tatsächlich schon geschrieben stünde. Ihre Zuschreibung als offen hingegen ändert sich unter der Antizipation und der Beschreibung dieser Regierungsformen und das wirkt sich auf das (Selbst-)Verständnis des kritischen Subjekts aus. Ähnlich wie Peter Galison es bereits 1994 formuliert, spitzt sich die Kritikproblematik unter den Bedingungen des Digitalen in einem Phantasma der Kontrolle und des Schweigens zu, das seinen Ursprung in der frühen Kybernetik findet (Galison 1996, 324). Hinsichtlich eines überwachungskapitalistischen Paradigmas liegt die Kontrolle auf Seiten des *Big Other* und der algorithmischen Gouvernementalität, um es in der Terminologie von Zuboff und Rouvroy zu sagen. Das Schweigen ist das des Subjekts, das keinen Ausdruck für sein Regiertwerden findet, weil Differenzerfahrungen verunmöglicht werden. Diese aber sind für Kritik notwendig, denn ihr soll ein Durchdringen des Gegenstandes und die Möglichkeit des plötzlich auftretenden *Anderen* vorausgehen: das „nicht auf diese Weise und um diesen Preis [...] nicht dermaßen regiert zu werden“ fordert ein, dass „diese Weise“, das „dermaßen“ gewusst wird und dass das Bewusstwerden des „Preises“ und des „dermaßen“ ausgelöst wird durch die Kontrastierung des Status quo durch unerwartete Erfahrungen. Im juridischen Sinne handelte es sich dann um ein vorverurteiltes Subjekt, dem kein Prozess im Sinne einer „Konversion von Tat in Wort“ (Vismann 2011, 28) mehr zukäme bzw. dessen Verhandlung das „Erscheinen des Anderen als Anderes“ (Mattutat et al. 2021) verunmöglichen würde.**[8]** So spräche die Subsumtionslogik der Algorithmen und der Automation dem Subjekt beispielsweise ein Gefährdungspotenzial zu, das in einer solchen schleifenförmigen Zeitlichkeit existiert – man denke an Massumis Ausführungen zu Präemption (2015) –, dass es unmöglich wäre, dieser Vorverurteilung durch den Beweis des Gegenteiligen zu entkommen; und so wäre das angeklagte Subjekt nie ganz *nicht* ein_e Straftäter_in.**[9]**

Rouvroys Blick auf die Herausforderungen, vor denen das juridische Subjekt im Digitalen (vor allem hinsichtlich des *predictive policing*) steht und Zuboffs Sicht auf wirtschaftliche Monopolbildung, die sich im *Big Other* zuspitzt, unterscheiden sich differentiell in ihrer Konzeption des kritischen Subjekts. Während Zuboffs Arbeit paradigmatisch für die Verteidigung des souveränen Subjekts und für Kritik, welche die Vorstellung einer offenen Zukunft benötigt, steht, ist Rouvroys Arbeit auf die Verteidigung eines juridischen Subjekts angelegt, das auf Rechtsprozesse vertraut, deren Urteile anfänglich offenstehen. Hinsichtlich der Zuspitzung des Kritikproblems ergänzen sich die Perspektiven von Zuboff und Rouvroy damit. Doch

[8] Für eine ausführlichere Diskussion von Rouvroys Konzept der algorithmischen Gouvernementalität und dem Rechtsprozess als Modell der Kritik siehe Mattutat et al. 2021.

[9] Ich danke Anna-Verena Nosthoff für die Anmerkungen an dieser Stelle, die das Weiterdenken und -schreiben ermöglicht haben.

herrscht zwischen ihren Analysen auch eine Spannung, die sich im Topos des Anderen zeigt: Das *Andere* nimmt in Rouvroys Beschreibung algorithmischer Gouvernementalität den Status der Kontingenz ein, welche die Möglichkeit der Differenzerfahrung in sich birgt. Innerhalb dieser Regierungsform schwindet das *Andere* nun als oben beschriebenes Einbrechen von „Welt" in „Realität", genauso schwindet es als Angriffsfläche: ein *sie* gegen *uns* ist nicht mehr möglich. Bei Zuboff ist der Status der Alterität unentschiedener: das *Andere* wird als *Big Other* benannt, das seinen Gegenstand in real existierenden Wirtschaftsunternehmen hat. Der *Andere* tritt auf als Antagonist einer demokratischen Ordnung der souveränen Subjekte und zeigt sich als adressierbarer, aber dennoch nicht erreichbarer Orwell'scher Bruder. Als dieser flüchtige Verwandte birgt er die Gefahr sowie das Versprechen, sich selbst in ihm zu erkennen. In seiner Funktion der Kontingenzbewältigung, die kein Gegenpart der Kontingenzbewahrung erlaubt, verbietet er kritikbefähigende Differenzerfahrung. Trotzdem oder gerade deswegen kommt Zuboffs Analyse nicht umhin, das *Andere* als Kontingenz und Differenzerfahrung wieder einzuführen. Es scheint beinahe so, als würde sich dieses differente *Andere* im *Big Other* spiegeln, jedenfalls findet es in ihm seinen eigenen Gegenspieler. Hinzu kommt, dass sich in Zuboffs Beschreibung die Grenzziehung zwischen *ihnen* und *uns* verstetigt und sich damit zumindest eine Angriffsfläche für Kritik erschließt. Der Dopplung des *Anderen* kann hier nicht hinreichend nachgegangen werden, doch verspricht die weitere Auseinandersetzung mit Alterität und algorithmischer Vorhersage, in der diese das *Andere* nicht nur einhegt, sondern möglicherweise auch wieder hervorbringt, eine weiter ausdifferenzierte Perspektive auf die Frage der Kritik im Digitalen.

Andere Geschichten

In den Gegenwartsdiagnosen von Zuboff und Rouvroy wird deutlich, dass ein genuin modernes Geschichts- und Kritikverständnis, wie auch ein moderner – aus der Aufklärung hervorgehender – Subjektbegriff zur Disposition stehen. Was die Aufgabe der Kritik unter den Bedingungen algorithmischer Prädiktion und Gouvernementalität ist, betrifft damit einerseits die Erfahrungsmodi des Subjekts und von Geschichte, sie ist selbst aber immer auch bereits eine geschichtliche Frage. Ihre Geschichte ist die der Moderne und ihrer Macht-Wissenssysteme, mit denen sie sich möglicherweise aber nicht mehr begreifen lässt (vgl. hierzu Beyes/Pias 2019, 84). Kritik selbst hingegen hat eine Geschichte, die weit vor der Aufklärung beginnt und über die Moderne hinausreicht. Aus ihrer Geschichte lernen wir, dass sie sich an andere Subjektbegriffe und Subjektivierungsformen, andere Wissenssysteme und andere Kulturtechniken binden kann. Welche dies im Digitalen sein können, wird sich erst nach und nach zeigen; eben diese begrifflichen Verunsicherungen und Verschiebungen zeichnen Epochenwechsel aus.

Was würde es schließlich bedeuten, die Frage nach der Bedeutung von *historia magistra vitae* in der Gegenwart zu stellen? Zunächst müsste gefragt werden, welche Geschichte, welche Lehre und welches Leben gemeint wären. Daran anschließend könnte das Verhältnis von Geschichte zu Daten in den Blick genommen werden: Wäre die Lehrmeisterin des Lebens wirklich *Big Other*? Gefragt nach der Geltung von *historia magistra vitae* im 21.

Jahrhundert antwortet der Historiker Kocka, dass es als Formel keinesfalls schematisch zu verstehen sei. Eine Möglichkeit, die Geschichte zu Rate zu ziehen, läge darin, in ihr die „Begegnung mit dem Anderen“ zu suchen (Kocka 2005, 73):

> Dabei geht es weder um kausale Erklärung und Orientierung in der Gegenwart noch um Kontinuitäten und Identitätsbildung, sondern um die Erfahrung des frappierend Anderen in seiner Authentizität, um die Erweiterung der eigenen Erfahrungs- und Denkmöglichkeiten, um die Bekanntschaft mit Varianten des menschlichen Lebens, die einem sonst verschlossen sind, um die Übung im Umgang mit Anderem – sei es im Bemühen um Annäherung durch Verstehen, sei es als Akzeptanz des Fremden als solchem. (Kocka 2005, 75)

In Geschichte wäre all das enthalten, was innerhalb des Digitalen nicht mehr darstellbar wäre, Kritik aber scheinbar erst ermöglicht. Nun kann die Geschichte nicht einfach dem Digitalen und seinen Funktionsweisen entgegengehalten werden, denn sie ist ja selbst Teil seiner ‚Realität‘ und damit abhängig von seinen Darstellungsformen. Doch öffnet ein Blick auf die Geschichte zumindest das „Möglichkeitsbewusstsein“ (ebd., 76) dafür, dass umgekehrt auch das Digitale ein Teil der Geschichte ist. Und dass sowohl das Digitale selbst, als auch die Begriffe und Konzepte, es zu verstehen, sich ändern werden.

Es mag zunächst nicht einleuchten, wieso ich auf die Arbeiten des eher konservativen Historikers Koselleck zurückzugreife, wenn es um die Frage von Kritik im Digitalen geht. Doch zeigt seine begriffsgeschichtliche Arbeit auf, dass das moderne Projekt der Kritik einer zwar kontingenten und doch sehr spezifischen historischen Situation entspringt. Er selbst verweist stellenweise in seinen Texten auf das explizit „westliche Denken“ (Koselleck 2013a, 54) und historisch gewordene Wissen, von dem aus „wir“ Geschichte und Kritik verstehen. Es gibt neben diesem „wir“ ein *Anderes* und andere Geschichten. Alterität, Differenz und Kontingenz gehören zu Geschichte, und zwar sowohl als Analysekategorien wie auch als Erfahrungsmodi, die sich in ihr ändern. Schließlich ereigne sich in der Geschichte immer mehr oder weniger, als in den Vorgegebenheiten enthalten sei, (Koselleck 2013d, 358) und so wird das *Andere* des Algorithmischen nicht *Big Other* sein.

Literatur

Beck, U. (1986) *Risikogesellschaft. Auf den Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Beyes, T.; Pias, C. (2019) The Media Arcane. In: *Grey Room* 75: 84-107.

Butler, J. (2016) Was ist Kritik? Ein Essay über Foucaults Tugend. In: Jaeggi, R.; Wesche, T. (eds). *Was ist Kritik?* Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Brandt, R. (2003) *Universität zwischen Selbst- und Fremdbestimmung. Kants ‚Streit der Fakultäten‘*. Berlin: Akademie Verlag.

Daston, L. (1988) *Classical Probability in the Enlightenment*. Princeton: Princeton University Press.
Daston, L. (1998) Probability and Evidence. In: Garber, D.; Ayers, M. (eds.) *The Cambridge History of Seventeenth-Century Philosophy*. Cambridge: Cambridge University Press.
Esposito, E. (2007) *Die Fiktion der wahrscheinlichen Realität*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
Esposito, E. (2018): Digitale Prognose. Von statistischer Ungewissheit zur algorithmischen Vorhersage. Tagung: Kann Wissenschaft in die Zukunft sehen? Prognosen in den Wissenschaften. Halle, 08.10.2018 - 10.10.2018, (unveröffentlichtes Skript).
Foucault, M. (1992) W*as ist Kritik?* Berlin: Merve.
Galison, P. (1996) Ontologie des Feindes. Norbert Wiener und die Vision der Kybernetik. In: Rheinberger, H.-J.; Hagner, M.; Wahrig-Schmidt, B. (eds.) *Räume des Wissens*. Berlin: Akademie Verlag.
Galloway, A. (2011) Black Box, Schwarzer Block. In: Hörl, E. (ed.) *Die Technologische Bedingung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
Hacking, I. (1975, 2006) *Classical Probability in the Enlightenment. 2nd ed.* Cambridge: Cambridge University Press.
Hille, L.; Wentz; D. (eds.) (2021 im Erscheinen) *Kritik in Digitalen Kulturen*. Lüneburg: Meson Press.
Hörl, E. (ed.) (2011) *Die Technologische Bedingung*. Beiträge zur Beschreinung der technischen Welt. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
Hörl, E. (2018) The Environmentalitarian Situation: Reflections on the Becoming-Environmental of Thinking, Power, and Capital. In: *Cultural Politics* 14: 153-73.
Hörl, E. (2021) Critique of Environmentality: On the World-Wide Axiomatics of Environmentalitarian Time. In: Hörl, E.; Pinkrah, N. Y.; Warnsholdt, L. (eds.) *Critique and the Digital*. Zürich: Diaphanes.
Hörl, E.; Pinkrah, N. Y.; Warnsholdt, L. (eds.) (2021) *Critique and the Digital*. Zürich: Diaphanes.
Kant, I. (2005) *Der Streit der Fakultäten*. Brandt, H. D.; Giordanetti, P. (eds.). Hamburg: Felix Meiner Verlag.
Kocka, J. (2005) Erinnern – Lernen – Geschichte. Sechzig Jahre nach 1945. In: *Historia Magistra Vitae? Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 16(2): 64-78.
Koselleck, R. (2013a) Historia Magistra Vitae. In: *Vergangene Zukunft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
Koselleck, R. (2013b) Vergangene Zukunft der frühen Neuzeit. In: *Vergangene Zukunft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
Koselleck, R. (2013c) *Kritik und Krise*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
Koselleck, R. (2013d) ‚Erfahrungsraum' und ‚Erwartungshorizont' – zwei historische Kategorien. In: *Vergangene Zukunft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
Lindner, R. (2020) Tech-Giganten trotzen der Krise. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, https://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/digitec/corona-krise-die-krisenfesten-tech-giganten-16755723.html (15.10.2020).
Massumi, B. (2015) *Ontopower*. Durham u.a.: Duke University Press.
Mattutat, L.; Stubenrauch, H.; Warnsholdt, L. (2021 im Erscheinen) Is Code Law? Kritik in Zeiten algorithmischer Gouvernementalität. In: Hille, L; Wentz; D. (eds.) *Kritik in Digitalen Kulturen*. Lüneburg: Meson Press.

Nosthoff, A.-V.; Maschewski, F. (2019) *Die Gesellschaft der Wearables. Digitale Verführung und soziale Kontrolle*. Berlin: Nicolai Publishing & Intelligence.

Nosthoff, A.-V.; Maschewski F. (2020) Wie Big Tech die Pandemie „lösen" will. In: *Republik*, https://www.republik.ch/2020/05/09/wie-big-tech-die-pandemie-loesen-will (22.04.2021).

Rouvroy, A. (2013) The end(s) of critique. Data behavourism versus due process. In: de Vries, K.; Hildebrandt, M. (eds.) *Privacy, due process and the computational turn: the philosophy of law meets the philosophy of technology*. New York: Routledge.

Rouvroy, A. (2020) Algorithmic Governmentality and the Death of Politics. In: *Green European Journal*, https://www.greeneuropeanjournal.eu/algorithmic-governmentality-and-the-death-of-politics/ (15.10.2020).

Sprenger, F. (2019) *Epistemologien des Umgebens. Zur Geschichte, Ökologie und Politik künstlicher Environments*. Bielefeld: transcript.

Vismann, C. (2011) *Medien der Rechtsprechung*. Frankfurt a. M.: S. Fischer.

Zuboff, S. (2015) Big Other: Surveillance Capitalism and the Prospects of an Information Civilization. In: *Journal of Information Technology* 30: 75-89.

Zuboff, S. (2018) *Das Zeitalter des Überwachungskapitalismus*. Frankfurt a. M.: Campus.

10.6094/behemoth.2021.14.2.1057

BEHEMOTH A Journal on Civilisation
2021 Volume 14 Issue No. 2

Warum Ethikstandards nicht alles sind. Zu den herrschafts-konservierenden Effekten aktueller Digitalisierungskritik

Why Ethic Standards are not Enough, and how Current Critiques of Digitalization Preserve Power

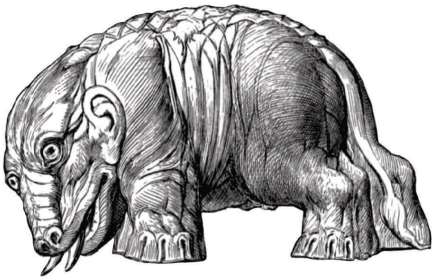
Bianca Prietl

Abstract

This article deals with *AI ethic guidelines and standards* as the currently dominant form in which society articulates critique of digital data technologies and searches for solutions for the respective upheavals. Based on a discourse-analytical reflection, it is argued that the premises underpinning the societal critique of digitalization have several conceptual limitations – especially when it comes to understanding and questioning social relations of power and the role that digital data technologies play in their reproduction. Against this backdrop, the currently dominant form of societal critique of digitalization is described as essentially preserving power relations. Therefore, it is pleaded for strengthening rationality- and power-critical perspectives in the debates on digitalization and its challenges.

Keywords, dt.: Digitalisierung, Künstliche Intelligenz, Kritik, Ethik, Macht und Herrschaft, (Feministische) Wissenschafts- und Techniksoziologie

Keywords, engl.: Digitalization, Artificial Intelligence, Critique, Ethics, Power, (Feminist) Science and Technology Studies



Bianca Prietl holds a PhD in sociology, and currently works at the department for Sociology with a Focus on Innovation and Digitalization at Johannes Kepler University Linz (Austria). Her main areas of expertise are (Feminist) Science and Technology Studies, Gender Studies, Sociology of Knowledge, and Qualitative Social Research. **E-Mail: bianca.prietl@jku.at**

AI ethics und die mannigfaltigen Verwerfungen von Digitalisierung, Datafizierung und KI

In den letzten Jahren mehrten sich Analysen zu den sozialen, politischen und ökonomischen Verwerfungen im Gefolge von Digitalisierung und Datafizierung, insbesondere des Einsatzes Künstlicher Intelligenz (KI): Diese reichen von Fällen algorithmischer Diskriminierung und der Frage, ob Technik sexistisch oder rassistisch sein kann (Noble 2018; Gebru 2019; Prietl 2019a), über sogenannte Filterblasen und die Sorge, dass *social bots* als menschliche Mitdiskutant*innen verkannt werden und Meinungsbildungsprozesse prägen (Pariser 2011; Wooley 2016; Pörsksen 2018; Dutton et al. 2019), bis hin zu Privatheitsverletzungen durch Internet- und Datenkonzerne sowie staatliche Organisationen, die wiederholt Anlass zur Debatte geben, wie diese reguliert werden könnten (Lyon 2004; Leighton et al. 2017; Véliz 2021). All dies hat erhebliche Zweifel an den Emanzipations-, Demokratisierungs-, Dezentralisierungs- und Objektivitätsversprechen digitaler Datentechnologien**[1]** aufkommen lassen (Morozov 2013; Dickel/Schrape 2015; Prietl 2019b). In Reaktion auf das verbreitete Unbehagen, das mit diesen Entwicklungen verbunden ist, ertönt in Politik, Wissenschaft und Wirtschaft derzeit vor allem ein *Ruf nach Ethik*. Während sich eine Ethik der KI (*AI ethics*), auch Digital-, Computer- oder IT-Ethik genannt, gerade erst konstituiert (Dignum 2018), wie jüngst eingerichtete Professuren und Forschungszentren an der Schnittstelle von KI, Digitalisierung und Ethik (so etwa das 2019 an der TU München gegründete *Institut für Ethik in der KI***[2]**) ebenso demonstrieren wie rezente wissenschaftliche Publikationen (etwa das von Dubber und anderen 2020 herausgegebene *Oxford Handbook of Ethics of AI*), nimmt die Hoffnung auf eine moralphilosophische Einhegung der mannigfaltigen Verwerfungen im Gefolge der Digitalisierung derweilen vor allem die Gestalt von Ethik-Ausschüssen und -Gütesiegeln sowie Ethikrichtlinien und -standards an (bspw. das *Gütesiegel des KI Bundesverband e.V.***[3]** oder die *Ethics Guidelines for Trustworthy Artificial Intelligence* der Kommission der Europäischen Union**[4]**, die beide 2019 erlassen wurden). Diese beanspruchen, ‚Regeln' für die Entwicklung digitaler Datentechnologien bereit zu stellen, deren Befolgung ethisch unbedenkliche technische Artefakte garantieren soll. Das *AI Ethics Guidelines Global Inventory***[5]** der deutschen Watchdog-Organisation *Algorithm Watch* dokumentiert deren Aufstieg und zählte im Sommer 2020 bereits 160 Einträge, wovon der größte Teil seit 2018 veröffentlicht wurde. Es ist diese aktuell dominierende Form, in der gesellschaftlich Kritik an digitalen Datentechnologien geübt und zugleich ein Umgang mit dieser Kritik gesucht wird, die Gegenstand des vorliegenden Beitrags ist.

Sozialwissenschaftliche Analysen zu *AI ethics* problematisieren vor allem die starke Einflussnahme industrieller Akteur*innen. Beispielhaft hierfür sind das bereits genannte *Institut für Ethik in der KI* an der TU München, das von Facebook kofinanziert wird, oder die von der EU-Kommission herausgegebenen Ethikrichtlinien, bei deren Erarbeitung Industrievertreter*innen eine tragende Rolle spielten (Nosthoff/Maschewski 2019). Vor diesem Hintergrund bezeichnen kritische Stimmen *AI ethics* auch als großes Ablenkungsmanöver, mit dessen Hilfe die Internet- und Datenindustrie mit ihrem ‚business as usual' fortführe. Statt auf eine Entwicklung in Richtung mehr

[1] Digitale Datentechnologien bezeichnen technische Artefakte, die mit digitalen Daten operieren, beispielsweise KI-Technologien aber auch Mailprogramme oder Tracking-Apps. Sie bilden den Kern aktueller soziotechnischer Transformationsprozesse, die unter dem Stichwort Digitalisierung verhandelt werden (Houben/Prietl 2018).

[2] Siehe online unter: https://www.tum.de/nc/die-tum/aktuelles/pressemitteilungen/details/35188/ (zuletzt: 6. Juni 2021).

[3] Siehe online unter: https://ki-verband.de/wp-content/uploads/2019/02/KIBV_Guetesiegel.pdf (zuletzt: 6. Juni 2021).

[4] Siehe online unter: https://digital-strategy.ec.europa.eu/en/library/ethics-guidelines-trustworthy-ai (zuletzt: 6. Juni 2021).

[5] Siehe online unter: https://inventory.algorithmwatch.org/ (zuletzt: 6. Juni 2021).

sozialer Gerechtigkeit hinzuwirken, diene die wachsende Zahl an Ethikrichtlinien und -standards vor allem dazu, Wettbewerbsvorteile zu erzielen und politische Entscheidungsträger*innen sowie die Öffentlichkeit davon zu überzeugen, dass rechtlich unverbindliche Selbstverpflichtungen genügten, um den immer augenscheinlicher zu Tage tretenden Verwerfungen von Digitalisierung und Datafizierung zu begegnen. KI-Ethik – so das Kernargument ihrer Kritiker*innen – werde instrumentalisiert, um als zahnlose Kommunikationsstrategie ernstzunehmenden politischen Diskussionen und rechtlichen Regulierungen einen Riegel vorzuschieben (Sloane 2019; Benkler 2019; Rességuier/Rodriguez 2020). Während der vorliegende Beitrag die Skepsis gegenüber einem solchen ‚ethics washing' durchaus teilt, möchte er einen weit seltener betrachteten Aspekt zur Diskussion stellen – nämlich die *Prämissen und konzeptionellen Grundlagen* dieser an Begriffe der Ethik anschließenden Kritik wie Lösungssuche. Es geht ihm darum zu fragen, welche Formen der Thematisierung und Problematisierung von Digitaltechnik in aktuell diskursprägenden *AI ethics*-Initiativen angelegt sind beziehungsweise was sich in deren Kontext über digitale Datentechnologien überhaupt wie sagen, denken und kritisieren lässt – und was nicht.

Die unter dem Label *AI ethics* firmierenden Richtlinien und Standards bilden dabei einen instruktiven Untersuchungsgegenstand, machen sie doch die Werte und Normen, Vorstellungen und Ideen explizit, die digitalen Datentechnologien gegenwärtig zugrunde gelegt werden.**[6]** Wenngleich umstritten ist, wie effektiv Ethikrichtlinien und -standards das Denken und Handeln von Technikentwickler*innen beeinflussen (McNamara et al. 2018), gelten sie doch als „powerful instruments for constructing and imposing a shared ethical frame on a contentious conversation" (Greene et al. 2019, 2129). Für das hier verfolgte Interesse werden sie als *diskursive Elemente* konzipiert (Foucault 1978; Paulitz 2005; Prietl 2019b), die prästrukturieren, wie digitale Datentechnologien betrachtet werden, was legitimerweise von diesen verlangt werden kann, und welche Arten und Weisen ihres Designs, Einsatzes und ihrer Nutzung denkbar sind. Als Teil gesellschaftlicher Diskurse rund um Fragen von Digitalisierung und Datafizierung entfalten sie (macht)produktive Effekte, indem sie bestimmte Wege der Entwicklung und des Einsatzes von digitalen Datentechnologien überhaupt erst bereiten, während sie andere als undenk- und -sagbar ausschließen. Für den vorliegenden Beitrag wurden 16 *AI ethics*-Initiativen, die mittels theoretischem Sampling über das AI Ethics Guidelines Global Inventory generiert wurden, einer diskursanalytischen Reflexion zugeführt, die ihrerseits durch rationalitäts- und herrschaftskritische Perspektiven auf das Zusammenspiel von Wissen, Macht und Technik informiert ist. Dieses Sample umfasst KI-Ethikrichtlinien und -standards, die entlang folgender drei Achsen gestreut sind: (a) Autor*innen beziehungsweise veröffentlichende Organisation (Privatwirtschaft, staatliche Organisation, Wissenschaft, Zivilgesellschaft); (b) geopolitische Reichweite (national, international, global); und (c) Verbindlichkeitsgrad (bindende Vereinbarung, Selbstverpflichtung, Empfehlung).**[7]**

Auf den verbleibenden Seiten wird nun unter Hinzuziehung einschlägiger Literatur die These entfaltet, dass die konzeptionellen Prämissen von KI-Ethikrichtlinien und -standards, wie sie aktuell die gesellschaftliche Digitalisierungskritik prägen, zumindest drei Limitationen aufweisen – insbesonde-

[6] Dabei kann es Diskrepanzen zwischen *talk*, *action* und *decision* (Brunsson 1993) geben, wenn Organisationen konfligierende Anforderungen wie Profitmaximierung und *social responsibility* navigieren (für Verhandlungen von Ethik-Fragen in Unternehmen des Silicon Valley siehe Metcal et al. 2019).

[7] Selbstredend kann damit *nicht* beansprucht werden, Aussagen über *die* Ethik oder auch nur *die KI*-Ethik zu treffen, da beide gleichermaßen umfangreiche wie heterogene Forschungs- und Aktionsfelder darstellen. Stattdessen macht der vorliegende Beitrag die Prämissen der gegenwärtig dominierenden Form, in der Digitalisierungskritik geübt wird beziehungsweise in der nach Lösungen für deren Verwerfungen gesucht wird, zum Gegenstand einer kritischen Reflexion.

re wenn es darum geht, soziale Macht- und Herrschaftsverhältnisse und die Rolle, die digitale Datentechnologien an deren Aufrechterhaltung spielen, zu verstehen und zu hinterfragen. Diese zeigen sich weniger explizit, sondern lassen sich vielmehr in diskursiven Leerstellen finden, also in dem, was *nicht* thematisiert wird: (1) ein *asozialer Handlungsbegriff*, der eine systematische Einbettung von Handeln in soziale Strukturen, Handlungskontexte und symbolische Ordnungen vermissen lässt; (2) ein *individualistisches Problemverständnis*, das die soziale Strukturierung von Technik nicht konsequent reflektiert; sowie (3) eine Fokussierung auf *Fairness als normativer Fluchtpunkt*, der die unterschiedliche Positionierung von Menschen in gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnissen nicht ausreichend berücksichtigt.

Limitationen gesellschaftlich dominierender Formen der Digitalisierungskritik und Lösungssuche

1. Handlungsbegriff

Im Kontext der Technik- und Maschinenethik gibt es schon länger Bemühungen, den Kreis moralisch verantwortlicher Entitäten theoretisch-begrifflich auf Nicht-Menschen, genauer Maschinen und insbesondere KI, auszuweiten (u.a. Adam 2008). Denn wo die Absicht beziehungsweise das Handlungsziel den zentralen Referenzpunkt für die moralische Beurteilung einer Handlung bildet und die (moralische) Verantwortung für ‚gutes' oder ‚schlechtes' Handeln bei den einzelnen Handlungsträger*innen verortet wird, die als dessen Urheber*innen konzipiert werden, stößt der in der westlich-eurozentrischen Geistesgeschichte etablierte Handlungsbegriff an seine Grenzen (Zwitter 2014, 1f.). Insofern nämlich technischen Artefakten in der Regel nicht die mentalen Voraussetzungen attestiert werden, *absichtsvoll* zu handeln, können sie per definitionem auch nicht moralisch (verwerflich) agieren. Unter dem Label *ethics by design* gibt es zudem Bemühungen, Maschinen mit moralischer Urteilskraft auszustatten, also sogenannte *moral machines* zu entwerfen (Allen et al. 2006; Etzioni/Etzioni 2017; Cervantes et al. 2019). Die Herausforderung liegt dabei nicht nur darin, moralische Urteilsfähigkeit derart zu modellieren, dass diese programmier- und damit maschinell prozessierbar ist, sondern überhaupt zu definieren, was, wann und wie moralisch ‚gutes' Handeln auszeichnet. Im Vordergrund steht damit die Frage nach möglichst universalen Handlungsnormen. Im Kern wird so an einem Handlungsbegriff festgehalten, der ein autonom (und rational) handelndes Subjekt als Träger*in (un)moralischer Handlungen voraussetzt; gleichzeitig werden die sozialen Strukturen, Handlungskontexte und symbolische Ordnungen, innerhalb derer sich dieses Handeln vollzieht, ungleich weniger reflektiert. Dies zeigt sich auch bei den betrachteten Ethikrichtlinien und -standards: Kaum einmal erfolgt hier eine systematische Einbettung von – menschlichem oder maschinellem – Handeln in die sozialen Kontexte, innerhalb derer sich dieses entfaltet; vielmehr wird beständig an die Figur des*r autonomen Handlungsträger*in als Adressat*in der postulierten KI-Ethiknormen und -regeln appelliert.

Damit verbunden zeigen sich zumindest drei ‚blinde Flecken' in der gesellschaftlichen Digitalisierungskritik: Die Fokussierung auf vorgeblich willentliche und absichtsvolle Handlungen (einzelner Individuen) vernachläs-

sigt erstens, dass sich Handlungen immer innerhalb und vor dem Hintergrund von zutiefst hierarchischen sozialen Strukturen und symbolischen Ordnungssystemen vollziehen, die den Einzelnen vorgängig und kaum verfügbar sind. Zweitens finden die gleichermaßen unhintergehbaren Konstellationen der Interdependenz zwischen Akteur*innen kaum Berücksichtigung, wobei einzelne Handlungen beziehunsgweise Handlungsträger*innen tendenziell isoliert betrachtet werden. Drittens eignet sich die Figur des autonom-rationalen Handlungssubjekts wenig, um der Vielzahl an Handlungen gerecht zu werden, die sich präreflexiv und auf Basis inkorporierter Deutungs-, Wahrnehmungs- und Handlungsschemata vollziehen, die ihrerseits wiederum an die strukturell-symbolische Gesellschaftsordnung rückgebunden sind.

Demgegenüber fokussierte ein dezidiert *sozialer* Handlungsbegriff darauf, dass handelnde Personen stets gesellschaftlich situiert sind und dass mit den hierarchisch strukturierten Positionen, die sie in der Gesellschaftsordnung einnehmen beziehunsgweise die ihnen zugewiesen werden, bestimmte Normen und Erwartungen ebenso verknüpft sind wie bestimmte Handlungsoptionen, -ressourcen und -zwänge, über die diese nicht abschließend verfügen können – einschließlich dessen, was in einer konkreten Situation eine ‚gute' Handlung darstellt (klassisch: Weber 2008, 3f.; Bourdieu 1987, 97ff.; Emirbayer/Mische 1998). Vor diesem Hintergrund scheint eine analytische Verschiebung in der gesellschaftlichen Debatte um Digitalisierung notwendig – das heißt eine Fokussierung weniger auf die einzelnen Personen, auf technische Artefakte und ihr ‚Tun' als vielmehr auf die diese prästrukturierenden sozialen Instanzen, allen voran auf soziale Strukturen, gesellschaftliche Institutionen und kulturelle Ordnungen inklusive ihrer Macht- und Herrschaftsgefüge. Konkret hieße das etwa, Fälle algorithmischer Diskriminierung nicht primär als Ergebnis moralisch verwerflicher Handlungen Einzelner oder bedauernswerte Einzelfälle technischen Versagens zu betrachten, sondern sie konsequent als Effekt und zugleich selbst Phänomen gesellschaftlicher Macht- und Herrschaftsverhältnisse in den Blick zu nehmen. Beispielsweise wäre dann zuallererst (an)zuerkennen, dass ein Großteil der Bilddatenbanken, die im Kontext maschinellen Lernens zum Einsatz kommen, Personen aus dem Globalen Norden überrepräsentiert, unter anderem mit dem Resultat, dass ein anhand dieser Trainingsdatensätze entwickeltes Tool zur automatisierten Identifikation von Hautkrebs eine höhere Treffsicherheit bei Menschen mit hellerer Haut aufweist (Zou/Schiebinger 2018, 325). Entsprechend wären es auch diese historisch etablierten und strukturell wie symbolisch verankerten Asymmetrien in den gesellschaftlichen Technik- und Un/Sichtbarkeitsverhältnissen, die als zugrundliegende *soziale* Phänomene ins Zentrum der Kritik gerückt und bei der Lösungssuche adressiert werden müssten, sollen digitale Datentechnologien bestehende gesellschaftliche Ungleichheitsrelationen nicht unhinterfragt fortschreiben.

2. Problemverständnis

In enger Verbindung damit steht ein *individualistisches Problemverständnis*, das gegenwärtig in der gesellschaftlichen Digitalisierungskritik deutungsmächtig ist. So heben die analysierten Ethikrichtlinien und -standards zuvorderst auf isolierte ‚Fehler' (von Technik oder Mensch) ab, für die es punktuelle und bevorzugterweise technische ‚Lösungen' zu finden

gilt: Prominente Initiativen wie *Discrimination-Aware Data-Mining* oder *Fairness, Accountability and Transparency in Machine Learning* bemühen sich etwa darum, die jeweils als ursächlich für vor allem diskriminierende Algorithmen identifizierten Fehlerquellen auf der Ebene der Technik zu beheben, das heißt durch Entwicklung besserer digitaler Datentechnologien.**[8]** Diese werden so als isolierte Entitäten betrachtet, die ‚nur' von Expert*innen optimiert werden müssten. Unter dem Stichwort *ethics for design* (Bostrom/Yudkowsky 2014; Filipovic et al. 2018) werden außerdem Ethikrichtlinien, -standards sowie Verhaltenskodizes für Technikentwickler*innen und IT-Unternehmen formuliert, deren Einhaltung die Entwicklung ‚guter' Digitaltechnik garantieren sollen. Beide Ansätze zeugen von einer tendenziell technikdeterministischen und -solutionistischen Haltung, insofern sie genuin soziale Probleme als technische re-definieren und „better building" zum einzig legitimen Weg vorwärts erklären (Greene et al. 2019, 2122ff.). Demgegenüber werden gesellschaftlich-politische Auseinandersetzungen darüber, ob und welche Technologien überhaupt wofür und in welchen Kontexten wünschenswert sind, nicht als Option aufgerufen. Einhergehend damit wird in den betrachteten Richtlinien und -standards weder die soziale Strukturierung von Technik noch die strukturierende Rolle von Technik selbst konsequent reflektiert.

Im Unterschied dazu betonte ein Verständnis von (digitaler) Technik als *soziotechnisches* Phänomen, wie es etwa die (feministische) Wissenschafts- und Technikforschung stark macht, die unauflösliche Verflochtenheit von Technik und Gesellschaft, Materialität und Semiotik (u.a. Barad, 2003; Haraway 2004; Weber 2017, 361ff.). Vor diesem Hintergrund werden zumindest zwei Limitationen eines individualistischen Problemverständnisses deutlich: Zum einen hält dieses an der weit verbreiteten Hoffnung fest, dass neutrale und objektive digitale Datentechnologien möglich seien, wenn denn erst alle Fehler behoben sind. Damit fallen aktuelle Debatten um Digitalisierung und KI immer wieder hinter die zentrale Einsicht der Science and Technology Studies zurück, wonach Technik stets ‚politisch' ist (Winner 1980), nämlich in soziale Macht- und Herrschaftsverhältnisse eingebettet, diese materialisierend und reproduzierend. Würde die Idee einer neutralen Erkenntnisposition hingegen aufgegeben (Haraway 1988), würden Fragen danach virulent, wer an der Entwicklung von Digitaltechnik (nicht) beteiligt ist, wessen Ideen, Wünsche und Bedarfe bei ihrer Gestaltung (nicht) berücksichtigt werden, wie deren epistemologisch-ontologischen Grundlagen aussehen und verobjektiviert werden (Suchman 2008; Weber/Prietl 2021). Zudem sensibilisierten neomaterialistische und postsoziale Perspektiven, die auch nicht-menschlichen Entitäten *agency* attestieren, dafür, dass Handlungsmacht als stets kontingentes Ergebnis des Zusammenwirkens einer Vielzahl von interdependenten – je nach Theorieperspektive auch: intra-dependenten – menschlichen wie nicht-menschlichen Entitäten verstanden werden muss (Barad 2003; Haraway 2004). Damit wird nicht nur die Vorstellung vom Menschen als alleinig handlungsfähig abgelehnt, sondern auch die Idee einer verteilten *agency* geprägt, die isolierte Fehler- und Lösungsbetrachtungen als hochgradig unterkomplex erscheinen lässt (auch: Amoore 2020).

Für die gesellschaftliche Digitalisierungskritik folgte daraus, digitale Datentechnologien nicht ‚nur' als etwas zu betrachten, das Entscheidungen informiert oder automatisiert trifft, sondern (an)zuerkennen, dass diese Tech-

[8] Viele Elemente, die in KI-Ethikrichtlinien Eingang finden, lassen sich vergleichsweise einfach mathematisch operationalisieren und mittels technischer Lösungen adressieren, sodass einige Unternehmen auch bereits zielgenaue technische *fixes* anbieten (Hagendorf 2020, 103).

nologien ganz grundsätzlich und zentral in die Produktion von Bedeutung und sozialen Ordnungen involviert sind (auch Hoffman 2019). Sie haben nicht nur Anteil daran, welche Positionen Menschen zugewiesen werden, sondern welche Positionen es überhaupt gibt, in welchem (hierarchischen) Verhältnis diese zueinanderstehen und mit welchen Handlungsoptionen sie versehen sind. So berechnet der sogenannte AMAS-Algorithmus des Österreichischen Arbeitsmarktservices die Wahrscheinlichkeit, mit der als arbeitssuchend gemeldete Menschen erfolgreich in den Arbeitsmarkt reintegriert werden, um diese entsprechend einer von drei Gruppen zuzuordnen und differenzierten Zugang zu sozialstaatlichen Unterstützungsleistungen zu gewähren. Dass, welche und wie Menschen dabei als beispielsweise ‚schlecht vermittelbar' eingestuft und entsprechend von bestimmten Ressourcen abgeschnitten werden, ist dabei das Ergebnis des kontextspezifischen Zusammentreffens von unter anderem einem bestimmten politischen Ziel (Optimierung des Ressourceneinsatzes im Kontext neoliberaler Wohlfahrtsstaatreformen), einem statistischen Model, das die Grenzen zwischen den einzelnen Gruppen so zieht, dass seine Gesamttrefferquote optimiert wird, sowie einem Arbeitsmarkt, auf dem es in der Vergangenheit Mütter mit Kindern ebenso schwerer hatten, einen Job zu finden, wie Ältere (für Details: Allhutter et al. 2020). Es sind entsprechend all diese – und weitere – Elemente, die *zusammen* und in ihrem Zusammenspiel betrachtet und diskutiert werden müssten, soll das ‚Problem' der von diesem Algorithmus vorgenommenen Diskriminierungen grundlegend verstanden und systematisch adressiert werden. Damit geht es um mehr und Grundsätzlicheres, als in den vielzähligen Diskussionen um algorithmische *biases* oft suggeriert – nämlich nicht ‚bloß' darum, maschinelle Lernalgorithmen mit ‚besseren' (Trainings-)Datensätzen ‚zu füttern', sondern deren alles andere als triviale Verflochtenheit mit sozio-kulturellen, politisch-ökonomischen und strukturell-materiellen Bedingungen in den Blick zu nehmen.

3. Normativer Fluchtpunkt

In der Vergangenheit hat gerade die unterschiedliche Beurteilung von Personen aufgrund von rechtlich geschützten Kategorien wie Religion, Alter, Geschlecht oder sexuelle Orientierung durch digitale Datentechnologien für öffentliche Aufregung gesorgt. Dennoch sind Ungleichheit, Macht und Herrschaft keine zentralen Themen in den betrachteten Ethikrichtlinien und -standards; im Vordergrund stehen hingegen Transparenz und Nachvollziehbarkeit, (Daten-)Sicherheit, Zurechenbarkeit, Verlässlichkeit und Vertrauenswürdigkeit (auch: Daly et al. 2019; Greene et al. 2019; Hagendorff 2020). Wo die Reduzierung von Ungleichheit doch als Ziel ‚guter' Digitaltechnik ausgelobt wird, wird dieses allerdings nur selten näher operationalisiert – und wenn, dann in *Fairness* übersetzt. Dabei wird zumeist die Gleichbehandlung von Menschen zum normativen Fluchtpunkt erklärt und Nicht-Unterscheidung zum Garanten für Gerechtigkeit erhoben.

Die beobachtbare Rahmung von Gleichheit als Fairness birgt erneut zwei Verkürzungen: Einerseits wird – ähnlich wie in vergleichbaren Anti-Diskriminierungsbemühungen (Hoffman 2019, 905ff.) – eine isolierte Betrachtung von Differenzierungskategorien nahgelegt, also die Problematisierung von sexistischer, rassistischer *oder* Altersdiskriminierung. Aus dem Blick geraten damit die unter dem Stichwort Intersektionalität thematisierten emer-

genten Effekte des Zusammenspiels verschiedenerer Ungleichheitsrelationen – so etwa dass Bilderkennungstechnologien Schwarze Frauen deutlich seltener akkurat erfassen können als ‚weiße' Frauen, aber auch als Schwarze Männer (Zou/Schiebinger 2018, 325). Zudem bedeutet Gleichbehandlung im Sinne von Nicht-Unterscheidung da, wo Menschen mehr oder weniger privilegierte Positionen in der Gesellschaft innehalten, realiter eine Nicht-Berücksichtigung der mit diesen Positionierungen verbundenen unterschiedlichen Ausgangslagen. Der im US-amerikanischen Strafvollzug eingesetzte COMPAS-Algorithmus ist etwa dafür in die Kritik geraten, dass er Afroamerikaner*innen eine höhere Rückfallwahrscheinlichkeit attestiert als ‚weißen' Angeklagten – ohne die Kategorie ‚race' überhaupt explizit einzukalkulieren. Erklärt wird dies unter anderem dadurch, dass die Treffsicherheit des Algorithmus bei ‚Weißen' bedeutend höher ist als bei Schwarzen, dass Schwarze also öfter als *false positives* ausgewiesen werden (Angwin et al. 2016). Obwohl nun im Sinne der Fairness daran gearbeitet wird, den Algorithmus für beide Gruppen gleichermaßen treffsicher zu machen (z.B. Corbett-Davies/Goel 2018), ist dennoch davon auszugehen, dass Afroamerikaner*innen weiterhin öfter als rückfallgefährdet eingestuft werden – und zwar weil viele der hierfür als ursächlich modellierten Faktoren wie Arbeitslosigkeit oder niedrige Bildung *nicht* gleichmäßig auf die Bevölkerung verteilt sind; vielmehr sind Afroamerikaner*innen hier aufgrund rassistischer sozialer Strukturen und kultureller Ordnungen überrepräsentiert. Werden letztere nicht berücksichtigt, werden diese nicht nur unsichtbar gemacht und hinter vorgeblich neutralen Berechnungsmodellen ‚versteckt', sondern vor allem unhinterfragt fortgeschrieben.

Anstatt auf Gleichbehandlung und die Idee einer neutralen Technik zu setzen, wäre in der gesellschaftlichen Debatte um Digitalisierung deshalb stärker darauf zu insistieren, Digitalisierung dezidiert mit einem politischen Anliegen zu verknüpfen und in der Technikentwicklung gezielt auf den Abbau von sozialen Hierarchien und gesellschaftlichen Machtasymmetrien hinzuwirken (Paulitz/Prietl 2019, 13; D'Ignazio/Klein 2020).

It is about power, stupid!

Der vorliegende Beitrag hat in einer diskursanalytischen Reflexion skizziert, wie in der aktuell durch Ethikrichtlinien und -standards dominierten gesellschaftlichen Digitalisierungskritik weitestgehend unhinterfragt an individualistische moralphilosophische Prämissen angeschlossen wird, wie sie die westlich-eurozentrische Geistesgeschichte prägen (auch: Jaume-Palasi 2019, 483). Damit gehen erhebliche Limitationen einher, wenn es darum geht, die Bedeutung, die digitale Datentechnologien für die Aufrechterhaltung gesellschaftlicher Macht- und Herrschaftsverhältnisse haben, systematisch in den Blick zu nehmen, für eine gesellschaftlich-politisch Diskussion zu öffnen und nach Möglichkeiten ihres Abbaus zu suchen. Anstatt nämlich die sozialen Strukturen und kulturellen Ordnungen zu thematisieren, innerhalb derer die Verwerfungen von Digitalisierung und Datafizierung überhaupt erst auftreten, die diese prästrukturieren, privilegieren, legitimieren und auch jenseits von ‚verbesserten' und ‚gut' handelnden Akteur*innen fortführen, lenken diskursprägende KI-Ethikrichtlinien und -standards die

gesellschaftliche Aufmerksamkeit zuvorderst auf einzelne sprichwörtlich ‚schwarze Schafe', die als ursächlich verantwortlich für die Verwerfungen digitaler Datentechnologien identifiziert werden, und setzen auf deren ‚Korrektur' als ‚Lösung'.

Vor diesem Hintergrund scheint die beobachtbare Hinwendung zu (KI-) Ethikrichtlinien weder ein ‚Allheilmittel' gegen die mannigfaltigen Verwerfungen im Gefolge von Digitalisierung und Datafizierung noch ein neutrales Unterfangen. Nach Foucault (1978) entfaltet sich die Macht in und durch Wissen, sie operiert dezentral und vielgestaltig, und verfestigt sich erst im Vollzug zu übergeordneten Herrschaftsstrukturen. Im Anschluss hieran lassen sich (KI-)Ethikrichtlinien und -standards als im Kern macht- und herrschafts*konservierend* beschreiben, insofern die hier diskursprägenden Prämissen die sozialen Macht- und Herrschaftsverhältnisse, innerhalb derer digitale Datentechnologien situiert sind und denen sie dienen, weitestgehend unangetastet lassen – nämlich die von einigen wenigen, vornehmlich privatwirtschaftlichen aber auch staatlichen Organisationen, aufgrund der extremen Ressourcenintensität und hohen Skaleneffekte der heutzutage tonangebenden datenbasierten KI, etablierte, monopolartige Vorherrschaft (Srnicek 2018). Diese Konstellation erlaubt es den wenigen dominierenden Akteur*innen, digitale Datentechnologien primär zur Verfolgung eigener Interessen zu entwickeln und einzusetzen, konkret: „profit (for a few), surveillance (of the minoritized), and efficiency (amidst scarcity)" (D'Iganzio/Klein 2020, 41).

Deshalb soll abschließend für eine Stärkung rationalitäts-, macht- und herrschaftskritischer Perspektiven in den gesellschaftlichen Verhandlungen von Digitalisierung und KI plädiert werden. Daraus folgte, grundsätzlich und möglichst breit darüber zu diskutieren, wer an der Entwicklung digitaler Datentechnologien wie beteiligt ist, zu welchen Zielen und Zwecken diese entworfen werden, auf welche Interessen in ihrer Gestaltung eingegangen wird, und wo, wie und zu wessen Vor- beziehungsweise Nachteil diese eingesetzt werden.

Literatur

Adam, A. (2008) Ethics for things. In: *Ethics and Information Technology* 10: 149-154.

Allen, C.; Wallach, W.; Smit, I. (2006) Why Machine Ethics? In: *IEEE Intelligent Systems* 1541-1672(6): 12-17.

Allhutter, D.; Cech, F.; Fischer, F.; Grill, G.; Mager, A. (2020) Algorithmic Profiling of Job Seekers in Austria: How Austerity Politics Are Made Effective. In: *frontiers in Big Data* 3(5): 1-17.

Amoore, L. (2020) *Cloud Ethics: Algorithms and the Attributes of Ourselves and Others*. Durham: Duke University Press.

Angwin, J.; Larson, J.; Surya, M.; Kirchner, L.; Parris, T. Jr. (2016) Machine Bias. There's software used across the country to predict future criminals. And it's biased against blacks. In: *ProPublica*. https://www.propublica.org/article/machine-bias-riskassess-ments -in-criminal-sentencing (26/10/2020).

Barad, K. (2003) Posthumanist Performativity. Toward an Understanding of How Matter Comes to Matter. In: *Signs* 28(3): 801-831.

Benkler, Y. (2019) Don't let industry write the rules of AI. In: *Nature* 569(7754): 161.

Bostrom, N.; Yudkowsky, E. (2014) The ethics of artificial intelligence. In: Russel, S; Norvig, P. (eds.) *The Cambridge Handbook of Artificial Intelligence*. Cambridge: The Cambridge University Press.

Bourdieu, P. (1987) *Sozialer Sinn*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Brunsson, N. (1993) Ideas and actions: Justification and hypocrisy as alternatives to control. In: *Accounting, Organizations and Society* 18(6): 489-506.

Cervantes, J.-A.; López, S.; Rodriguez, L.-F.; Cervantes, S.; Cervantes, F.; Ramos, F. (2019) Artificial Moral Agents: A Survey of the Current Status. In: *Science and Engineering Ethics* 26(2): 501-532.

Corbett-Davies, S.; Goel, S. (2018*) The Measure and Mismeasure of Fairness: A Critical Review of Fair Machine Learning*. https://arxiv.org/abs/1808.00023 (06/06/2021).

Daly, A.; Hagendorff, T.; Hui, L.; Mann, M.; Marda, V.; Wagner, B.; Wang, W.; Witteborn, S. (2019) *Artificial Intelligence Governance and Ethics: Global Perspectives*. The Chinese University of Hong Kong, Faculty of Law: Research Paper No. 2019-15.

Dickel, S.; Schrape, J.-F. (2015) Dezentralisierung, Demokratisierung, Emanzipation. Zur Architektur des digitalen Technikutopismus. In: *Leviathan* 43(3): 442-463.

Dignum, V. (2018) Ethics in artificial intelligence: introduction to the special issue. In: *Ethics and Information Technology* 20: 1-3.

Dubber, M; Pasquale, F.; Das, S. (2020) (eds.) *The Oxford Handbook of Ethics of AI*. Oxford: Oxford University Press.

Dutton, W.H.; Reisdorf, B.C.; Blank, G.; Dubois, E.; Fernandez, L. (2019) The Internet and Access to Information about Politics: Searching through Filter Bubbles, Echo Chambers, and Disinformation. In: Graham, M; Dutton, W.H. (eds.) *Society and the Internet*. Oxford: Oxford University Press.

Emirbayer, M.; Mische, A. (1998) What is Agency? In: *American Journal of Sociology* 103(4): 962-1023.

Etzioni, A.; Etzioni, O. (2017) Incorporating Ethics into Artificial Intelligence. In: *Journal for Ethic*s 21: 403-418.

European Commission (2019) *Ethics guidelines for trustworthy AI*. https://ec.europa.eu/digital-single-market/en/news/ethics-guidelines-trustworthy-ai (27/10/2020).

Filipovic, A.; Koska, C.; Paganini, C. (2018) *Developing a Professional Ethics for Algorithmists*. Gütersloh: Berteslmann Stiftung.

Foucault, M. (1978) *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*. Berlin: Merve.

Gebru, T. (2019) Race and Gender. In: Dubber, M; Pasquale, F.; Das, S. (eds.) *The Oxford Handbook on AI Ethics*. https://arxiv.org/abs/1908.06165 (26/10/2020).

Greene, D.; Hoffmann, A.L.; Stark, L. (2019) Better, Nicer, Clearer, Fairer: A Critical Assessment of the Movement for Ethical Artificial Intelligence and Machine Learning. In: *Proceedings of the 52nd Hawaii International Conference on System Sciences:* 2122-2131.

Hagendorff, T. (2020) The Ethics of AI Ethics: An Evaluation of Guidelines. In: *Minds & Machines* 30: 99-120.

Haraway, D. (1988) Situated Knowledge: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective. In: *Feminist Studies* 14(3): 575-599.

Haraway, D. (2004) A Manifesto for Cyborgs: Science, Technology, and Socialist Feminism in the 1980s. In: dies.: *The Haraway Reader*. New York u.a.: Routledge. 7-45.

Hoffmann, A.L. (2019) Where fairness fails: data, algorithms, and the limits of antidiscrimination discourse. In: *Information, Communication & Society* 22(7): 900-915.

Houben, D.; Prietl, B. (eds.) (2018) *Datengesellschaft. Einsichten in die Datafizierung des Sozialen*. Bielefeld: transcript.

D'Ignazio, C.; Klein, L.F. (2020) *Data Feminism*. Cambridge: The MIT Press.

Jaume-Palasi, L. (2019) Why We Are Failing to Understand the Societal Impact of Artificial Intelligence. In: *Social Research: An International Quarterly* 86(2): 477-498.

Leighton, A.; Benbouzid, B.; Brice, J.; Bygrave, L.A.; Demortain, D.; Griffiths, A.; Lodge, M.; Mennicken, A.; Yeung, K. (2017) *Algorithmic Regulation*. London: LSE Discussion Paper 85.

Lyon, D. (2004) Globalizing Surveillance: Comparative and Sociological Perspectives. In: *International Sociology* 19: 135-149.

McNamara, A.; Smith, J.; Murphy-Hill, E. (2018) Does ACM's code of ethics change ethical decision making in software development? In: *ESEC/FSE 2018: Proceedings of the 26th ACM Joint Meeting on European Software Engineering Conference and Symposium on the Foundations of Software Engineering:* 729-733.

Metcal, J.; Moss, E.; boyd, d. (2019) Owning Ethics: Corporate Logics, Silicon Valley, and the Institutionalization of Ethics. In: *Social Research: An International Quaterly* 86(2): 449-476.

Morozov, E. (2013) To *Save Everything, Click Here. Technology, Solutionism and the Urge to Fix Problems that Don't Exist*. New York: Public Affairs.

Noble, S.U. (2018) *Algorithms of Oppression: How Search Engines Reinforce Racism*. New York: New York University Press.

Nosthoff, A.-V.; Maschewski, F. (2019) Alles nur Fake Ethik. In: *Republik,* 22.05.2019. https://www.republik.ch/2019/05/22/alles-nur-fake-ethik (06/06/2021).

Pariser, E. (2011) *The Filter Bubble. How the New Personalized Web is Changing What We Read and How We Think*. London: Penguin Books.

Paulitz, T. (2005) *Netzsubjektivität/en. Konstruktionen von Vernetzung als Technologien des sozialen Selbst*. Münster: Dampfboot.

Paulitz, T.; Prietl, B. (2019) Feministische Innovationstheorien. In: Blättel-Mink, B.; Schulz-Schaeffer, I.; Windeler, A. (eds) *Handbuch Innovationsforschung*. Wiesbaden: Springer VS.

Pörksen, B. (2018) Filter Clash. Die große Gereiztheit der vernetzten Welt. In: *re:publica 18*. https://www.youtube.com/watch?v=o3ei8qVgTtc (06/06/2021).

Prietl, B. (2019a) Algorithmische Entscheidungssysteme *revisited*: Wie Maschinen gesellschaftliche Herrschaftsverhältnisse reproduzieren können. In: *feministische Studien* 2(2019): 303-319.

Prietl, B. (2019b) Die Versprechen von Big Data im Spiegel feministischer Rationalitätskritik. In: *GENDER* 3(2019): 11-25.

Rességuier, A.; Rodriguez, R. (2020) AI ethics should not remain toothless! A call to bring back the teeth of ethics. In: *Big Data & Society*. In: https://journals.sagepub.com/doi/10.1177/2053951720942541 (06/06/2021).

Sloane, M. (2019) Inequality Is the Name of the Game: Thoughts on the Emerging Field of Technology, Ethics and Social Justice. In: *Proceedings of the Weizenbaum Conference 2019*. In: https://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/62583 (06/06/2021)

Srnicek, N. (2018) Platform Monopolies and the Political Economy of AI. In: McDonnell, J. (ed.) *Economics for the Many*. London: Verso. 152-163.

Suchman, L. (2008) Feminist STS and the Sciences of the Artifical. In: Hackett, E.J.; Amsterdamska, O.; Lynch, M.; Wajcman, J. (eds.) *The Handbook of Science and Technology Studies*. Cambridge u.a.: MIT Press.

Véliz, C. (2021) *Privacy is Power. Why and how you should take back control of your data*. London: Penguin Books.

Weber, M. (2008) *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*. Frankfurt a.M.: Zweitausendeins.

Weber, J. (2017) Einleitung. In: Bauer, S.; Heinemann, T.; Lemke, T. (eds.) *Science and Technolgoy Studies*. Berlin: Suhrkamp.

Weber, J.; Prietl, B. (2021) AI in the Age of Technoscience. On the Rise of Data-Driven AI and its Epistem-Ontological Foundations. In: Elliott, A. (ed.) *The Routledge Social Science Handbook of AI*. New York: Routledge. i.E.

Winner, L. (1980) Do Artifacts Have Politics? In: *Daedalus* 109: 121-136.

Woolley, S. C. (2016) Automating power: Social bot interference in global politics. In: *First Monday* 21(4).

Zou, J.; Schiebinger, L. (2018) Design AI so that it's fair. In: *Nature* 559: 324-326.

Zwitter, A. (2014) Big Data ethics. In: *Big Data & Society* 2014(1): 1-6.

10.6094/behemoth.2021.14.2.1058

BEHEMOTH A Journal on Civilisation
2021 Volume 14 Issue No. 2

Die Beweglichkeit der Kritik

Zur Wechselbeziehung von Kontextualisierung und Objektivierung im digitalen Zeitalter

Agility of Critique

The Interrelation of Contextualisation and Objectification in the Digital Age

Christoph Haker, Lukas Otterspeer

Abstract

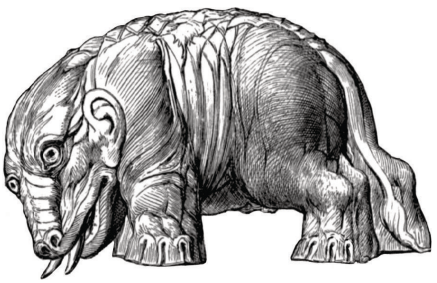
Given that digitisation and datafication go hand in hand with post-truth phenomena and claims to neutrality, we plead for an agility of critique. The problems of post-truth phenomena and claims to neutrality are that they are associated with relativistic and technocratic tendencies. These tendencies require an agility of critique that contrasts post-truth phenomena with a movement from contextualisation to objectivation and the claimed neutrality with a movement from objectivation to contextualisation. However, such agility of critique faces significant challenges: Conceptually, this agility is accused of being relativistic itself, and from a scientific-historical perspective, objectivation and contextualisation are regarded as incompatible forms of reflection. The goal of our contribution is therefore a rehabilitation of the agility of critique, which we theoretically substantiate with Bourdieu's participant objectivation and the concept of the divided habitus.

Keywords, dt.: Datafizierung, Digitalisierung, gespaltener Habitus, Kontextualisierung, teilnehmende Objektivierung

Keywords, engl.: Datafication, Digitisation, Divided Habitus, Contextualisation, Participant Objectivation

Dr. Christoph Haker is a sociologist and teacher. He works at Heinrich-Hertz-Schule in Hamburg. In his research he focuses on sociological theory, on sociology as a diagnosis of the present, on the relationship between the fields of science, politics and education, and on right-wing populism. **E-Mail: christoph.haker@gmail.com**

Dr. Lukas Otterspeer is educational researcher. He works at Technische Universität in Dortmund. His main research interests include boundary work between educational science and non-scientific fields, within the discipline and from an auto-socio-analytical perspective. **E-Mail: lukas.otterspeer@tu-dortmund.de**



1 Kritik im digitalen Zeitalter

Die These dieses Beitrags lautet, dass Kritik auf dem gegenwärtigen Stand von Digitalisierung und Datafizierung einen Doppelcharakter haben muss: Sie muss sich gegen die Filterblasen, Echokammern und ihre Postfaktizität richten. Sie muss aber auch die beanspruchte Neutralität scheinbar wertfreier Dateninfrastrukturen kritisieren können.**[1]** Während Kritik als Antwort auf den postfaktischen Relativismus auf das Ziel der Objektivität bestehen muss, muss sie der Behauptung neutraler Erkenntnisse die Kontextabhängigkeit und damit Konstruktion von Wissen entgegenhalten. Zwischen diesen Polen – *Objektivierung* und *Kontextualisierung* – entsteht die von uns geforderte Beweglichkeit der Kritik. Objektivierung meint dabei einen Prozess, in dem Objekte als unbestreitbare Tatsachen behandelt werden, deren Beschreibung intersubjektiv nachvollziehbar ist und damit über die kontextabhängigen Wahrnehmungen Einzelner hinweg Gültigkeit besitzt. Kontextualisierung meint hingegen die Berücksichtigung der partikularen Standortgebundenheit jedes Wissens und damit die Kontextabhängigkeit jeder Wahrnehmung von Objekten.

Nach dem euphorischen Jubel über neue Formen politischer Partizipation, Informationsfreiheit, Transparenz und Schwarmintelligenz, die durch Digitalisierung und Datafizierung**[2]** ermöglicht würden, beherrscht gegenwärtig einerseits Kritik die Debatte um Digitalisierung, während andererseits Digitalisierungs- und Datafizierungsprozesse weiter vorangetrieben werden.

Einerseits wird aktuell vermehrt darauf verwiesen, dass sich die Wahrheit insbesondere durch Digitalisierung abschaffe (Jaster/Lanius 2019) und die öffentliche Debatte in sozialen Medien unter einem Rationalitätsverlust leide (Kneuer 2017). Die Vielfaltsverengung (Lischka/Stöcker 2017) durch algorithmische Auswahlmechanismen, Filterblasen und Echokammern sei letztlich verantwortlich für die *Postfaktizität* in Politik und Öffentlichkeit, die sich in partikularisierten Weltdeutungen und einer Aufwertung emotionaler gegenüber rationalen Urteilen ausdrücke. Die Sozial- und Kulturwissenschaften sind mit dieser Entwicklung eng verbunden: So engagieren sich (sozial-)wissenschaftliche Pro-Wissenschaftsdemonstrant*innen auf dem *March for Science* mit einem gewissen Elitismus – „Facts first!“ – gegen diesen Trend. Zudem steht die These im Raum, ein sozial- und kulturwissenschaftlicher *Relativismus* hätte erst den Boden für den Erfolg der täuschenden und lügenden Politik bereitet (Hampe 2016; D’Ancona 2017; Williams 2017).

Digitalisierung und Datafizierung werden andererseits weiter ausgebaut, indem etwa Dateninfrastrukturen entstehen, deren Konstrukteur*innen und Förder*innen beanspruchen, sie würden zu wissenschaftlicher Objektivität im Sinne *neutraler* Erkenntnisse führen. Etabliert sind diese Dateninfrastrukturen und ihre Bewertung als neutrale Instrumente im Bildungsbereich und der sogenannten *evidenz*basierten Bildungspolitik (Hartong 2020), wie eines unserer folgenden Fallbeispiele zeigt.

Für den weiteren Verlauf unserer Argumentation sind begriffliche Gegenüberstellungen entscheidend, die in engem Zusammenhang zu der soeben skizzierten Gegenwartsdiagnose stehen. Diese Gegenüberstellungen zeichnen sich durch eine große Nähe zueinander aus, auf ihre Differenzen kommt es uns aber an. Wir plädieren für eine Form der Kritik, die sich zwischen den

[1] Wir danken Diana Cichecki, die uns nicht nur mit einer gründlichen Lektüre und mit kritischen Kommentaren zu diesem Text, sondern in zahlreichen Gesprächen und Diskussionen immer wieder wichtige Denkanstöße liefert.

[2] Während wir mit Digitalisierung die Übersetzung von Informationen in digitale Daten bezeichnen, verstehen wir unter Datafizierung (Cukier/Mayer-Schoenberger 2013) das Archivieren, Quantifizieren, Auswerten und Verbreiten von Daten.

einleitend genannten Polen *Objektivierung* und *Kontextualisierung* bewegt. Das bedeutet erstens, dass der Kritik diese beiden Reflexionsformen gleichermaßen zur Verfügung stehen und dass Objektivierung und Kontextualisierung zweitens relative Begriffe sind, die sich wechselseitig bedingen. Ohne eine Objektivität, die über die kontextabhängige Wahrnehmung Einzelner hinausgeht, ist eine intersubjektiv gültige Betrachtung nicht von rein subjektiven Alltagserfahrungen zu unterscheiden. Ohne die Reflexion der kontextabhängigen Primärerfahrungen, auch die der Forschenden selbst, ist der Weg zu einer solchen Objektivierung versperrt. Daraus folgt auch, dass sozialwissenschaftliche Kritik und außerwissenschaftlich praktizierte Kritik in einem engen Wechselverhältnis zueinanderstehen. Anders ist es bei den begrifflichen Gegenüberstellungen, die Gegenstand unserer Kritik sind.

Die von unserer Form der Kritik abgegrenzten Phänomene der *Postfaktizität* und des *Relativismus* auf der einen Seite und der behaupteten *Evidenz* und *Neutralität* auf der anderen Seite sind Begriffe, die keine Wechselbeziehung zu Objektivität oder Kontextualisierung aufweisen. In Postfaktizität und Relativismus wird die Möglichkeit einer Objektivierung verneint, die über die Wahrnehmungen Einzelner hinausgeht. Die Wirkung von Kritik wird damit auf Macht reduziert. Sie wäre willkürlich und gänzlich unabhängig von den Ergebnissen und Praktiken wissenschaftlicher Forschung. Mit den Begriffen der Evidenz und Neutralität wird eine von der Wahrnehmung Einzelner unabhängige Erkenntnisinstanz behauptet, die aufgrund dieses quasi metaphysischen Standortes keiner Kontextualisierung bedarf. Diese Gewissheit lässt Auseinandersetzung mit Anderen überflüssig erscheinen und wissenschaftliche Erkenntnis wäre damit losgelöst von außerwissenschaftlichen Diskursen.

Um ein Plädoyer für die benannte Beweglichkeit der Kritik zu halten, gehen wir folgendermaßen vor: Zunächst rekapitulieren wir zentrale Argumente gegen die von uns eingeforderte Beweglichkeit der Kritik (2). Sie wird von Bruno Latour (2007) als eine Bewegung zwischen den Polen *fact-* und *fairy-position* verstanden und konzeptionell wie gegenwartsdiagnostisch abgelehnt. Andreas Langenohl (2009; 2011) argumentiert in seiner wissenschaftsgeschichtlichen Unterscheidung der zwei Reflexionsformen *Kontextualisierung* und *Objektivierung* hingegen, dass diese in den Sozialwissenschaften bisher kaum in eine Wechselbeziehung zueinander gestellt wurden und dass eine Bewegung zwischen ihnen also gar nicht angelegt sei. Uns geht es dann um eine Verteidigung der beweglichen Kritik gegen Latours Polemik (3). Gegen Langenohl argumentieren wir, dass gerade im Werk Pierre Bourdieus ein Verständnis von Kritik zu finden ist, das die reflexive Objektivierung und konstruktivistische Kontextualisierung in einer Form des *Sowohl-Als-Auch* verbindet. Wir illustrieren diese Beweglichkeit der Kritik zwischen Objektivierung und Kontextualisierung anschließend in beide Richtungen anhand zweier Beispiele (4). Dabei geht es uns darum, tentativ in die Praxis einer beweglichen Kritik einzusteigen, mit der sich sowohl die behauptete *Neutralität* wie auch *Postfaktizität* in Digitalisierung und Datafizierung kritisch in den Blick nehmen lässt.

2 Kritik und Unvereinbarkeit der Beweglichkeit der Kritik

Wir skizzieren im Folgenden zwei sehr unterschiedliche Einwände gegen die Beweglichkeit der Kritik. Bruno Latour (2007) sieht zwar eine Beweglichkeit der Kritik, bewertet diese aber gerade als ihr *Elend*. Alles und jede*r könne zum Gegenstand der Kritik werden. Während Latour vorwiegend gegenwartsdiagnostisch argumentiert, geht es Andreas Langenohl (2009; 2011) um eine wissenschaftstheoretische und -historische Analyse von Reflexivität in den Sozial- und Kulturwissenschaften. Er sieht in den zwei kritischen Reflexionsformen der *Objektivierung* und *Kontextualisierung* sich ausschließende, unvereinbare Logiken, die Bewegungen zwischen diesen Polen verunmöglichen.

In der folgenden Zusammenfassung dieser Einwände wollen wir nicht ignorieren, dass die Auseinandersetzungen von Latour und Langenohl in unterschiedliche Diskurszusammenhänge einzuordnen sind und dass sich zwischen ihnen erhebliche Differenzen ausmachen lassen. So verortet Latours Polemik die Beweglichkeit der Kritik in Bourdieus kritischer Soziologie, während Langenohl in einem analytischeren Zugriff Bourdieus Arbeit von kontextualisierenden Perspektiven abgrenzt und hier das Ziel der Objektivität in den Mittelpunkt rückt. Es ist aber gerade diese Differenz, die eine Verteidigung der Beweglichkeit der Kritik gegen beide Positionen notwendig macht.

2.1 Latours Argumente gegen die Beweglichkeit der Kritik

Seine gegenwartsdiagnostischen Ausführungen zum *Elend der Kritik* beginnt Latour (2007) mit der Feststellung, dass der eigene konstruktivistische kritische Impetus gegenüber dem „*‚Mangel an wissenschaftlicher Gewißheit‘* […], der der Konstruktion von Tatsachen inhärent ist“ (ebd., 10), jetzt auch zum Arsenal der *„bad guys“* (ebd., 11) gehört. Damit meint er insbesondere Republikanern*innen, die auf die Konstruiertheit von Klimadaten verweisen, um Umweltfragen in der US-amerikanischen Debatte weiter nachrangig zu behandeln. Latours Hauptaugenmerk liegt damit auf Postfaktizität in der Politik und er formuliert schon früh die heute verbreitete These, sozial- und kulturwissenschaftliche Theorien seien Bedingung für Phänomene der Postfaktizität (Hampe 2016; D’Ancona 2017; Williams 2017). Auch vor dem Hintergrund dieser Debatten arbeiten wir uns an Latours Polemik ab, um zu zeigen, dass der von Latour (2007, 14) gerade mit Bezug auf Bourdieu diagnostizierte Relativismus keineswegs aus dessen kritischer Soziologie folgt.

Dass Latour dabei gegen die von uns skizzierte Beweglichkeit der Kritik argumentiert, zeigt seine Unterscheidung von „fairy position“ und „fact position“ (ebd., 36), die er unter anderem auf das Werk Bourdieus zurückführt (ebd., 14ff.). Mit der *Märchen-Position* umreißt Latour (ebd., 36) eine Kritik, die darin besteht, das Wissen über Objekte als „Projektion“ zu entlarven. Diese Position kontextualisiert, indem sie nachweist, dass jedes Wissen eine soziale und partikulare Konstruktion und damit eben kontextspezifisch ist. Die *Tatsachen-Position* operiert umgekehrt: Kritik beharrt hier gegen die individuellen Wahrnehmungen Einzelner auf unbestreitbare Tatsachen. Diese Position objektiviert also das Verhältnis zwischen Einzelnen und der Gesellschaft bis in die kleinsten Wahrnehmungen hinein, so dass die Einzelnen der*dem Kritiker*in nur als *judgmental dopes* gegenüberstehen (kritisch

Celikates 2009). Diese Positionen sind schon für sich genommen problematisch und doch lehnt Latour vor allem die Bewegung zwischen den Positionen ab: Der*die Kritiker*in springe je nach Bedarf zwischen den Positionen hin und her – „eingebürgerte Tatsachen, wenn es ihnen paßt, und soziale Konstruktion, wenn es ihnen paßt" (Latour 2007, 11). Dass Kritik „eine so wirksame euphorisierende Droge geworden ist" (ebd., 38), die für alle Zwecke genutzt werden könne, ergibt sich für Latour also vor allem aus der Beweglichkeit der Kritik.

2.2 Langenohls Argument für die Unmöglichkeit einer Beweglichkeit der Kritik

Anders als Latour argumentiert Langenohl (2009; 2011) nicht gegenwartsdiagnostisch, sondern wissenschaftstheoretisch und -historisch, wenn er zwei Reflexionsformen – Kontextualisierung und Objektivierung – unterscheidet. Er macht dabei deutlich, dass eine Bewegung zwischen diesen Positionen unmöglich ist, denn sie „widersprechen sich und können zugleich nur dadurch ihre jeweilige Plausibilität wahren, dass sie aneinander unangeschlossen bleiben" (Langenohl 2009, 18).

Langenohl folgend bricht die kulturwissenschaftlich geprägte Reflexionsform der *Kontextualisierung* mit der wissenschaftlichen Moderne, weil nicht wissenschaftliche Objektivität, sondern die Standortgebundenheit und damit die Konstruiertheit jedes Wissens Orientierungskategorie reflexiver und kritischer Praxis ist. Erkenntnis kann diesem Verständnis von Reflexivität folgend „durch die Inbeziehungsetzung unterschiedlicher Deutungen des Forschungsobjekts seitens unterschiedlicher Beteiligter erzielt" (ebd., 12) werden. Der *Kontextualisierung* stellt Langenohl zweitens ein durch Bourdieu geprägtes Reflexionsverständnis entgegen, das er mit *Objektivierung* betitelt. Anstatt sich in eine letztlich infinite Kontextualisierungsbewegung zu begeben, zielt Reflexivität hier darauf ab, Objektivität in einem postpositivistischen Sinne, also gegen einen *Feldherrenblick* oder *Gott-Standpunkt*, zur Geltung zu bringen. Objektivität wird dabei nicht unmittelbar erreicht, sondern ist das Ergebnis „einer Konkurrenzlogik, deren feldspezifische Waffe das nachvollziehbare Argument ist" (Langenohl 2011, 333). Langenohls Bourdieu-Lektüre identifiziert nicht allgemein die Standortgebundenheit von Erkenntnis als Bezugsproblem der Reflexion, sondern feldspezifischer eine „Verzerrung von Repräsentationen des Sozialen durch die Praxis der Sozialforschung." (2009, 7) Reflexivität besteht hier darin, diese Verzerrungen durch Beobachtungen zweiter Ordnung zu objektivieren und zu korrigieren. Objektivität lässt sich so über eine teilnehmende Objektivierung der eigenen wissenschaftlichen Praxis behaupten.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass für Latour die Bewegung zwischen *fairy-* und *fact-position* ein relativistisches Elend der Welt ist, weil jede Kritik immer recht haben kann. Für Langenohl ist es hingegen eine quasi paradigmatische Entscheidung, ob die eigene Praxis der Logik von Kontextualisierung *oder* Objektivierung folgt. In unserer weiteren Argumentation stehen nun weniger diese Differenzen im Vordergrund als die Tatsache, dass die Bewegung zwischen Kontextualisierung und Objektivierung in beiden Lesarten abgelehnt wird. Uns geht es nun darum, zu zeigen, dass sich diese Praxen verbinden lassen, mehr noch: dass sie sich bedingen und dass eine

Bewegung zwischen ihnen gerade in Zeiten von Digitalisierung und Datafizierung sinnvoll erscheint.

3 Die Verteidigung der Beweglichkeit der Kritik

In diesem Kapitel verteidigen wir folglich die Beweglichkeit der Kritik gegen Latours gegenwartsdiagnostische Argumentation sowie seinen Relativismusvorwurf und gegen Langenohls wissenschaftstheoretische Unterscheidung. Dabei verbinden wir Kontextualisierung und Objektivierung in einem Sowohl-Als-Auch.

Gegen Latour führen wir erstens ein ebenfalls gegenwartsdiagnostisches Argument ins Feld. Wir sind der Auffassung, dass Latour eine unterkomplexe Gegenwartsdiagnose formuliert. Es ist eben nicht so, dass ausschließlich Relativismus die Debatten um Schlüsselprobleme der Gegenwart – Latour (2007, 21) spricht von *„matters of concern"* –, wie etwa der Klimawandel, Digitalisierung oder Entdemokratisierung, dominiert. Gerade die Digitalisierung und Datafizierung des Bildungswesens (Hartong 2020) aber auch die jüngste Beteiligung der Sozialwissenschaften im Diskurs um die Corona-Pandemie machen deutlich, dass auf Evidenzen beharrende Positionen wirkmächtig sind – und sich auch aus dieser Richtung Bedrohungen identifizieren lassen, etwa postdemokratische und entpolitisierende Tendenzen (Lessenich 2020).

Unser zweiter Einwand zeigt, dass die von uns verfolgte Beweglichkeit der Kritik nur wenig mit der von Latour kritisierten Bewegung gemein hat. Latour beschreibt die Bewegung zwischen diesen Positionen als ein Hin- und Herspringen zwischen *Waffen*, die lose und unvermittelt nebeneinanderliegen – und eben je nach Situation strategisch geladen werden können. Ihm folgend führe der Wechsel zwischen *fairy-* und *fact-position* in ein nicht mehr kritisierbares „Man hat immer recht!" (Latour 2007, 38). Die von uns geforderte Beweglichkeit der Kritik ist aber eine *andere* Bewegung: Durch sie wird eine Wechselbeziehung zwischen Kontextualisierung und Objektivierung hergestellt, die Rechthaber- und Besserwisserei durch Selbstkritik und *Selbstverdacht* (Haker 2020, 285) ersetzt.

Wenngleich wir Langenohls Ausführungen hinsichtlich der unterschiedenen Reflexionsformen als luzide erachten, weil ihre jeweilige Stoßrichtung und Logik deutlich wird, möchten wir seiner Bourdieu-Lektüre widersprechen und damit zeigen, dass sich die beiden Reflexionsformen nicht wechselseitig ausschließen. Bourdieu zieht zwischen Objektivierung und Kontextualisierung eben *keine* hermetische Grenze. Stattdessen bietet Bourdieus Werk eine Chance auf die von uns gesuchte Beweglichkeit der Kritik. Sie liegt insbesondere in den Konzepten der *teilnehmenden Objektivierung* (Bourdieu/Wacquant 2013) und des *gespaltenen Habitus* (Bourdieu 2001). Wir werden diese Beweglichkeit in zweifacher Weise analytisch erfassen: Erstens zeichnen wir eine Bewegung der Kritik von Objektivierung zu Kontextualisierung nach. Hier sind Bourdieus Überlegungen zur teilnehmenden Objektivierung Bezugspunkt. Zweitens geht es uns um eine Bewegung von Kontextualisierung zu Objektivierung. Dabei beziehen wir uns auf das Konzept des gespaltenen Habitus. Da es sich hierbei nur um eine analytische Unterscheidung handelt, treten in der kritischen Praxis vielfältige Bewegungen zwischen den

beiden Polen auf, deren Startpunkte zumindest divers und deren Enden häufig nicht auszumachen sind.

3.1 Von Objektivierung zu Kontextualisierung

Objektivierung ist in vielen Fällen eine innerwissenschaftliche Reflexionsform. Durch die reflexive Praxis der Selbstverortung in der Gesellschaft bestimmt die Praxistheorie zunächst die Wissenschaft als ihr Spielfeld (Haker 2020, 218ff.). Ziel einer teilnehmenden Objektivierung (Bourdieu 2004a; 2013) ist es dann, die eigene Praxis als Wissenschaftler*in zum Gegenstand der Reflexion zu machen. Von besonderem Interesse ist hier die Konstruktionsarbeit der Forschung (Bourdieu 2003; Otterspeer/Haker 2019), also die Frage, wie in der Konstruktion des Gegenstands mit dem Alltagsverstand gebrochen werden kann. Für Loïc Wacquant (2018, 95) gilt es, „allgemein anerkannte Analysekategorien infrage zu stellen, vorgefertigte Problemstellungen zu dekonstruieren und robuste analytische Konzepte zu schaffen, die durch und für empirische Analysen entstanden sind und Alltagsvorstellungen umfassen, aber auch scharf von diesen abweichen“. Dies kann beispielsweise über historisierende Zugänge gelingen, die Habitus, sozialen Raum sowie Analysekategorien und -methoden in den Blick nehmen (ebd., 96; für historisierende Reflexionen siehe beispielhaft Bourdieus (2008, 9ff.) Überlegungen zu seinen Béarn-Studien).

Bis hierhin scheint teilnehmende Objektivierung zunächst eine Form der Reflexivität zu sein, die als „eine der Grundlagen wissenschaftlicher Objektivität“ (Bourdieu 2004a, 173) den Forschenden vorbehalten ist und die sich innerhalb des wissenschaftlichen Wettkampfs um das nachvollziehbarere Argument realisiert. Gegen Langenohls Bourdieu-Lektüre zeigen wir nun, dass Kontextualisierungen beziehungsweise der Bezug auf Andere für Bourdieu eine entscheidende Rolle spielen, um zu einem nachvollziehbareren und damit objektiveren Argument zu gelangen. Für eine Bewegung von wissenschaftsimmanenter Objektivierung zu Kontextualisierung sind Bourdieus (2002a; 2002b; siehe auch Eribon 2017, 45ff.) Ausführungen zu *Das Elend der Welt* aufschlussreich. Gerade über Interviews mit Akteuren, die im sozialen Raum unterschiedlich positioniert sind, sollen erstens eindimensionale Perspektiven auf „die sogenannten ‚schwierigen Orte‘ (wie gegenwärtig die ‚Stadt‘ oder die Schule)“ (Bourdieu 2002b, 17) aufgebrochen werden. Zweitens und daran anschließend soll von einem „gleichsam göttlichen Standpunkt“ zurückgetreten und, in der Kontextualisierung der objektivierten Perspektiven, die „Pluralität der miteinander existierenden und manchmal direkt konkurrierenden Standpunkte“ (ebd., 17f.) offengelegt werden. Gerade über einen solchen Zugang trete „das Strukturelle der Nöte zutage. Die Konstellationen von Interviews mit Menschen, die in einem geteilten Sozialraum verschiedene Positionen einnehmen, hebt die Variabilität und Veränderbarkeit des alltäglichen Leids hervor“ (Sonderegger 2019, 72). Wenn Langenohl (2011, 334) festhält, dass es in Bourdieus „Gegenüberstellung von Relativismus und Objektivität keinen Raum für den Relationismus [gibt], dessen Strategie darin besteht, die Spezifität der Aussagen durch Kontrastierung mit anderen Aussagen zu erhöhen, zu verdichten und darüber ihre Generalisierungsmöglichkeiten auszuloten“, ignoriert er, dass eben dies ein wichtiger Bestandteil der Arbeit Bourdieus ist.

Bourdieus Kontextualisierung geht sogar weit darüber hinaus, denn die Interviewten und ihre Geschichten in *Das Elend der Wel*t sind nicht nur Gegenstände der Forschung. Bourdieu spricht den Interviewten gleichermaßen die Fähigkeit zur (teilnehmenden) Objektivierung zu. Der Interviewende müsse den Interviewten dahingehend unterstützen, „die gesellschaftlichen Determinanten seiner Meinungen und Handlungen mit all ihren noch so schwer einzugestehenden und auf sich zu nehmenden Aspekten an die Oberfläche zu bringen“ (Bourdieu 2002a, 789).**[3]** Entgegen der Behauptung, Bourdieu würde sich für die Reflexivität *gewöhnlicher Akteure* nicht interessieren (Sonderegger 2010), ist nur im Kontext der je spezifischen Habitualisierung eine Objektivierung gesellschaftlicher Verhältnisse möglich. *Teilnehmende* Objektivierung bekommt hier einen weiteren Sinn, der über die oben skizzierte wissenschaftsimmanente Praxis hinausgeht: In diesen Interviews nehmen sowohl Interviewende als auch Interviewte an der Objektivierung teil (Bourdieu 2002a, 789; 792).

Durch die Bewegung zur Kontextualisierung wird die partikulare Standortgebundenheit jedes Wissens berücksichtigt. Die Beweglichkeit der Kritik ist kein der Wissenschaft allein vorbehaltenes Unterfangen und sie ist kein idiosynkratisches hin und her Springen, wie Latour sie skizziert. Die Beweglichkeit ist eine soziale Praxis, die nicht nur Beziehungen zwischen Kontextualisierung und Objektivierung herstellt, sondern dabei auf soziale Beziehungen zu Anderen angewiesen ist. Explizit wird dies in Bourdieus (2004b; 2004c) Auseinandersetzung mit und in seinem Engagement in sozialen Bewegungen. Eribon (2018, 157f.) beschreibt diesen Prozess als einen kollektiven „ständigen Austausch“, in welchem „die Forscher_in auf das hinweist, was die Bewegungen nicht bemerken konnten oder übergangen haben, wobei im Gegenzug die Akteure der Bewegungen auf Aspekte hinweisen, die die Forschung unbeachtet ließ.“

3.2 Von Kontextualisierung zu Objektivierung

Mit Bezug auf Bourdieus (2001) Konzept des gespaltenen Habitus lässt sich eine gegenläufige Bewegung der Kritik, von der Kontextualisierung hin zur Objektivierung, bestimmen. Kontextualisierung ist in Bourdieus kritischer Soziologie unmittelbar an den Begriff des Habitus gebunden. Der Begriff des Habitus beschreibt das spezifisch Soziale und Kollektive, dass sich „in den biologischen Individuen einnistet“ (Bourdieu 2001, 201) und dazu führt, dass sich soziale Gruppen ohne bewusste Absprache perpetuieren und sich kollektive Selbstverständlichkeiten bilden. Hier geht es also zunächst um die soziale Passung Einzelner in ihrem Um*feld*. Der Begriff des gespaltenen Habitus verweist dann auf Risse und Brüche in diesem Gefüge. Bourdieu (2001, 206) beobachtet, „daß widersprüchlichen Positionen, die auf ihre Inhaber strukturelle ‚Doppelzwänge‘ ausüben können, oft zerrissene, in sich widersprüchliche Habitus entsprechen, deren innere Gespaltenheit Leiden verursacht.“ Durch den gespaltenen Habitus findet also eine permanente Kontextualisierung statt, weil nichts als selbstverständlich erscheint und jede Mobilität im symbolischen, sozialen und physischen Raum mit Perspektivänderungen einhergeht (Dröscher 2020). Dies zeigt sich auch in Eribons (2016) *Rückkehr nach Reims,* in der die von ihm erfahrenen Brüche ein Einsatzpunkt sind, um das scheinbar Selbstverständliche zu hinterfragen (Haker/Otterspeer 2019) und in der das kritische Potenzial gerade auf Nicht-

[3] Interviews können daher in zwei Richtungen gehend scheitern (Bourdieu 2002a; zur fragwürdigen Bezeichnung von ‚gescheiterten‘ Interviews siehe Eckert/Cichecki 2020): Zum einen dann, wenn die *Übereinstimmung* zwischen Forscher*in und Interviewpartner*in so groß ist, dass alles Gesagte als selbstverständlich und damit nicht mehr erklärungsbedürftig erscheint, zum anderen, wenn *Divergenzen* so stark sind, dass einem vertrauensvollen Austausch die Grundlage fehlt.

Passungen in seinem Umfeld angewiesen ist. Dies ist soziologisch von besonderem Interesse, weil damit die soziale Relation zum Kritisierten eine Bedingung von Kritik wird. Eine solche kritische Position kann nicht durch theoretische Perspektiven eingenommen oder in soziologischen Seminaren eingeübt werden, sondern ist Produkt gesellschaftlicher Verhältnisse.

Und doch gibt es eine Bewegung von Kontextualisierung zu Objektivierung, die die kritische Position, die aus dem gespaltenen Habitus erwachsen kann, mit wissenschaftlicher Reflexion verbindet. Objektivierung findet erstens statt, wenn die *Missverhältnisse*, die *Missklänge* und das *Misslingen* (Bourdieu 2001, 204; siehe auch Eribon 2018, 63) des gespaltenen Habitus zum Gegenstand der Reflexion werden und dadurch erfahrenen Brüche, Risse und Nicht-Passungen in ihrer sozialen Bedingtheit sichtbar werden. Dies kann in der wissenschaftlichen Arbeit geschehen, etwa in der gemeinsamen Interpretation von Interviews, wenn sich in den unterschiedlichen Lesarten die Sedimente der jeweiligen Habitualisierungen zeigen und reflektieren lassen (Eribon 2017, 43ff.). Zweitens findet eine solche Bewegung statt, wenn sich das forschende Subjekt selbst als gespaltener Habitus konstituiert: Einerseits hat Bourdieu (2007, 8; 2017, 116f.) immer wieder auf seine Nicht-Passung auf dem Feld der Wissenschaft verwiesen, und das kritische Potenzial dieser Position betont. Andererseits kann bereits die Bewegung zwischen den Reflexionsformen der Kontextualisierung und Objektivierung einen strukturellen Doppelzwang erzeugen, der sich in eine Selbstkritik überführen lässt (Haker 2020, 168).

4 Kritik von Digitalisierungs- und Datafizierungsprozessen

Im Folgenden plausibilisieren wir die Beweglichkeit der Kritik anhand von zwei Beispielen. Mit der kritischen Bewegung von Objektivierung zu Kontextualisierung lassen sich *erstens* Neutralitätsbehauptungen von Digitalisierungs- und Datafizierungsprozessen kritisch in den Blick nehmen. Dies zeigen wir am Beispiel der algorithmischen Benotung der Abiturient-*innen im Zuge der Corona-Maßnahmen in Großbritannien. Mit der kritischen Bewegung von Kontextualisierung zu Objektivierung lässt sich *zweitens* Digitalisierungs- und Datafizierungsprozessen begegnen, die mit Schlagwörtern wie *Fake-News* oder *Postfaktizität* problematisiert werden. Hier nutzen wir das Beispiel einer YouTuberin, die ihren eigenen Radikalisierungsprozess unter anderem in sozialen Medien ausgehend von wahrgenommenen Brüchen und Missklängen zum Gegenstand der Reflexion macht.

Wir führen also zwei Bewegungsrichtungen als Ausschnitte aus der Beweglichkeit der Kritik anhand zweier unterschiedlicher Beispiele vor. Für beide Beispiele gilt, dass sich eine bewegliche Kritik sowohl selbst zeigt als auch von uns angedeutet wird. Dies soll veranschaulichen, dass sozialwissenschaftliche Kritik und außerwissenschaftlich praktizierte Kritik in einem engen Wechselverhältnis stehen. Hieran knüpft sich unsere Behauptung, dass die Beweglichkeit der Kritik sowohl Wechselbeziehungen zwischen den Reflexionsformen der Objektivierung und Kontextualisierung herstellt als auch soziale Beziehungen zu Anderen.

4.1 …am Beispiel der Neutralitätsbehauptung von Dateninfrastrukturen

Aufgrund ausgefallener Prüfungen im Zuge der Corona-Pandemie sollten die Zensuren der Abiturient*innen in Großbritannien durch einen Algorithmus – *Pkj = (1-rj)Ckj + rj(Ckj + qkj - pkj)* – berechnet werden (Kahlweit 2020). Ziel des *Office of Qualifications and Examinations Regulation* (Ofqual) war es, Prognosen der Lehrer*innen, wie die Schüler*innen das Schuljahr regulär abgeschlossen hätten, durch den Algorithmus zu korrigieren und so einer befürchteten Noteninflation vorzubeugen. In die Berechnung der Zensuren wurden nun unter anderem Daten über die Notenvergabe in den letzten drei Jahren an der jeweiligen Schule einbezogen (Hern 2020) – mit folgendem Ergebnis: „Etwa 40 Prozent aller Noten fielen danach schlechter aus. Damit wurden offensichtlich vor allem Schüler von kleineren Klassen an Privatschulen bevorzugt." (Kahlweit 2020) Das Beispiel zeigt nicht nur, wie im Bildungswesen mittels Datafizierung ein Gewinn an Neutralität versprochen wird, sondern auch, wie sich Kritik gegen diese Verwendung von Daten artikuliert: Schüler*innen protestierten mit Slogans wie „Students Not Stats"**[4]** und „Your Algorithm Doesn't Know Me"**[5]**.

Dieses Beispiel steht exemplarisch für Entwicklungen im Bildungswesen. *Big Data* hat sich über „die sogenannte daten- bzw. evidenzbasierte Bildungssteuerung mit ihrem Fokus auf die systematische(re) Definition, Erhebung, Verarbeitung und Visualisierung großer Mengen quantifizierter, vergleichbarer Bildungsdaten inzwischen weltweit als bildungspolitische Programmatik etabliert" (Hartong 2020, 64). Verbunden ist dieser Prozess mit der Vorstellung, dass durch die Datafizierung von Bildungsprozessen eine passgenaue und optimal individualisierte Bildungssteuerung möglich sei (ebd.). Dazu gehört auch die Annahme, dass weder die Erziehungswissenschaft noch die den Bildungsprozess begleitenden Lehrkräfte und Bildungsakteure ohne „Educational Data Mining (EDM)", „Learning Analytics (LA)" und „predictive analytics" (Jülicher 2015, 2) das hierfür nötige Wissen produzieren könnten. Dateninfrastrukturen, so die Annahme, seien „neutral-technologische Instrumente der Wissensproduktion, -organisation und -optimierung" (Hartong 2020, 65).

Die normative Fragwürdigkeit dieser Position lässt sich in einem ersten Schritt durch eine innerwissenschaftliche objektivierende Kritik feststellen. In der Vorstellung der Entwickler*innen – „exam boards, statisticians and assessment experts" (Taylor 2020) – handelt es sich bei dem Algorithmus zur Benotung der Abiturient*innen um ein objektives Instrument, das „the most accurate and the most fair" (ebd.) ist. Ziel dieses Instruments ist es, den subjektiven Blick von Lehrer*innen durch einen Algorithmus zu ersetzen, der dann eben die tatsächliche Leistungsfähigkeit der Schüler*innen bewertet. Eine objektivierende Kritik würde hier zunächst anmerken, dass der Algorithmus diesem Anspruch nicht gerecht wird, denn er wirkt normativ und bevorteilt Schüler*innen privater Schulen mit kleineren Klassen, die ohnehin Privilegien genießen. In den gesetzten Parametern verfestigt der Algorithmus damit die Idee und auch die Tatsache der Schule als Ort sozialer Reproduktion von Ungleichheiten. Ihm liegt etwa die Annahme zugrunde, dass unterschiedliche Schulen grundsätzlich unterschiedlich leistungsstarke Schüler*innen *produzieren* und erhöht somit die Hürde für die Absolven-

[4] Siehe die Fotodokumentation zur Berichterstattung von itv (2020).

[5] Siehe die Fotodokumentation zum Guardian-Artikel von Ben Quinn und Richard Adams (2020).

t*innen, sich diesem Gesetz der Reproduktion gesellschaftlicher Ungleichheit zu entziehen.**[6]**

Eine solche objektivierende Kritik bleibt aber in akademischen Kontexten und hier womöglich in bestimmten disziplinären Zusammenhängen gefangen. Die Slogans des Schüler*innenprotests gegen die Benotung, „Students Not Stats" oder „Your Algorithm Doesn't Know Me", können daher als Beginn einer Bewegung zur Kontextualisierung verstanden werden. Sie widersprechen der behaupteten Neutralität nicht akademisch, sondern gehen auf die Straße, um gegen einen Algorithmus zu protestieren. Kontextualisierung vollzieht sich hier also nicht über Interviews, sondern über Formen des öffentlichen Widerstands. Dabei ist es gerade diese Bewegung von akademisch-objektivistischer Kritik zur politisch-öffentlichen Kontextualisierung, die die epistemische Engführung des Algorithmus verdeutlicht. Die Schüler*innen fühlen sich offensichtlich in ihrer Persönlichkeit abgewertet oder nicht gesehen, wenn sie auf Grundlage der Datafizierung im Bildungssystem bewertet werden. Mit ihrem Protest machen sie deutlich, dass das Denken der Bildungsadministration durch die vorhandenen Daten eingeschränkt wird. Weil die Daten vorhanden sind, kann mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit berechnet werden, welche Noten ein*e Schüler*in bekommen wird, ohne dass er*sie einen Test schreibt. Diese Möglichkeit erscheint erst aus der Perspektive der Schüler*innen abwegig.

Der Schüler*innenprotest rückt damit Datafizierung auch in ihrer epistemischen Dimension als eine bestimmte Problematisierungsweise (Foucault 1990) in den Fokus, die unseren intellektuellen Möglichkeitsraum bestimmt. Datafizierung „limits the conditions for thinking about learning, which is also a matter of learning to think." (Thompson/Sellar 2018, 4) Das heißt, dass sich in Dateninfrastrukturen Macht-Wissen-Verhältnisse ausdrücken, die unser Denken und damit unsere Bildungs- und Kritikfähigkeit eingrenzen (Kitchin/Lauriault 2014). Daten und Variablen sind Felix Stalder (2019, 193) folgend

> immer schon ‚gekocht', das heißt, sie wurden durch kulturelle Operationen erzeugt und in kulturellen Kategorien geformt. Mit jeder Nutzung der produzierten Daten, mit jeder Ausführung eines Algorithmus werden die darin eingebetteten Annahmen aktiviert, und die in ihnen enthaltenen Positionen wirken mit an der Welt, die der Algorithmus generiert und präsentiert.

Kontextualisierungen sind hier ein Weg, die jeweils aktivierten Annahmen in ihrer scheinbaren Selbstverständlichkeit zu hinterfragen.

Durch die formulierte Kritik an der algorithmisierten Benotung der Abiturient*innen stand am Ende kein verbesserter Algorithmus, der die Schüler*innenleistung nun fairer prognostizieren könnte: Durch den Protest auf der Straße fiel die „decision to move away from the algorithmic approach" (Ofqual 2020). Damit wirkte der Protest letztlich nicht nur politisch, sondern entfaltete auch eine Wirkung auf die epistemische, statistische und damit sozialwissenschaftliche Herangehensweise der Bildungsadministration.

[6] Der hier verwendete Algorithmus ist im Vergleich zu dynamischen und adaptiven Algorithmen (Stalder 2019) unterkomplex, da er in den gesetzten Parametern statisch ist (Hern 2020). Der Einwand der Normativität trifft jedoch sowohl auf statische als auch auf dynamische Algorithmen zu, da zur Sortierung von *Big Data* immer Variablen bestimmt werden müssen (ob durch Programmierer*innen oder durch selbstlernende/evolutionäre Algorithmen), denen folgend *Big Data* in *Small Data* umgerechnet beziehungsweise sortiert werden kann. Dass komplexe Algorithmen heute auch für Expert*innen „Black Boxes" (Stalder 2019, 179) sind, macht sie nicht zu neutralen Erkenntnisproduzent*innen. Denn auch solche Algorithmen schließen Kontingenz (aus unendlich vielen Möglichkeiten der Rekombination von Daten werden bestimmte Formen gewählt) entlang bestimmter, aber nicht mehr bis ins Detail nachvollziehbarer Operationen und werden experimentell mit Blick auf Vorgaben und erwünschte Lösungen erprobt.

4. 2 …am Beispiel von Echokammern in sozialen Medien

Ein aktuelles Beispiel für Postfaktizität durch Digitalisierung liefert die ProSieben-Dokumentation *Rechts. Deutsch. Radikal.* (ProSieben 2020). Losgelöst von einer Bewertung dieses Beitrags lässt sich am Beispiel der YouTuberin Lisa Licentia, eine Protagonistin dieser Dokumentation, in eine kritische Bewegung von Kontextualisierung zu Objektivierung einsteigen.

Lisa Licentia tritt in der Dokumentation als rechtspopulistische *Aktivistin* und *Patriotin* auf, die über ihre Kanäle in sozialen Medien von einschlägigen Veranstaltungen berichtet. Sie grenzt sich von *den* Medien ab, deren Berichterstattung einseitig sei, und möchte über ihre Kanäle „die Bürger zeigen, die eigentlich einfach nur ihre Heimat schützen möchten“**[7]**. Als eine Vertreterin der selbsternannten *freien Medien* berichtet Lisa Licentia unter anderem von AfD-Veranstaltungen aus dem Bundestag. Durch diese Abgrenzung zur Medienlandschaft und der Vernetzung mit anderen Influencer*innen des rechtspopulistischen Spektrums wird der Fall mit Blick auf Postfaktizität und Digitalität zu einem interessanten Beispiel. In einem so „zugeschnittenen Informationskosmos“ (Stalder 2019, 189) scheint zunächst ein angepasster Habitus die Regel zu sein. User*innen nehmen nur noch wahr, was ihrer partikularen Vorstellung von der sozialen Welt entspricht. Für uns sind Momente der Gespaltenheit, in denen eine Nicht-Passung zu diesem Kosmos erfahren wird, zunächst ein Anlass, um in eine kontextualisierende Kritik einzusteigen.

In einer Szene gegen Ende der Dokumentation, in der die YouTuberin einen Zusammenbruch erleidet, zeigt sich ein „Augenblick des Zögerns“ (Bourdieu 2001, 208): Lisa Licentia schildert, dass ihre anfängliche Motivation, als YouTuberin aktiv zu werden, darin lag, dass sie gesehen habe, „dass Mädchen sterben, dass sie vergewaltigt werden, dass wir beschnittene Mädels haben in Deutschland, dass sich Mädchen verhüllen müssen. Das war ja meine Intention. Aber doch nicht das, was da jetzt draus geworden ist.“ Jetzt seien ihre Videos Anlässe für Hasskommentare gegen Muslime und Andere, die die Standpunkte ihrer Videos weiter verschärfen. Im Rückblick beschreibt Lisa Licentia, wie sie zunehmend von einer neurechten Echokammer vereinnahmt wurde:

> Also man rutscht ja, sobald man sich irgendwie mit der AfD auseinandersetzt, automatisch in diese AfD-Blase rein. Das heißt, sobald Leute merken, du tauscht dich mit der AfD aus, sei es nur über Facebook – du likest irgendwo einen Beitrag –, da merkst du schon, dass sich Freunde plötzlich aus deiner Liste verabschieden und dann kommen neue dazu, weil sie es gesehen haben, du stehst genauso für die AfD mit ein oder schaust dir Sachen an. Und man rutscht immer weiter in diese Blase rein und dementsprechend wird auch die Sprache immer schlimmer. Also ich hab das selber ganz ganz arg gemerkt, dass ich plötzlich über Sachen hinweg gesehen habe, die ich vor nem halben Jahr so noch nicht akzeptiert hätte oder hingenommen hätte.

[7] Die Transkription von Passagen aus *Rechts. Deutsch. Radikal.* (ProSieben 2020) erfolgte durch die Autoren.

Deutlich wird einerseits, wie sich im Zuge des vollzogenen Radikalisierungsprozesses der *Freundeskreis* auf Facebook veränderte, wie sich also der soziale Raum und die damit dominierenden Denk- und Anschauungsformen algorithmisch strukturiert neu zusammensetzten. Dieser Prozess wird von der YouTuberin als Effekt auf ihr Denken und Schreiben reflektiert. Andererseits bemerkt sie, dass sie nicht ganz in diesem neuen Raum aufgeht und nicht zu ihm passt. Diese Nicht-Passung erzeugt zunächst Leid, denn Lisa Licentia will dazu gehören und will mit ihren Videos Abonnent*innen und Kommentare generieren. Eine kontextualisierende Kritik, die sich hier auch als eine Selbstkritik Lisa Licentias andeutet, zeigt sich für uns in diesen Beschreibungen einer erfahrenen Nicht-Passung sowie der Reflexion des sich verändernden sozialen Raums, der gerade dadurch seine Selbstverständlichkeit verliert.

Die kritische Bewegung von Kontextualisierung zu Objektivierung vollziehen wir nun, indem wir tentativ nach den objektiven gesellschaftlichen Bedingungen fragen, die einerseits die Zerrissenheit von Lisa Licentia produzieren und andererseits ihren Weg befördert haben. Über die Kontextualisierung von Lisa Licentia lässt sich objektivieren, wie die Dynamik von algorithmisch strukturierten Kommunikationsräumen in eine *Vielfaltsverengung* führt – die über ihre Gespaltenheit dann aber in Frage steht. Der gespaltene Habitus widersetzt sich so der fraglosen Akzeptanz des für die Nutzer*innen algorithmisch *zugeschnittenen Informationskosmos*. Er ist hier Anlass für eine Kritik, die danach fragt, wie Digitalisierungs- und Datafizierungsprozesse so angelegt werden können, dass sie von Nutzer*innen selbst mitgestaltet oder irritiert werden und keine Black Box sind (siehe etwas Stalders (2019) Ausführungen zu *Commons*). Mechanismen, nach denen sich etwa Online-Communities bilden, Themenvorschläge gemacht werden oder die auch die Nutzungsdauer beeinflussen, wären dann Gegenstand politischer Aushandlungen und nicht das Ergebnis privatwirtschaftlicher Interessen. Gleichzeitig wendet sich eine objektivierende Kritik auch gegen die subjektive Erklärung Lisa Licentias: Filterblasen und Echokammern existieren zwar, es besteht aber keine Kausalität zwischen sozialen Netzwerken und der Radikalisierung (Jaster/Lanius 2019, 71ff.), die Lisa Licentia beschreibt. Stattdessen wird die „Selbstsicherheit neurechter Akteur*innen“ und damit die Geschlossenheit ihres Umfeldes auch durch Naturalisierungen und Polarisierungen hergestellt, wie Robert Feustel und Florian Spissinger (2019, 298) gezeigt haben. Die gesellschaftlichen Bedingungen, die zur Radikalisierung in diesen Diskursen beitragen, gehen damit weit über die Selbsterklärung Lisa Licentias hinaus und sollten ebenfalls Gegenstand einer objektivierenden Analyse sein.

5 Schlussbetrachtung

Mit dem vorliegenden Beitrag argumentieren wir vor dem Hintergrund des gegenwärtigen Stands von Digitalisierung und Datafizierung für eine Beweglichkeit der Kritik. Diese Beweglichkeit vollzieht sich zwischen Kontextualisierungen und Objektivierungen und stellt in der Bewegung eine Wechselbeziehung zwischen den beiden Polen her. Sie macht es aus unserer Sicht

möglich, sowohl Postfaktizität als auch die beanspruchte Neutralität scheinbar wertfreier Dateninfrastrukturen kritisch in den Blick zu nehmen.

Unsere Ausführungen zur Beweglichkeit der Kritik mussten sich erstens in einer theoretischen Debatte (gegen Latour und Langenohl) bewähren. Zweitens konnten wir anhand der ausgewählten Beispiele tentativ zeigen, dass sie sich in eine Praxis der Kritik überführen lassen. Wir haben uns hier dafür entschieden zwei Bewegungsrichtungen, von Objektivierung zu Kontextualisierung und umgekehrt, als Einblicke in die Beweglichkeit der Kritik vorzuführen. Gerade an diesen Beispielen wird deutlich, dass die Beweglichkeit der Kritik nicht nur eine Wechselbeziehung zwischen Objektivierung und Kontextualisierung herstellt, sondern auch auf soziale Beziehungen zu Anderen angewiesen ist. Dies ist insofern nicht verwunderlich, als Objektivität auf die Nachvollziehbarkeit von Argumenten durch Andere abzielt und Kontextualisierung die partikularen Wahrnehmungen Anderer berücksichtigt. Wir haben damit sowohl zur theoretischen Fundierung einer beweglichen Kritik als auch zu ihrer Praxis einen Beitrag geleistet, sehen aber auch, dass sich die von uns geforderte Beweglichkeit der Kritik damit nicht abschließend umreißen lässt. Vielmehr ist sie in der kritischen Praxis weiter zu konturieren und zu reflektieren.

Aus den analytisch von uns unterschiedenen Bewegungsrichtungen folgt für anschließende Überlegungen jedenfalls nicht, dass wir für eine quasi algorithmische Abfolge von Schritten einer beweglichen Kritik plädieren. Beweglichkeit der Kritik bedeutet, jeweils konkrete Ansatzpunkte zu finden, die als Einstieg in eine kritische Auseinandersetzung dienen. Dabei geht es immer darum, durch Kontextualisierung etwas zu sehen, dass man in der Objektivierung nicht erkennen konnte und umgekehrt. Objektivierung und Kontextualisierung fallen damit in einer Logik des Sowohl-Als-Auch zusammen. Die forschungsleitende Frage für eine so verstandene kritische Soziologie lautet mit Goeffroy de Lagasnerie (2018, 22): „Wie praktiziert man Sozialwissenschaften [also Objektivierungen; C.H./L.O.] *in dieser Welt, in diesem Moment* [also in einem Kontext; C.H./L.O.]?“, und in unserem Sinne auch umgekehrt: Wie kann diese Welt, dieser Moment (also dieser Kontext) zum Ausgangspunkt sozialwissenschaftlicher (also objektiver) Kritik werden?

Literatur

Bourdieu, P. (2001) *Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Bourdieu, P. (2002a) Verstehen. In: Bourdieu, P. et al. (eds.) *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*. Konstanz: UVK.

Bourdieu, P. (2002b) Position und Perspektive. In: Bourdieu, P. et al. (eds.) *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*. Konstanz: UVK.

Bourdieu, P. (2003) Wissenschaftliche Methode und soziale Hierarchie der Gegenstände. In: ders. *Interventionen 1961 – 2001. Sozialwissenschaft und politisches Handeln*. Band 2: 1975 – 1990. Hamburg: VSA.

Bourdieu, P. (2004a) Teilnehmende Objektivierung. In: ders. *Schwierige Interdisziplinarität. Zum Verhältnis von Soziologie und Geschichtswissenschaft*. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Bourdieu, P. (2004b) Forschen und Handeln. In: ders. *Forschen und Handeln. Recherche et Action*. Freiburg: Rombach.

Bourdieu, P. (2004c) Der Beruf der Wissenschaft und die soziale Bewegung. In: ders. *Gegenfeuer*. Konstanz: UVK.

Bourdieu, P. (2007) Die Welt entfatalisieren. Gespräch mit Sylvain Bourmeau. In: Jurt, J. (ed.) *absolute Pierre Bourdieu*. Freiburg: orange press.

Bourdieu, P. (2008) *Junggesellenball. Studien zum Niedergang der bäuerlichen Gesellschaft*. UVK: Konstanz.

Bourdieu, P. (2013) Die Praxis der reflexiven Anthropologie. In: Bourdieu, P.; Wacquant, L. J. D. (eds.) *Reflexive Anthropologie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Bourdieu, P. (2017) *Ein soziologischer Selbstversuch*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Bourdieu, P.; Passeron, J.-C. (2007) *Die Erben. Studenten, Bildung und Kultur*. Konstanz: UVK.

Bourdieu, P.; Wacquant, L. J. D. (2013) *Reflexive Anthropologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Celikates, R. (2009) *Kritik als soziale Praxis. Gesellschaftliche Selbstverständigung und kritische Theorie*. Frankfurt a.M.: Campus.

Cukier, K. N.; Mayer-Schoenberger, V. (2013) *The Rise of Big Data. How It's Changing the Way We Think About the World*. https://www.foreignaffairs.com/articles/2013-04-03/rise-big-data (09/10/2020)

De Lagasnerie, G. (2018) *Denken in einer schlechten Welt*. Berlin: Matthes & Seitz.

Dröscher, D. (2020) Aufsteigerin? Ich bin klassenquer! In: *Zeit Online*. https://www.zeit.de/kultur/2020-10/soziale-mobilitaet-klassen-quere-aufstieg (28/01/2021)

D'Ancona, M. (2017) *Post Truth. The New War on Truth And How To Fight Back*. London: Ebury Press.

Eckert, J.; Cichecki, D. (2020) *Mit „gescheiterten" Interviews arbeiten. Impulse für eine reflexiv-interaktionistische Interviewforschung*. Weinheim: Beltz Juventa.

Eribon, D. (2016) *Rückkehr nach Reims*. Berlin: Suhrkamp.

Eribon, D. (2017) *Gesellschaft als Urteil. Klassen, Identitäten, Wege*. Berlin: Suhrkamp.

Eribon, D. (2018) *Grundlagen eines kritischen Denkens*. Wien: Turia und Kant.

Feustel, R.; Spissinger, F. (2019) „Selbsterhalt ist kein Rassismus". Zur neurechten Politik der Entpolitisierung. In: *Zeitschrift für Diskursforschung* 7(3): 285-304.

Foucault, M. (1990) Was ist Aufklärung? In: Erdmann, E.; Forst, R.; Honneth, A. (eds.) *Ethos der Moderne. Foucaults Kritik der Aufklärung*. Frankfurt a.M.: Campus.

Haker, C. (2020). *Immanente Kritik soziologischer Theorie. Auf dem Weg in ein pluralistisches Paradigma*. Bielefeld: Transcript.

Haker, C.; Otterspeer, L. (2019) Erziehungswissenschaft als Verunsicherungswissenschaft. Nicht nur eine Kritik des Mobilitätsimperativs. In: *Debatte. Beiträge zur Erwachsenenbildung* 2(2): 161-176.

Hampe, M. (2016) Katerstimmung bei den pubertären Theoretikern. In: *DIE ZEIT* 52.

Hartong, S. (2020) Zum Optimierungsdrang des Bildungsmonitorings. In: *Zeitschrift für Pädagogik* 66(1): 64-71.

Hern, A. (2020) Ofqual's A-level algorithm: why did it fail to make the grade? In: *The Guardian*. https://www.theguardian.com/education/2020/aug/21/ofqual-exams-algorithm-why-did-it-fail-make-grade-a-levels (08/10/2020)

Itv (2020) *PM urged to take charge in growing A-levels 'chaos' as students vent anger*. In: https://www.itv.com/news/2020-08-15/ofqual-suspends-policy-on-a-level-mock-exam-appeals (13/10/2020)

Jaster, R.; Lanius, D. (2019) *Die Wahrheit schafft sich ab. Wie Fake News Politik machen*. Ditzingen: Reclam.

Jülicher, T. (2015) Big Data in der Bildung – Learning Analytics, Educational Data Mining und Co. In: *ABIDA-Dossier*. https://www.abida.de/sites/default/files/Education.pdf (16/10/2020)

Kahlweit, C. (2020) Algorithmus statt Prüfung? In: *Süddeutsche Zeitung*. https://www.sueddeutsche.de/politik/coronavirus-grossbritannien-schulen-noten-1.5001145 (08/10/2020)

Kitchin, R.; Lauriault, T. P. (2014) *Towards critical data studies: Charting and unpacking data assemblages and their work (pre-print version)*. http://mural.maynoothuniversity.ie/5683/1 KitchinLauriault_CriticalDataStudies_ProgrammableCity_WorkingPaper2_SSRN-id2474112.pdf (08/10/2020)

Kneuer, M. (2017) Politische Kommunikation und digitale Medien in der Demokratie. In: Gapski, H.; Oberle, M.; Staufer, W. (eds.) *Medienkompetenz. Herausforderung für Politik, politische Bildung und Medienbildung*. Bonn: BpB.

Langenohl, A. (2009) Zweimal Reflexivität in der gegenwärtigen Sozialwissenschaft: Anmerkungen zu einer nicht geführten Debatte. In: *Forum Qualitative Sozialforschung/ Forum: Qualitative Social Research* 10(2). http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs090297 (08/10/2020)

Langenohl, A. (2011) Die Reflexivität Pierre Bourdieus: Soziologische Objektivität wider die Kulturwissenschaften. In: Šuber, D.; Schäfer, H.; Prinz, S. (eds.) *Pierre Bourdieu und die Kulturwissenschaften. Zur Aktualität eines undisziplinierten Denkens*. Konstanz: UVK.

Latour, B. (2003) Die Versprechen des Konstruktivismus. In: Huber, J. (ed.) *Person/ Schauplatz. Interventionen 12*. Wien: Springer.

Latour, B. (2007) *Elend der Kritik. Vom Krieg um Fakten zu Dingen von Belang*. Zürich: Diaphanes.

Lessenich, S. (2020) Soziologie – Corona – Kritik. In: *Berliner Journal für Soziologie* 30: 215-230.

Lischka, K.; Stöcker, C. (2017) *Digitale Öffentlichkeit. Wie algorithmische Prozesse den gesellschaftlichen Diskurs beeinflussen – Arbeitspapier*. www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BSt/Publikationen/GrauePublikationen/Digitale_Oeffentlichkeit_final.pdf (08/10/2020)

Ofqual (2020) *Statement on grading vocational and technical qualifications this summer*. https://www.gov.uk/government/news/statement-on-grading-vocational-and-technical-qualifications-this-summer (16/10/2020)

Otterspeer, L.; Haker, C. (2019) Empirische Bildungsforschung im Wirbel unmittelbarer Rezeption. Ein kritischer Reflexionsanstoß. In: *Zeitschrift für Pädagogik* 65(5): 769-788.

ProSieben (2020) ProSieben-Spezial: Rechts. Deutsch. Radikal. https://www.prosieben.de/tv/prosieben-spezial/video/prosieben-spezial-rechts-deutsch-radikal-ganze-folge?rw=486944112&cmpUcId (16/10/2020)

Quinn, B.; Adams, R. (2020) England exams row timeline: was Ofqual warned of algorithm bias? In: *The Guardian*. In: https://www.theguardian.com/education/2020/aug/20/england-exams-row-timeline-was-ofqual-warned-of-algorithm-bias (26/05/2021)

Sonderegger, R. (2010) Wie emanzipatorisch ist Habitus-Forschung? Zu Rancières Kritik an Bourdieus Theorie des Habitus. In: *LiThes, Zeitschrift für Literatur- und Theatersoziologie* 3(3): 18-39.

Sonderegger, R. (2019) Wie diszipliniert ist (Ideologie)Kritik? Zwischen Philosophie, Soziologie und Kunst. In: Jaeggi, R.; Wesche, T. (eds.) *Was ist Kritik?* Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Stalder, F. (2019) *Kultur der Digitalität*. Berlin: Suhrkamp.

Taylor, R. (2020) *The fairest possible way to recognise students' achievements this year - by Roger Taylor, Chair*. https://www.gov.uk/government/news/the-fairest-possible-way-to-recognise-students-achievements-this-year-by-roger-taylor-chair (16/10/2020)

Thompson, G.; Sellar, S. (2018) Datafication, testing events and the outside of thought. In: *Learning, Media and Technology* 43(2): 139-151.

Wacquant, L. (2018) Vier Prinzipien für die Arbeit mit Bourdieu. In: *Berlin Debatte Initial* 29(4): 94-104.

Williams, C. (2017) Has Trump stolen philosophy's critical tools? In: *The New York Times*, https://www.nytimes.com/2017/04/17/opinion/has-trump-stolen-philosophys-critical-tools.html (25/01/2021)

10.6094/behemoth.2021.14.2.1059

BEHEMOTH A Journal on Civilisation
2021 Volume 14 Issue No. 2

Kritik als Urteilskraft – wenn Trolle post-kritisch nachahmen

Critique as Judgement – ‚Post-Critical' Mimetic Internet Trolls

Anne Gräfe, Ellen Wagner

Abstract

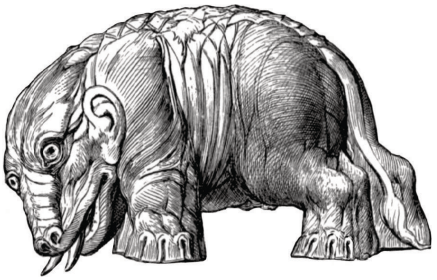
The extent to which the totalizing appropriation through subversive practices, in the visual arts and political activism, can be turned around in order to experience the possibility of a different present is the subject of the proposed contribution. Using the hashtag #DCBlackout and looking at Amalia Ulman's Instagram performance „Excellences and Perfections" (2014), the aim is to examine how ‚trolling' strategies, previously primarily used as populist manipulation by the political right, are reflexive and subversive and thereby can develop enlightening critical potential. Our thesis is arguing that through the use of mass media rhetoric and distribution channels inside social networks, ‚aesthetic trolls' provoke an art and political world that is concerned with criticality and honesty and can present its own defaults and blind spots. In addition to the resulting doubts about the digitally postulated existing, thus something like digital authenticity itself, the reflexive moment, i.e. the influence of the doubt on the individual her/himself who spreads the digital message, is examined.

Keywords, dt.: Soziale Medien, Trolling, Mimikry, Post-Internet, Demokratie, Ästhetisierung

Keywords, engl.: Social Media, Trolling, Post-Internet, Mimicry, Democracy, Aestheticization

Anne Gräfe (M.A.) is currently finishing her doctoral thesis with Juliane Rebentisch and Andreas Reckwitz on the political power of boredom in contemporary art. She currently works as a research assistant at the Academy of Fine Arts in Munich at the chair for philosophy and aesthetic theory with Maria Muhle and previously as a research assistant at the Hochschule für Gestaltung Offenbach am Main with Juliane Rebentisch. She studied cultural studies, philosophy and aesthetics in Frankfurt (Oder) and Berkeley. **E-Mail: graefe@adbk.mhn.de**

Ellen Wagner is art researcher, critic and curator. Her texts have appeared on Faustkultur, Artblog Cologne and in the Springerin. After studying at the Academy of Fine Arts in Nuremberg, she received her doctorate at the University of Arts and Design Offenbach (supervised by Prof. Dr. Christian Janecke, Prof. Dr. Juliane Rebentisch and Prof. Gunter Reski) on artistic strategies of mimicry in ‚Post-Internet Art'. She is currently a research associate at the University of Arts and Design Offenbach, treasurer of the German AICA and director of the Kunstverein Mañana Bold e. V., Offenbach. **E-Mail: ellen.maria.wagner@gmail.com**



#DCBlackout – eine Desinformationskampagne im Zeichen ‚ästhetischen Trollings'

Unter dem Hashtag *#DCBlackout* verbreitete sich am 1. Juni 2020 blitzschnell die Information einer angeblichen Störung des Internets in Washington D.C. sowie die Erklärung, eine solche Störung sei durch staatliche Behörden verursacht worden, um einen internetfreien Aktionsraum zu schaffen. In diesem, so die Tweets, sei es möglich gewesen, auch gewaltsam gegen Protestierende vor dem Weißen Haus vorzugehen. Begleitet wurde die Nachricht von Bildern eines Feuers im Bereich des *Washington Monuments* (vgl. Timberg et al. 2020).**[1]** Die Bilder des brennenden Weißen Hauses aber entstammten der Netflix-Serie *Designated Survivor*, worauf recht schnell mehrere Tweets verwiesen. Es schien mehr als deutlich, dass es sich bei *#DCBlackout* um eine durch Trolle und ‚social bots' generierte Desinformationskampagne gehandelt hatte. Dennoch verbreiteten sich die Nachrichten rasend schnell und wurden trotz frühen Eingreifens durch Twitter nicht gestoppt. Vielmehr schienen diese Interventionen eine Kampagne ‚von oben' sogar zu bestätigen – und aufgrund des Twitter-Algorithmus zusätzlich zu beschleunigen, da die Nachrichten nun weiteren Zulauf durch immer mehr Nutzer erhielten und weitere Diskussionen nach sich zogen. Die (Un)Ordnung über das, was als gesicherte Informationen und was als ‚fake news' zu gelten habe, war, aus Perspektive der jeweiligen Interpret_innen, deutlich (un)eindeutig.

Nicht erst seit *#DCBlackout*, sondern auch im Zusammenhang mit den Kommunikationsmanövern Donald Trumps ist die Bezeichnung ‚Trolling' – in der Internetwelt für das Provozieren emotionaler Reaktionen durch verfälschte Tatsachen bekannt – in der analogen Welt angekommen. Zwar scheint das Vertrauen in die Aussagekraft von Zahlen und Fakten ungebrochen – „with enough data, the numbers speak for themselves", wie es der ehemalige WIRED-Chefredakteur Chris Anderson in seinem vielzitierten Essay *Forget Theory* formulierte (Anderson 2020). Zugleich führt die Darstellung und Interpretation der oftmals noch unausgewerteten Daten ins Dickicht teils irrationaler Meinungen. Doch gerade diese Gemengelage bringt uns einer möglichen Antwort auf Andersons provokant abschließende Frage näher: „There's no reason to cling to our old ways. It's time to ask: What can science learn from Google" (ebd.). Unsere Antwort wäre: *Uncertainty*. Also den verantwortungsbewussten Umgang mit der Unsicherheit einer sich immer komplexer verästelnden Welt. Gerade weil Google einen personalisierten Algorithmus anwendet, um gerankte Antworten auf komplexe Suchanfragen zu geben, ist es nötig geworden, sowohl skeptisch gegenüber dem Ranking der Antworten, als auch selektiv vertrauensvoll gegenüber den angebotenen Inhalten zu bleiben. Nicht alles was im Internet steht, ist wahr, aber auch nicht alles was dort steht, ist falsch – Big Data ist zwar imstande, die Welt zu vermessen, aber nie gänzlich zu erfassen. Big Data befreit uns gerade nicht vom kritischen Denken sondern schult uns, dass der subjektive Faktor nirgends zu relativieren ist. Eben diese Unsicherheit wird von Kritiker_innen wie von Teilen des ‚Establishments' als negativer Gegenpol einer Welt der Sicherheit und Kontrolle wahrgenommen. Big Data und die Transformation der Kommunikationspraktiken staatlicher wie privater Akteure fordern das Selbstverständnis der Demokratien in der Gegenwart heraus –

[1] Siehe den Verlauf unter: https://twitter.com/hashtag/DCBlackOut?f=live (letztmalig aufgerufen am 07.10. 2020. Am 18.10., dem Tag der Fertigstellung dieses Artikels, war der Link nicht mehr aktuell.)

münden dabei aber auch in neu zu definierende Formen demokratischen Denkens und Urteilens. Die durch (digitale) Medialisierung vorangetriebene ‚Ästhetisierung des Politischen' führt zur Stärkung und zur Schwächung der Demokratie gleichermaßen, wandelt sich doch einerseits die kommunikative in eine ästhetische wie theatrale Öffentlichkeit und setzt sich die Politik dadurch weit mehr als zuvor dem öffentlichen Blick als disziplinierender Kraft aus (vgl. Green 2010). Andererseits verbirgt sich in der „theatralisierten Politikvermittlung" eine „Aufwertung der ästhetischen Darstellungsgesetze gegenüber der Ethik der Herstellung in dessen Gesamtgefüge" und vermindert die Urteilsfähigkeit, indem vorderhand die reflexive Distanz zwischen Darsteller, Dargestelltem und Zuschauer aufgehoben wird, die bisher zur Urteilsbildung maßgeblich war (Meyer 2012, 53). Schon Walter Benjamin und Theodor W. Adorno verstanden unter der ‚Ästhetisierung des Politischen', dass nicht mehr die Kunst, sondern das Politische selbst sich zum Ort der Kritik geriert und dadurch oft jede Kritik von vornherein ein- wie auszuschließen scheint, sich also eine Anähnelung des Einen an das Andere vollzieht (Benjamin 2007, 42 sowie Adorno 2009, 83 f.) .

Kunst ‚nach dem Internet' – gleich ‚nach der Kritik'?

Wenn also schon seit längerem der Geist der ‚Ästhetisierung des Politischen' umgeht, stellt sich die Frage, welchen Stellenwert Kunst als Kritikerin der Gegenwart noch besetzen kann und in welcher Form ästhetische Kritik überhaupt noch möglich ist. Vor allem der sogenannten *Post-Internet Art*, einer mit Motiven und Strategien aus dem (kommerziell durchtränkten) Internet arbeitenden Kunst, wird dabei vorgeworfen, affirmativ gegenüber neoliberalen Bildsprachen und kapitalistischen Marktmechanismen zu agieren. Tatsächlich scheint die *Post-Internet Art* sich weniger kritisch denn ‚post-kritisch' zu behaupten und eine mitunter ununterscheidbare Mimikry an die soziotechnischen wie politökonomischen Strukturen der als gegeben behaupteten Gegenwart zu leisten. Das ‚Post-Kritische' dieser Ästhetik unterscheidet sich von der ironischen Überaffirmation, indem sie gerade keinen spürbaren Spalt zwischen ihren Aussagen und Absichten, dem Vor- und dem Hintergründigen klaffen lässt. Das „Postkritische" meint, so Thomas Edlinger, eine „planvolle Konfusion von Distanznahme zum Intendierten und tatsächlicher Intention" (2015, 284). Der Kunstkritiker Jörg Heiser spricht auch von einem „strategischen Multioptionalismus" in narzisstischem „Dauerschmunzeln", in dem sich eine „berechtigte Angst vor der Prekarität" äußere (2018, 66); Ziel sei es, als eine Art „Selbstimmunisierung", stets mehrere Märkte inner- und außerhalb der Kunstwelt anzusprechen (ebd., 81).

Als ‚ästhetische Trolle' agierend können künstlerische Arbeiten aus dieser Position heraus über die Verwendung massenmedialer Rhetorik und Distributionswege in den Sozialen Netzwerken eine auf criticality und Redlichkeit bedachte Kunst- und Politikwelt provozieren – über den reinen Selbstschutz hinaus aber genau dieser institutionellen und diskursiven Welt deren eigene Voreinstellungen und blinde Flecken vorführen. Neben dem sich daraus ergebenden Zweifel an digital postuliert Bestehendem, mithin so etwas wie digitaler Authentizität selbst, kann auch das reflexive Moment, also der Einfluss des Zweifels auf das die digitale Botschaft weiterverbreitende Individu-

um selbst, beleuchtet werden – die Trennung der vierten Wand der theatralen Mediokratie kann durch diesen reflexiven Zweifel aufgebrochen werden. Insofern sind diese ästhetischen Strategien des Trollings als eine aktualisierte Form der subversiven Kritik im Sinne des unter anderem für Benjamin und Adorno so wichtigen Begriffs der Mimesis beziehungsweise der Mimikry zu verstehen (Benjamin 1991c; Adorno 1970). Schon mit Kant und später bei Adorno, Arendt und Rebentisch erscheint das kritische, reflektierende Denken stets im Raum ästhetischer Erfahrung. Hiernach gestattet Kunst eine Erfahrung, die Vernunft und Rationalität nicht gänzlich erklären. Kunst ermöglicht es dann, in eine reflexive Distanz zu den eigenen Weltzugängen zu treten, ein eigenes, dabei aber vielleicht anderes, Urteil zu fällen. Und so ist es in Folge dieser Denker_innen gerade das ästhetische Urteil, das dem politischen, reflektierten Urteil vorausgeht und auch weiterhin die Möglichkeiten der Kritik bestimmt.

Dabei ist es so typisch wie problematisch, dass ein Troll immer für ein ganz spezifisches Publikum agiert (in diesem Fall ein auf ästhetische Distinktion bedachtes Kunstpublikum beziehungsweise Vertreter_innen einer bestimmten Ethik politisch-aktivistischen Handelns) und dass er dabei eine Spaltung vollzieht: in die Insider, die sein Spiel durchschauen, und in die Outsider, die getäuscht und vorgeführt werden. Um aber Reflexion anzustoßen, muss ein explizit künstlerisch oder politisch agierender Troll darauf hinwirken, uns alle, gleich welcher Gruppe wir angehören mögen, in einen Zwischenzustand des Insider-Outsider-Seins – und damit in (Selbst-)Zweifel über die Situation und unsere Rolle in ihr – zu versetzen. Gelingt dies jedoch nicht, droht das Trolling eine dann schwer noch ästhetisch-reflexiv zu wendende Erfahrung des Weder-Noch zu befördern, in der Rezipient_innen sich entweder bloß bestätigt fühlen oder sich frustriert über ihren fehlenden Durchblick aus der Diskussion zurückziehen. Die ästhetische Praktik des Trollings ist also jene, die uns im digitalen Zeitalter das Aushalten von Unsicherheit erfahren lassen kann. Unsicherheit beinhaltet hier sowohl die Ungewissheit der eigenen Position als auch die Unbestimmtheit der Position der anderen zu erfahren. Im Zustand der Unsicherheit wird vormals Sicheres vakant und es wird möglich, bisher unerkannte Fahrtwege in vermeintlichen Sackgassen zu entdecken.

Mit solch einer ästhetischen Konfusion aus (Selbst-)Kontrolle und (Selbst-)Täuschung arbeitete die Künstlerin Amalia Ulman 2014 in ihrer Instagram-Performance *Excellences and Perfections*: In Bildern und für Bilder, die über Instagram nach und nach ihre eigene Realität erschufen, performte Ulman über Monate den Auf- und Abstieg eines It-Girls, inklusive (angeblicher) Schönheits-Operation, Ernährungsumstellung, emotionalem Zusammenbruch und dem der Verführung inhärenten Kontrollmoment über die Zuschauenden. Der breite Geschmack des Publikums bestimmt, was gespielt wird – doch wer die Verführung bewusst ausübt, kann die Verführten lenken und manipulieren. Die Inszenierung des Individuums und die Manipulation der Follower im Kollektiv des ‚metrischen Wir' führten zu Anerkennung und Mitgefühl. Aber auch mathematisch legitimierend, in Form von zählbaren Likes und Zuweisungen von Statusrängen des Informativen oder Attraktiven, bestätigt der Netzwerk-Algorithmus das Individuum in der Gemeinschaft, wenn die als Posts sichtbar, interessant und erneut ‚teilbar' positioniert werden (vgl. Mai 2017).

Das theatrale Moment zwischen freiwilliger Zuschauerschaft und willfähriger Folgschaft ist schon seit Platon ein politisches: Für den Niedergang Athens macht Platon in seiner *Politeia* wie in den späteren *Nomoi* die Entgrenzung der Künste verantwortlich, die er in der Entwicklung weg von der „Herrschaft der Besten" zur „schlimme[n] Massenherrschaft des Publikums" [Theatrokratie] sah (Platon 1991, zit. und mit Einfügungen versehen nach Rebentisch 2012, 72). Im Massenspektakel wird nach Platon eine Freiheit erprobt, die für die demokratische Revolution genauso verantwortlich sei wie für deren Niedergang. Im Massengeschmack „handelt es sich um einen Geschmack, der mit dem kultivierten Geschmack der Gebildeten nichts zu tun hat – aus deren Perspektive handelt es sich denn auch um nichts anderes als um ‚Gesetz- und Geschmacklosigkeit'", wie es Juliane Rebentisch für und mit Platon beschreibt (ebd.). Aus der Entgrenzung der Künste entwickelt sich nach Platon, wenn auch von ihm als Unheil gesehen, das notwendige Charakteristikum des demokratischen Selbstverständnisses einer ambivalenten, weil theatralen und mit sich selbst als *multitude* stets uneinen, Stadtgesellschaft Athens.

Auch Instagram-Kunst kann als jenes plebiszitäre Massenspektakel gelesen werden. Entscheidend aber ist, dass Amalia Ulman sich der Strategien der Mimikry in der aktualisierten Form der Praktik des Trollings bedient. Die Rahmung der Performance durch einen Anfang und ein Ende wurde von den Followern zumeist nicht als Markierung eines Kunstprojekts gesehen, auch wenn dies retrospektiv offensichtlich erscheint: Am 19. April 2014 lud Ulman ein Bild hoch, auf dem „Part I" zu lesen war.**[2]** Die Überschrift lautet „Excellences & Perfections". In den folgenden Monaten postete die Künstlerin beinahe täglich Selfies und Livestyle-Schnappschüsse, die ihren scheinbaren Lebens- und Persönlichkeitswandel dokumentierten. Nach und nach füllte Ulman die Stereotype des kuratierten Ichs der Instagram-Community – in drei ‚Akten' gemäß der drei Stereotype, die man als ‚cute', ‚bitchy' und ‚back to family and nature' betiteln könnte – und bediente dabei den konsumistischen Geschmack ihres Internet-Publikums nach authentischen Bildern aus einem scheinbar öffentlich gemachten Privatleben. In der dramaturgisch durchchoreografierten Instagram-Performance tritt Ulman eine Zeitgenossenschaft an, in der ‚falsch' und ‚authentisch' fast ununterscheidbar werden. Die stetig wachsende Follower-Zahl likte und kommentierte emsig, bis Ulman am 14. September 2014 das schwarz-weiße Bild einer Rose mit der Unterschrift „The End – Excellences and Perfections" postete und damit die viermonatige ‚Lüge ihres Lebens' zu einer abgeschlossenen Aufführung und damit gewissermaßen auch zum ‚Fake' und Kunstprojekt erklärte.

Excellences & Perfections ist, ganz im Sinne Edlingers, nicht als augenzwinkernde Parodie zu rezipieren. Vielmehr weckt sie ein Gefühl der Vertrautheit, eines gesteigerten Wiedererkennens all der medialen Inszenierungsformeln, derer Ulman sich bedient. In diese wächst sie selbst performend hinein, nachdem sie sie aus den visuellen Codes des quantifizierten Kollektivs der Instagram-Nutzer_innen herausgefiltert hat. Ulman vollzieht hier eine alte Strategie der Mimikry: Nachahmung als Wiederholung. Sie verdeutlicht dadurch etwas, das zu diskutieren nie im formalen Abgleich von Daten möglich sein wird, sondern stets nur im Austausch und erneuten mimetischen Bezug auf die und mit den nur datentechnisch vermeintlich gleichen, doch weiterhin sehr unterschiedlichen Anderen. Die Instagram-Per-

[2] Siehe https://www.instagram.com/amaliaulman/ (aufgerufen: 01.06.2021). Dennoch ist der Übergang zwischen den *vor* dem markierten Beginn der Performance geposteten Bildern und den Bildern *danach* fließend. Schon 2012 und 2013 spielte Ulman auf Instagram mit Bildsprachen stereotyper Weiblichkeit und dem leichtbekleideten Posieren – was schon hier aber nicht getrennt von ihrer künstlerischen Praxis zu sehen ist – vergleiche zum Beispiel die Arbeiten *Babyfootprints Crowsfeet* (2014), *Naked Yoga To Clavichord Music* (2014) oder *Promise a Future* (2013), die für den Konsum aufbereitete Motivik der Selbstoptimierung, des Schwangerseins und Mutterwerdens aufgriff, welche Ulman auf ihrem Instagram-Account fortführt und in *Excellences & Perfections* zugespitzt performativ auf ihre eigene Person anwendet.

formance stellt eine ‚selbst erlebte' Repräsentation eines Lifestyles, samt dazugehörigen Hashtags, aus, der in ähnlicher Form in der ‚freien Wildbahn' der Sozialen Netzwerke zirkuliert. In der ungebrochenen Häufung durch Ulman gerät dieser jedoch paradoxerweise zweifelhafter und überzeugender zugleich. Ulman analysierte die quantifizierbaren Vorlieben des Sehens sowie des Sich-selbst-in-anderen-Spiegelns der Instagram-User und verarbeitete in ihrer Darstellung des vermeintlich Einzigartigen das Vorhersehbare und Quantifizierbare. Der Täuschung des Publikums geht somit die Unterordnung des Besonderen unter das Allgemeine des Kollektivs voraus. Die Performance wirkte umso authentischer durch die teilweise durchaus auch kritischen Stimmen der Follower, die die Posts des ‚Dummchens in der großen Stadt' kommentierten, das mit Hilfe einer Brustvergrößerung einen ‚sugar daddy' finden und reich werden will.

Die banalen Themen, die uns, zumindest auf Infotainment-Screens und in einer ganzen Palette der Produktwerbung on- und offline, ständig ansprechen, zeigen sich hier einmal mehr politisch. Gerade weil Ulman demonstriert, dass jede_r „sich darstellen [kann], aber in dieser Darstellung sich kein politischer Anspruch auf Repräsentation mehr [formuliert]" (Rebentisch 2012, 371), macht sie sowohl darauf als auch auf den Imperativ der Selbstverwirklichung aufmerksam. Darüber hinaus spielt sie das Spiel der Aufmerksamkeitsökonomie gekonnt weiter. Folgten ihr auf Instagram mehrere zehntausend Follower_innen,**[3]** so wurde das Kunstprojekt *Excellences & Perfections* sogar zum größten ‚Instagram Masterpiece' gehypt, nachdem die Tate Modern und die Whitechapel Gallery in London die Arbeit ausgestellt hatten. Waren die Follower im Internet verunsichert, da das vermeintliche It-Girl sie in einer Kunstperformance getäuscht hatte, war und ist es im Folgenden auch die Kunstwelt darüber, ob nicht ein It-Girl sich einfach zum Kunstwerk erhoben habe. Die Frage nach der Authentizität des Gesehenen und Intendierten wird hier jeweils diametral angezweifelt.

Ähnlich verhält es sich mit *#DC Blackout*. Vermuten die einen, sie würden von der Regierung getäuscht und es habe keinen Blackout gegeben – unter jenem Hashtag kursieren weiterhin Aufrufe, die am vermeintlichen Abend verschwundene Protestierende zu suchen –,**[4]** vermuten die anderen eine Desinformationskampagne zur Diskreditierung der Regierung, der solche Maßnahmen jedoch sofort zugetraut wurden. Eine dritte Sicht auf die Ereignisse ist jene, die eine generelle Desinformationskampagne vermutet, die sowohl die teilnehmenden Protestierenden als auch die auf Twitter folgenden Zuschauer_innen von den Zielen der Proteste ablenken sollte.

Wir behaupten, dass ausgehend von dieser dritten Version noch mehr als bloß Ablenkung passieren kann: Im aktiv-partizipativen wie im passiv-betrachtenden Zuschauer-Sein entwickelt sich eine ästhetische Wahrnehmungserfahrung, die, gerade weil ‚trollend' gestört, eine ästhetische Übung im Denken und Urteilen darstellen kann. Die Illusion der Gewissheit wird hier ästhetisch als Gewissheit der Ungewissheit erfahrbar.

[3] Einige kommentierende Follower_innen sind auch als befreundete Künstler_innen zu identifizieren, so dass zu vermuten ist, dass diese die Performance als solche durchschauten oder jedenfalls erahnten.

[4] https://twitter.com/hashtag/DCBlackOut?f=live (aufgerufen: 07.10.2020). Siehe dazu die erste Fußnote.

Von Distinktion und Selbstdarstellung – auf dem Weg der Einbildungskraft – zum reflexiven (Über)Denken

Zwar ist sowohl das trollende Selfie bei Ulman als auch die falsche Twitter-Nachricht in den Wirren um *#DC Blackout* zunächst einmal einfach nur gefällig, da sie die Zuschauenden direkt affiziert.**[5]** Aber schon in dieser Gefälligkeit verbirgt sich die politische Kraft der Möglichkeit digitaler Verführung und sozialer Kontrolle des quantifizierbaren Kollektivs. Dabei bleibt es nicht beim starren Verweis auf diesen Umstand. Vielmehr ermöglichen sowohl die Langzeitperformance eines gefälschten Lebenslaufs als auch die komplexe Gemengelage der den Twitter-Follower überfordernden Zusammenhänge um *#DC Blackout*, über einen reflexiven Umweg sozusagen, eine Distanznahme via Einbildungskraft, die das Urteilen schulen kann. Diese geschieht in der Verbindung der nie vollständig gleichzeitig zu erfahrenden Bild- und Textfragmente zu einer *story*, zu einer Vorstellungsreihe im Ganzen:

> [N]un hat die Einbildungskraft es so zubereitet, daß ich darüber nachdenken kann. Das ist die ‚Operation der Reflexion'. Nur das, was einen in der Vorstellung berührt, affiziert, und zwar dann, wenn man nicht mehr durch seine unmittelbare Gegenwart affiziert wird […], nur das läßt sich als richtig oder falsch, wichtig oder irrelevant, schön oder häßlich oder irgendwo in der Mitte zwischen den jeweiligen Polen liegend beurteilen

erklärt Hannah Arendt den Begriff des Denkens und Urteilens mit und über Kant hinaus (2012, 104). Die Distanznahme vollzieht sich, als Umschlag, *nach der direkten Betroffenheit*, im Augenblick des abstrakten Zusammenfügens der diversen Teile zu einem Ganzen. Und dieses Ganze ist, nach Platons Schüler Aristoteles, weit mehr als die Summe seiner Teile. Dieses Ganze wiederum unterzieht sich auch der kritischen Betrachtung seiner Fragmente, sodass das Infragestellen der jeweils authentischen Identität und Intention zum wichtigen Reflexionsmoment innerhalb der Übung im Denken und Urteilen gehört. Ähnlich wie zuvor das quantifizierte Kollektiv aus besonderen Singularitäten zusammengefügt wurde, ist es auch den einzelnen Zuschauer_innen möglich, den Datenfluss aus vermeintlich authentischen Bildern und Nachrichten erneut zu einer Gemengelage zusammenzufügen, um daraus einen reflexiven Schluss auf das Allgemeine zu vollziehen. Über die Einbildungskraft wird so die ästhetische Erfahrung als ‚Operation der Reflexion' möglich. Hier, im Augenblick dieser ästhetischen Erfahrung, kann sich der Einzelne abseits der Intention der Künstlerin, und für *#DCBlackout* abseits der Intention der Twitter-Trolle, in Urteilsfähigkeit üben.

Wichtig ist, dass diese Idee des Ganzen sich nicht in der einsamen Kontemplation und Analyse vollziehen kann, sondern nur im Austausch mit der Welt: „Das nichtsubjektive Element bei den nichtobjektiven Sinnen ist Intersubjektivität." (Ebd., 105) Das Urteilen vollzieht sich somit in der je eigenen besonderen Mitteilbarkeit und zugleich in einer erweiterten Denkart, die die „subjektiven Privatbedingungen" missachtet, um so im Durcharbeiten der

[5] Siehe Immanuel Kant: „Schön ist das, was in der bloßen Beurteilung (nicht in der Sinnesempfindung, noch durch einen Begriff) gefällt." (1974, 402); ebenso Hannah Arendts Kantvorlesungen: „[W]as nur in der Wahrnehmung gefällt, ist gefällig, aber nicht schön." (2012, 104)

jeweils besonderen Perspektiven zu einem wiederum eigenen, diesmal jedoch allgemeinen Standpunkt zu gelangen „und daraus möglicherweise die Konsequenz zu ziehen, die zuvor bestimmenden Prinzipien durch andere zu ersetzen; seien es solche der Kunstkritik, der politischen Überzeugung oder des eigenen Selbstverständnisses“ (Rebentisch 2012, 74). Es zeigt sich, dass in einer vermeintlich totalen Ästhetisierung des Politischen, wenn vermeintlich die Zahlen ‚für sich selbst sprechen‘, die Kunst weiterhin der Ort politischen Denkens und Urteilens sein kann, gänzlich ohne dabei selbst politisch zu sein. Durch minimale Abweichung von der üblichen Inszenierung von Informationen und des Selbst im Raum der Sozialen Medien können künstlerische Projekte dabei besonders Anlass geben, die eigene Insider- und Outsider-Rolle im alltäglichen Medien-‚Prosum‘ zu hinterfragen. Trolling führt insbesondere Privilegien im eigenen Denken vor, die im Austausch mit anderen reflektiert werden können.

Das sich selbst als intellektuell verstehende Kunstpublikum rezipiert Ulmans Arbeit auf den ersten Blick vermutlich distanziert, da es sich nicht mit dieser durch Ulman repräsentierten Art zu leben identifizieren mag, sich innerlich womöglich von der dargebotenen offensiven Selbstsorge um Beauty, Body und Beziehungen als ‚ästhetischen Events‘ abgrenzt und zu einem Vorurteil über die verfolgte Selbstinszenierung des ‚Wanna Be‘ verführen lässt. Zugleich ist die Sorge um die eigene gesellschaftliche Distinktion, die sich in dieser Rezeptionslogik verbirgt, bereits Teil jener Selbstdarstellungs- und Optimierungslogik, an der das Subjekt jeweils auf unterschiedliche Weise teilnimmt, und zeigt, dass die Nachahmung bekannter Muster einer Vorstellung vom erfolgreichen Berufs- und Privatleben in einen Zustand führt, in dem Einzelne nicht mehr wissen, ob sie Rollen einnehmen oder selbst von den Rollen eingenommen werden.

Auch auf diesen schmalen Grat verweist Platon, wenn er angesichts des theatralen Rollenspiels, der darin enthaltenen Verdopplung von Rolle und Person sowie der dadurch entstehenden Konfusion „der Selbstidentität der gesellschaftlichen Glieder“ warnt, „dass das Selbst sich in seinen Masken auflösen kann“ (Platon zit. nach Rebentisch 2012, 66). Dies trifft auch auf die Künstlerin selbst zu, die im Laufe ihrer Langzeitperformance das Leben, das sie abbildete und weitertrug, unmittelbar auch *lebte*, in einer konsequenten Logik der Authentizität, die vom ersten Moment an kein Vorher-Nachher kennt. Oder, um mit Juliane Rebentisch die „Logik aller Mimesis“ zu zitieren: „Das Subjekt der Nachahmung ist niemals Subjekt; es handelt sich hier um ein subjektloses Subjekt oder um ein Nichtsubjekt.“ (Ebd., 67) In der stetigen Wiederholung der ‚Fake-Identität‘ erlebt die Künstlerin nicht etwa ein falsches Leben im richtigen, sondern erlebt *ihr Leben*, denn das, was das Subjekt der Nachahmung „ist und sein kann, steht nie hinreichend fest, sondern vermag sich nur über den Umweg des mimetischen Bezugs auf Andere und Anderes zu kristallisieren“ (ebd.). Unter dem Einfluss der ‚gespielten‘ und ‚geübten‘ Posen auf sie selbst, die sich der Welt, die sie nachahmend durchschreitet, ebenso wenig entziehen kann, hebelt Ulman die Differenz von medialer Langzeit-Repräsentation und singulärer Selbst-Identifikation im Modus des Als-ob aus: „Es gibt hier kein eigentliches Sein vor aller Nachahmung, vielmehr verläuft der Weg zum eigenen Selbst offenbar immer wieder neu nur über den mimetischen Bezug auf Andere und Anderes.“ (Ebd., 68)

Wenn die Maske (doch nicht) fällt: Mimikry als Subversion im Schatten der Selbstauflösung

Dennoch bleibt die Arbeit als Mimikry in ihrer kritischen Funktion fragil. Im Umfeld der sozialen Plattform stellt *Excellences & Perfections* keine irritierende und vom übrigen, sie umfließenden Content nur minimal über ‚ästhetische Anführungszeichen' distanzierte Praktik dar. Die Bilder können einfach konsumiert werden. Viele Instagram-Nutzer_innen der ‚Generation Z' haben 2020 sowohl einen ‚RInsta', einen Realen Instagram-, als auch einen ‚FInstagram', einen Fake Instagram-Account und bedienen damit beide Seiten desselben Ichs gleichermaßen. Insofern fügt sich Ulmans Instagram-Performance stark in den Selbstdarstellungszirkus ein. Ähnliches ließe sich für *#DCBlackout* sagen – es gibt keine ästhetische Brechung im Sinne Christoph Menkes, der schreibt: „nur wo es irritiert, beginnt ästhetisches Erfahren" (1991, 79). Und doch ist es gerade diese fast-totale Anähnelung des Ästhetischen an die Ästhetisierungspraktiken der Gegenwart, die Irritation in einem zweifelnden Dazwischen ermöglichen können.

Die Neugier der Künstlerin wie auch diejenige der Betrachtenden, sich in den Lebensstil einer „constructed persona of ‚the female artist'" (Dean 2015), der überzogen und fremd wirken mag, hineinzuversetzen, um dann Ähnlichkeiten mit sich und anderen zu erkennen und sich anschließend selbst neu zu sehen, ist hier zentral. Sie lässt an das mimetische Verhalten bei Walter Benjamin denken. So erzählt Benjamin in einer Passage über seine Kindheit, wie er auf der Jagd nach einem Schmetterling sich diesem anzuähneln und selbst „falterhaft" zu werden beginnt – wie er diesen Zustand jedoch auch schlussendlich überwinden muss, um der Beute habhaft zu werden, sich selbst wieder zu finden, angereichert um eine neue Perspektive, die in einem Ineinander von Anschmiegung und Zerstörung sich fügte (Benjamin 1991 a, 244f). Das mimetische Vermögen spielt ebenso eine Rolle als „detektivische Neugier" in Benjamins Beschreibung des Schriftstellers Marcel Proust, dessen Anähnelung an bestimmte Gesellschaftskreise, denen er einerseits selbst anzugehören ersehnt, die er andererseits aber auch beäugt und im Nacheifern kritisch zu durchschauen lernt (Benjamin 1991b, 301ff.). Diese Neugier, die den eigenen Zwängen und Neigungen nachgibt, um sie gleichzeitig besser zu verstehen und damit kritisierbar werden zu lassen (was auch in Teilen Dekonstruktion und Destruktion einschließt), ist jedoch nicht in der künstlerischen Arbeit allein angelegt, sondern bedarf in hohem Maße der Bereitschaft des Publikums. Dieses sieht sich nun vor eine zugespitzte Wahl zwischen Gossip-Konsum oder Medienreflexion, Selbstbestätigung oder Sichterweiterung gestellt. Die Arbeit, so Aria Dean, „is about proving something that can then be turned into ‚art'"(2015). Diese Folgerung über eine Aktion, die von Beginn an *als Kunstprojekt* angelegt war, zeigt, wie wichtig die nie vorhersehbare Reaktion des Publikums, unserer selbst, für die Frage bleibt, ob sich das Kunstwerk auch als Kunstwerk herausstellt und bewährt. Nicht die Geste der Künstlerin allein ist entscheidend, wenn es darum geht, der Arbeit eine kritische Stoßrichtung zu attestieren. Vielmehr gehen Produktion und Rezeption Hand in Hand und fließen insbesondere im ästhetischen Selbstexperiment, das für Ulman wie für ihre Follower zum Gegenstand des Erlebens wie der Betrachtung gleichermaßen wird, mit der Selbstwahrnehmung ineinander.

Prominenter noch als bei Benjamin ist das Konzept der Mimikry bei Theodor W. Adorno, der dieses Verhalten als ein sich totstellendes Gegenstück zur sympathetischen Mimesis, der Anschmiegung an das Lebendige entwirft, das dem Individuum innerlich, eben nicht nur aufgesetzt und kommodifiziert, ähnelt. Mimikry kann aber laut Adorno nicht nur Verhärtung bewirken, sondern birgt das Potential, durch übergenaue Erfüllung der Vorgaben eines Systems, dem man sich dem Anschein nach fügt, zu entschlüpfen – indem man genau jene Regeln befolgt, die sich in der Erfüllung als brüchig herausstellen und die durch das Hervorbringen eines Verletzlichen, Vergänglichen auch die Lebendigkeit, die sonst der Mimesis vorbehalten ist, zurück ins Spiel bringen (vgl. Geml 2008).

In Ulmans Instagram-Performance können verschiedene Anteile eines mimetischen Verhaltens nach Benjamin, einer Mimikry im Sinne Adornos und eines von der Internetkultur geprägten ‚trollenden' (Selbst-)Täuschungsverfahrens erkannt werden. Die enttäuschten bis wütenden Reaktionen anderer User auf den Abbruch der Performance und das Zurückkehren Ulmans zu ihrer ‚eigentlichen' Social-Media-Identität (die es in dieser Reinform so nicht gibt), legt eine Fragilität offen, die jeder Selbstdarstellung im Netz innewohnt: Die Abhängigkeit von den Blicken, den Klicks und Likes der anderen – ein warmer Wind der digitalen Zuneigung, der sich schnell zur forschen Brise drehen kann.**[6]** Ulman nimmt auch diese mit, fordert sie heraus und perfektioniert so die Ähnlichmachung der Performance an das alltägliche Geschehen in den Social Media ebenso wie sie die fremdbestimmte Konstruiertheit der gelebten Ideale zeigt. „You wouldn't say that that is a critique", so Ulman, „[i]t's not a critique on womanhood…or maleness…but a critique on taking those things as a given." (Ulman zit. nach Dean 2015)

Unsicherheit des unbekannten Unbekannten als demokratische Übung

Eine die Schwächen einer Struktur zutage fördernde Übertreibung, wie sie die Mimikry nach Adorno nahelegt, oder ein spielerisches Experimentieren mit dem Rollenwechsel in der Art von Benjamins mimetischem Verhalten bietet nach außen hin sicht- und beschreibbare Punkte an einer künstlerischen Arbeit, durch welche sich ein Wechsel von Nähe und Distanz interpretatorisch erschließt. Im Falle der Praktik des Trollings beziehungsweise auch der sich insbesondere dieser Strategie bedienenden Performance Ulmans jedoch findet der Umschlag von der bloßen Wiederholung in reflexive Distanz weniger innerhalb der Arbeit selbst im engen Sinne statt und ist verstärkt auf die Bereitschaft des Publikums angewiesen, sich zu Diskussionen provozieren zu lassen und in einen Austausch miteinander zu treten (vgl. Wagner 2021). Denn wo das digitale Kommunikationszeitalter die Demokratie insofern herausfordert, dass Meinungen und Urteile qua Politik des Verbreitens, Likens und Folgens ineinander zu kippen drohen, befähigt der durch die Praktik des Tollings ausgelöste Zwischenzustand des Zweifelns zu jener kritischen Distanznahme, die für das Urteilen so wichtig bleibt. Im Austausch der unterschiedlichen Standpunkte, von unterschiedlichen Brennpunkten und Rändern des Geschehens aus, wird klar, dass gerade dieser Zustand uns zum Überdenken der eigenen Filter und Blasen der Wahr-

[6] Jahre später werden noch immer Kommentare zu den Bildern gepostet, die nun jedoch meist Beifall spendend angesichts der als solche erkannten künstlerischen Performance ausfallen und die einzelnen Posts retrospektiv abgeklärt bewerten.

nehmung sensibilisieren kann. Im Abgleich der ganz unterschiedlichen Voraussetzungen, die wir als Einzelne, doch miteinander in Kontakt Tretende im Diskurs mitbringen, entsteht so ein Zwischenraum des Politischen. Die Übung im Urteilen besteht somit in jenem „Vermögen, das Besondere und das Allgemeine auf geheimnisvolle Weise miteinander zu verbinden" (Arendt 2012, 117). In dieser reflexiven Operation bleibt die Dissonanz bestehen, denn nicht alles fügt sich nahtlos, nicht alle Teile sind bekannt und noch einige mehr könnten im Dunkel des Nichterkannten verbleiben.**[7]** Doch beschränkt diese Ungewissheit mitnichten das Urteilen, sondern eröffnet vielmehr das demokratische Miteinander eines öffentlichen Austauschs, Abwägens, Vermittelns, das eine demokratische Übung im Urteilen darstellt (vgl. Wagner 2021 sowie Gräfe, unveröffentlicht).**[8]**

Anhand des Beschriebenen zeigt sich, wie trollende Strategien nicht nur populistisch manipulieren, sondern in der Kunst wie im politischen Aktivismus auch ein subversives, reflexives und kritisches Potential entfalten können und die Diskussion um die Schwächung oder Stärkung der Demokratie selbst als fundamental demokratienotwendigen Diskurs etablieren. Mitunter scheinen trollende Aktivist_innen und Künstler_innen sich selbst nicht sicher zu sein, welche Ideologie sie vertreten, und gerade da schlägt die passive Zuschauer-Demokratie um in ein aktualisiertes deliberatives Demokratieverständnis der aktiven, handelnden und urteilenden Bürger_innen. Kunst wie Aktivismus öffnen hier reflexive Spielräume der ‚Post-Kritik', die zu einer stetigen Übung im ästhetischen, und das bedeutet immer auch politischen Denken einladen. Dabei ist wichtig, dass es sich um eine ‚ernst' gemeinte Rhetorik handelt, das Gesehene trotz individueller Differenz und Distanz gleichermaßen emotional affiziert wie distanziert wahrzunehmen, abzuwägen und aller Unsicherheit zum Trotz zu einem ersten, vielleicht notwendig zu überholenden, Urteil zu gelangen.

Die Kunst, ebenso wie politische Ereignisse der jeweiligen Tagesordnung, müssen oder dürfen dabei nicht als von sich aus kritische, aufklärerisch bereits von ihren Urheber_innen gedachte Verursacher eines reflexiven Denkprozesses aufgefasst werden. Keineswegs zeigen sie sich, fast schon ‚konsumierbar', als politische Statements fertig zubereitet für ideologisch eindeutige Interpretation. Vielmehr sind all diese Begegnungen und Situationen *Anlässe*, um sich nach einer ersten unbewussten Affiziertheit ganz bewusst in den weiteren Prozess zu begeben – und insbesondere den Unsicherheiten nachzugehen, die man selbst in der Wahrnehmung dieser Situationen empfindet. Es gilt also, sich selbst der Frage zu stellen, warum man diese Unsicherheiten empfindet, wodurch sie verstärkt werden und wie sie nicht passiv ‚erlitten', sondern vielleicht sogar aktiv er- und getragen werden können.

Künstlerische Arbeiten, die mit den Kommunikations- und Inszenierungsweisen des Internets – in Installationen im physischen Raum wie auch, etwa im beschriebenen Fall der Instagram-Performance Amalia Ulmans, im Internet und in den Sozialen Netzwerken selbst – umgehen, funktionieren zunächst einmal ‚seismographisch'. Ohne eine dezidiert kritisch zu nennende Haltung können sie dabei in der Betrachtung hervortreten lassen, wie die angenommen Offenheit, mit der wir Inhalten im Netz oder auch zeitgenössischen Kunstwerken begegnen, ‚zugeschnitten' wird: nämlich durch eine unbewusste Orientierung an einem bestimmten sozialen Umfeld, in dem bestimmte Betrachtungsgewohnheiten, ästhetische Präferenzen und Abnei-

[7] Um hier Donald Rumsfelds ‚unknown unknowns' einmal mehr ins positive Licht dessen was eine Demokratie aushalten sollte zu drehen.

[8] Uns geht es hier in aller Deutlichkeit mitnichten darum, einem pluralen Skeptizismus das Wort zu reden, sondern darum, den Raum des Politischen dahingehend offen zu halten, dass Standpunkte und Meinungen ausgetaucht werden, deren Unterschiedlichkeit ebenso zu tolerieren, wie die Aushandlung des besseren Arguments zu akzeptieren und damit Differenz ebenso wie Unsicherheit auszuhalten nötig ist.

gungen dominieren. Eine Kunstform, die explizit auf Netzwerkdynamiken setzt, um ihre Sprache und Verbreitung zu finden, kann Anlass geben, die Einflüsse sozialer Netzwerke in verschiedenen Kontexten und Peergroups zu hinterfragen. Die verschiedenen dort – und anderswo – kursierenden Bilder des Selbst und gesellschaftlicher Stereotype wie Idealmodelle können dadurch zum Kollidieren und letztlich in eine neue, potenziell ganz andere Ordnung als zuvor gebracht werden.

Die Offenheit gegenüber der Vielfalt an Einflüssen, Bildern und Informationen kann so, gewissermaßen über ein plötzliches Bewusstwerden der eigenen Voreinstellungen und Vorurteile, die das eigene Ich von den Verführungen der Inszenierungen und Optimierungen (vergeblich) auszunehmen suchen, als eine prekäre, doch immer wieder aktiv herstellbare und zu reflektierende wiedergewonnen werden. Sie immunisiert zugleich alle Akteure gegen die aktivierende Erregbarkeit des Tyrannen wie des Konformismus auf je unterschiedliche Weise. Je mehr Einflüssen die einzelnen Teile des ‚metrischen Wir' ausgesetzt sind, je mehr Öffentlichkeit und Austausch möglich ist, umso mehr Unsicherheit wird sich in der Begegnung mit trollenden Desinformationskampagnen einschleichen und die Verführungsresistenz der Einzelnen kräftigen. Denn „die Essenz der demokratischen Kultur der Freiheit ist die Offenheit für das Kommende, für das nächste Selbst (das eigene wie das der Anderen), für eine andere soziale Welt" (Rebentisch 2012, 84).

Literatur

Adorno, T. W. (1970) *Ästhetische Theorie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Adorno, T. W. (2009) Ästhetik. In: Ortland, E. (ed.) *Nachgelassene Schriften*, Vorlesungen Band III. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Anderson, C. (2020) The End of Theory: The Data Deluge Makes the Scientific Method Obsolete. In: *WIRED* https://www.wired.com/2008/06/pb-theory/ (15/10/2020)

Arendt, H. (2012) Elfte Stunde u. Dreizehnte Stunde. In: Dies. *Das Urteilen*. München: Pieper.

Benjamin, W. (1991a) Berliner Kindheit um Neunzehnhundert, Schmetterlingsjagd. In: Rexroth, T. (ed.) *Gesammelte Schriften* Band IV. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Benjamin, W. (1991b) Zum Bilde Prousts. In: Tiedemann, R.; Schweppenhäuser, H. (eds.) *Gesammelte Schriften* Band II. Frankfurt a.M.: Suhrkamp

Benjamin, W. (1991c): Lehre vom Ähnlichen. In: Tiedemann, R.; Schweppenhäuser, H. (eds.) *Gesammelte Schriften* Band II. Frankfurt a. M.: Suhrkamp

Benjamin, W. (2007) *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Dean, A. (2015) Amalia Ulman – Gentle Deception. In: *Topical Cream*, http://topicalcream.info/editorial/amalia-ulman-gentle-deception/ (17/10/2020)

Edlinger, T. (2015) *Der wunde Punkt. Vom Unbehagen an der Kritik*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Geml, G. (2008) „Wie ein Naturlaut". Mimikry als Mytho-Logik bei Theodor W. Adorno. In: Becker, A. (ed.) *Mimikry. Gefährlicher Luxus zwischen Natur und Kultur*. Schliengen: Edition Argus.

Gräfe, A. (unveröffentlicht) *Kunst aushalten – Ästhetische Langeweile in der Gegenwartskunst* (AT Univ. Diss., abzuschließen 2021 an der Hochschule für Gestaltung Offenbach a. M.)

Green, J. E. (2010) *The Eyes of the People. Democracy in an Age of Spectatorship*. New York: Oxford Univ. Press.

Heiser, J. (2018) Strategischer Multi-Optionalismus. Untiefen eines postkritischen Konzepts. In: Kleesattel, I.; Müller, P. (eds.) *The Future Is Unwritten. Positionen und Politik kunstkritischer Praxis*. Zürich: diaphanes.

Kant, I. (1974) *Kritik der Urteilskraft, Werkausgabe in 12 Bänden* Band X. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Mai, S. (2017) *Das metrische Wir. Über die Quantifizierung des Sozialen*. Berlin: Suhrkamp.

Menke, C. (1991) *Die Souveränität der Kunst*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Meyer, T. (2001) *Mediokratie. Die Kolonisierung der Politik durch die Medien*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Meyer, T. (2012) Die Ästhetisierung des Politischen. In: *Neue Gesellschaft/ Frankfurter Hefte* 7+8: 51-54.

Platon (1991) Nomoi. In: ders. *Sämtliche Werke in zehn Bänden*, Band IX. Leipzig: Insel Verlag.

Rebentisch, J. (2012) *Die Kunst der Freiheit*. Berlin: Suhrkamp.

Timberg, C.; Dwoskin, E.; Nirappil, F. (2020) Twitter became a major vehicle for misinformation about unrest in D.C. In: *The Washington Post* https://www.washingtonpost.com/technology/2020/06/01/misinformation-about-extent-unrest-washington-dc-surges-across-twitter/ (18/10/2020)

Wagner, E. (im Erscheinen) *Falsche Signale. Strategien der Mimikry in der Post-Internet Art*. Zürich: diaphanes. (erscheint voraussichtlich im Juli 2021)

10.6094/behemoth.2021.14.2.1060

BEHEMOTH A Journal on Civilisation
2021 Volume 14 Issue No. 2

Landnahme analog und digital

Ursprüngliche Akkumulation in den Kontrollgesellschaften

Land Grabbing, Analogue and Digital

Primitive Accumulation in Societies of Control

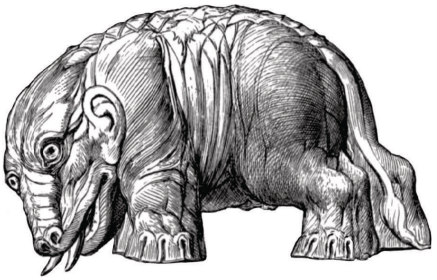
Roberto Nigro, Heiko Stubenrauch

Abstract

In this article, we characterise the digitisation of the lifeworld led by platform companies as digital land grabbing and look at it in the mirror of the (analogue) land grabbing described by Karl Marx as primitive accumulation. While through analogue land grabbing, a situation was violently brought about in which the workers were forced to enter into exploited wage employment or die of starvation, through digital land grabbing, a situation emerged in which one has to enter into exploited data employment (and produce data for platform companies) or die social death. Just as Silvia Federici understands analogue land grabbing as a counter-revolutionary reaction to late medieval peasant uprisings, we want to interpret digital land grabbing and the emergence of data labour as a counter-revolutionary reaction to the micropolitical liberation movements that put pressure on Fordist and post-Fordist capitalism in the 20th century.

Keywords, dt.: Ursprüngliche Akkumulation, Landnahme, Plattform-Kapitalismus, Lohnarbeit, Datenarbeit, Marx, Federici, Foucault, Mikropolitik, Disziplinargesellschaft, Kontrollgesellschaft

Keywords, engl.: Primitive Accumulation, Land Grabbing, Platform Capitalism, Wage Labour, Data Labour, Marx, Federici, Foucault, Micropolitics, Society of Discipline, Society of Control



Roberto Nigro, Full Professor of Philosophy at the Institute for Philosophy and Science of Art, Leuphana University Lueneburg. **E-Mail: roberto.nigro@leuphana.de**

Heiko Stubenrauch, Postdoc at the Institute for Philosophy and Science of Art, Leuphana University Lueneburg. **E-Mail: heiko.stubenrauch@leuphana.de**

Überwachungskapitalismus, Plattformkapitalismus, digitaler Kapitalismus, Capture-Kapitalismus und Datenkapitalismus sind nur einige Bezeichnungen für die neueste Gestalt, welche die kapitalistische Produktionsweise angenommen hat. Schon die vielfältigen Benennungen deuten darauf hin, dass mit dem Verständnis dieser neuen Konstellation noch gerungen wird. Im Zentrum unseres Textes steht eine Analogie, die zu diesem Verständnis beitragen soll, indem sie den Beginn jener neuen Phase kapitalistischen Wirtschaftens mit dem Beginn des Industriekapitalismus konfrontiert. Die zunehmende Verdatung der Lebenswelt, deren kommunikative Infrastruktur mehr und mehr von Plattform-Unternehmen bereitgestellt wird, wollen wir als *digitale Landnahme* charakterisieren und sie damit im Spiegel der *analogen Landnahme* betrachten, die Karl Marx anhand des Begriffs der *sogenannten ursprünglichen Akkumulation* im *Kapital* verhandelt. Mithilfe von Marx' Begriff lässt sich verstehen, dass es sich bei der Etablierung dieser Plattformen-Infrastrukturen nicht nur um eine Transformation und Digitalisierung der Lebenswelt handelt, sondern um Prozesse, die eine neuartige Verwertung und Ausbeutung alltäglicher Kommunikation und Interaktion erlauben. Während Marx beschreibt, wie durch analoge Landnahme am Ausgang des Feudalismus gewaltsam eine Situation geschaffen wurde, in der sich die in die Städte vertriebenen und von ihren Produktionsmitteln getrennten Bäuerinnen und Bauern gezwungen sahen, ausgebeutete und fremdbestimmte *Lohnarbeitsverhältnisse* einzugehen oder den Hungertod zu sterben, wollen wir darauf hinweisen, wie durch die digitale Landnahme eine Situation herbeigeführt wurde und wird, in der zunehmend ein Zwang entsteht, ausgebeutete *Datenarbeitsverhältnisse***[1]** einzugehen und im Vollzug der alltäglichen Kommunikationen und Interaktionen ökonomisch verwertbare Daten für jene Plattform betreibenden Unternehmen zu produzieren, um nicht den sozialen Tod zu sterben.**[2]** Zwar bestehen zwischen den beiden Landnahmen große Unterschiede. Die analoge Landnahme ging mit einer Trennung der (dadurch entstehenden) Lohnarbeiter:innen von den Produktionsmitteln einher. Die digitale Landnahme – jene grundlegende Umformung der Lebenswelt durch die digitalen Plattformen – wird hingegen von der Vereinigung der (dadurch entstehenden) Datenarbeiter:innen mit den (Daten-)Produktionsmitteln (Smartphones, Laptops, Wearables, Smart Homes…) begleitet. Doch gleichen sich beide Prozesse, insofern sie die Entstehungsmomente neuer Formen ausgebeuteter Arbeit markieren: Auch wenn sich die Phänomenologie der klassischen Lohnarbeit von der Phänomenologie der Datenarbeit unterscheidet – in ersterer produzieren die der Herrschaft des Managements unterstellten Lohnarbeiter:innen fremdbestimmt Waren, in zweiterer produzieren Datenarbeiter:innen als Vollzugsform ihres Lebens Daten –, werden den Arbeiter:innen bei beiden Tätigkeiten die Produkte ihrer Arbeit entzogen. Die Datenarbeit wird neben der Lohnarbeit, so wird sich zeigen, zu einer weiteren Quelle der Verwertung, wodurch sich das Gesicht des zeitgenössischen Kapitalismus grundlegend wandelt.**[3]**

In welchem Verhältnis stehen Lohn- und Datenarbeit und inwiefern verändert ihr simultanes Bestehen den zeitgenössischen Kapitalismus? Um unsere Analyse zu vertiefen und uns der Beantwortung der aufgeworfenen Fragen anzunähern, werden wir die Analogie zwischen analoger und digitaler Landnahme weiterführen und auf Silvia Federicis Theorie der ursprüngli-

Für anregende Diskussionen und hilfreiche Rückmeldungen wollen wir uns besonders bei Michel Schreiber, Nate Wessalow, Johann Szews, Lotte Warnsholdt, dem Philosophischen Kolloquium und zwei anonymen Gutachter:innen bedanken.

[1] Den Begriff der Datenarbeit, dem wir uns im Folgenden bedienen werden, führt Till A. Heilmann in *Datenarbeit im ‚Capture'-Kapitalismus. Zur Ausweitung der Verwertungszone im Zeitalter informatischer Überwachung* (2015) ein. Damit bezeichnet er „das Herstellen von Daten als wirtschaftlich nutzbaren Stoff" (ebd.., 43). Bereits im Jahr 2000 hat Tiziana Terranova den Begriff *free labour* eingeführt, um auf die Verwertung kommunikativer und schöpferischer Tätigkeit im Internet zu verweisen (Terranova 2000).

[2] Der soziale Tod nimmt die Form der Isolierung und der Prekarisierung an, wie sie in den Werken von Robert Castel (2011), Judith Butler (2005) und Isabell Lorey (2012) beschrieben wurden.

[3] Um die zunehmende Verdatung der Lebenswelt und die Ausbeutung der datenproduzierenden Subjekte zu beschreiben, wurde zuletzt vermehrt von Daten-Kolonialismus gesprochen (Couldry/Mejias 2018; Mahmoudi et al. 2016). Wir haben uns dagegen für das Begriffspaar digitale Landnahme/Datenarbeit entschieden, um die Prozesse, welche es ermöglichen, die überwachten Subjekte als Produzent:innen von Daten auszubeuten und die ausgebeutete Datenproduktion, begrifflich voneinander unterscheiden zu können.

chen Akkumulation ausweiten. Diese beschreibt sie als *konterrevolutionäre Reaktion* auf bäuerliche Befreiungsbewegungen des Spätmittelalters. Nur durch den gewaltsamen Akt der Landnahme sei es den Feudalherren gelungen, die ökonomische Unterwerfung der Bäuer:innen fortzuführen, nachdem diese neue rechtliche Freiheiten erkämpft hatten. Erzwungene Lohnarbeit ist die Form dieser Unterdrückung im neuen rechtlichen Rahmen. Auf ähnlich Weise werden wir die digitale Landnahme als Reaktion auf die (vor allem kulturellen, kommunikativen und affektiven) Befreiungsbewegungen ins Spiel bringen, die sich im 20. Jahrhundert entwickelten, im Mai 1968 einen Höhepunkt erlebten und eine Krise des fordistischen Kapitalismus und der Disziplinargesellschaft herbeiführten. Während schon der Postfordismus, die Transformation der (immaterieller, kognitiver und kultureller werdenden) *Lohnarbeit* und die Herausbildung der Kontrollgesellschaft neoliberale Einhegungsversuche dieser Dynamiken darstellten, wollen wir zeigen, dass die digitale Landnahme den Punkt markiert, an dem viele kulturelle, affektive und kommunikative Widerstandsbewegungen die Form der *Datenarbeit* annehmen und Gefahr laufen, vollständig entkräftet zu werden. Im Rahmen der von den Plattform-Unternehmen etablierten Infrastrukturen können jene widerspenstige Formen der Kommunikation und Interaktion verwertet werden, ohne dass sie den Normalisierungs- oder Normierungsverfahren unterworfen werden müssen, auf die die Lohnarbeit noch angewiesen war, um sie zu verwerten. Das Vokabular, das den Widerstand gegen die fordistischen und postfordistischen *Lohnarbeitsregime* zu erfassen half (etwa die mikropolitischen Fluchtlinien Deleuzes oder die biopolitischen Ereignisse Negris und Hardts), scheint der *Datenarbeit* hilflos gegenüberzustehen und seine Wirksamkeit zu verlieren. Mithilfe des Begriffs der digitalen Landnahme wollen wir nicht zuletzt darauf aufmerksam machen, dass zur Wahrnehmung und Bündelung neuer Formen des Widerstands gegen die gewandelte und zwischen Lohn- und Datenarbeit aufgespannte Kontrollgesellschaft auch die Erfindung eines neuen Vokabulars als notwendig erscheint.**[4]**

Analoge Landnahme bei Marx und Federici

In einer Sache ist sich Marx mit den Klassikern der liberalen Theorie einig. Die kapitalistische Produktionsweise ist logisch und historisch dadurch bedingt, dass sich Besitzende und Besitzlose gegenüberstehen, mit Kapital ausgestattete Warenproduzent:innen auf der einen Seite und Lohnarbeiter:innen auf der anderen Seite, die nichts besitzen als ihre Arbeitskraft. Denn nur dann kommen Lohnarbeitsverhältnisse zustande und nur dann beginnt die geregelte Kapitalakkumulation. Aus diesem Grund stimmt Marx auch mit Adam Smith darin überein, dass es so etwas wie eine *ursprüngliche Akkumulation* gegeben haben muss, die diese Polarisierung zwischen Besitzenden und völlig Besitzlosen herbeiführte und die sich insofern von der Kapitalakkumulation unterscheidet, als sie „nicht das Resultat der kapitalistischen Produktionsweise ist, sondern ihr Ausgangspunkt“ (Marx 1962, 741). Während Marx mit den liberalen Autoren darüber einstimmt, *dass* zur Erklärung der kapitalistischen Produktionsweise eine solche ursprüngliche Akkumulation angenommen werden muss, beantworten sie die Frage, *wie* die-

[4] Die vorliegende Studie versteht sich entsprechend nicht als historische, sondern als systematische. Zwischen den feudalen Bauernaufständen und den Aufständen von 1968 (im weiten Sinne) wären eine Vielzahl an Ereignissen zu nennen, welche die kapitalistische Produktionsweise herausgefordert und verändert haben, allen voran die Oktoberrevolution von 1917. Systematisch zeichnen sich diese beiden Ereignisse jedoch durch die epochemachenden Reaktionen aus, da im Anschluss an die Bauernaufstände die analoge Landnahme mit der Geburt der Lohnarbeit erfolgte, während im Anschluss an die Ereignisse von 1968 die digitale Landnahme mit der Geburt der Datenarbeit vollzogen wurde. Zur methodologischen Kraft des Begriffs der ursprünglichen Akkumulation siehe auch Mezzadra 2018, 103.

se ursprüngliche Akkumulation aussieht und welche Prozesse sie umfasst, auf völlig unterschiedliche Weise.

An die Stelle der moralischen Kategorien der Verschwendungssucht und der Faulheit, die Smith noch benutzte, um die Herausbildung einer besitzlosen Klasse zu erklären, die einer besitzenden (weil sparsameren) Klasse gegenüberstehe, treten bei Marx die gewaltsamen Prozesse der Landnahme, Enteignung und Kolonialisierung. Er zeigt auf, wie es am Ausgang des Feudalismus vor allem in England zur Privatisierung von Gemeindeeigentum und Lehnsgütern kam, die zur Vertreibung der ansässigen Bauernschaft führte. Während die enteigneten und von den Produktionsmitteln getrennten Bäuerinnen und Bauern mittellos in die Städte vertrieben wurden, konnten die Profiteure der Landnahme ihren Besitz durch die koloniale Ausbeutung des globalen Südens zusätzlich mehren und in Kapital umwandeln. Anders als im Feudalismus, in dem die Leibeigenen auf die Allmende zugreifen konnten, welche ihnen in der Regel das Überleben sicherte und ihnen eine gewisse, wenn auch geringe Macht gegenüber den Lehnsleuten verlieh, sahen sie sich nun gezwungen, jegliches Lohnarbeitsverhältnis einzugehen, um dem Hungertod zu entgehen. Nicht aus Verschwendungssucht oder Faulheit seien die Arbeiter:innen „Verkäufer ihrer selbst“ geworden, sondern weil und „nachdem ihnen alle ihre Produktionsmittel und alle durch die alten feudalen Einrichtungen gebotnen Garantien ihrer Existenz geraubt“ (ebd., 743) wurden. Durch die gewaltsame Landnahme erlangte die sich herausbildende Kapitalist:innenklasse uneingeschränkten Zugriff auf die Arbeitskraft und die Arbeitszeit der „freigesetzt[en]“ (ebd.) und zu Arbeiter:innen gemachten Bauernschaft. Die liberale Freiheit will Marx deshalb in ihrem ambivalenten „Doppelsinn“ (ebd., 742) verstanden wissen. Die Arbeiter:innen seien im Kapitalismus nicht nur von ihrer Leibeigenschaft befreit worden, sondern auch von ihren Produktionsmitteln und Sicherheiten, wodurch sie sich trotz der erlangten (rechtlichen) Freiheit eine ökonomischen Unfreiheit ausgesetzt sahen, die im Zwang bestand, ausgebeutete Lohnarbeitsverhältnisse einzugehen.**[5]**

Silvia Federici nimmt Marx’ Analyse auf, vertieft ihre historische Einbettung und arbeitet ihre geschlechterspezifischen Folgen heraus. Dabei entwirft sie zunächst ein leicht verändertes Bild der ursprünglichen Akkumulation, das sich für unsere Analogie als überaus produktiv erweisen wird. Immer wieder betont sie den reaktiven Charakter der ursprünglichen Akkumulation. Sie sei „die Antwort der Feudalherren, der patrizischen Kaufleute, der Bischöfe und Päpste auf einen jahrhundertelangen sozialen Konflikt“ gewesen, „der ihre Macht schließlich erschütterte“ (Federici 2012, 29f.). Aus diesem Grund müsse sie als „eine Konterrevolution“ (ebd.) durchschaut werden. Als besonders interessant für unser Vorhaben erweist sich die Funktionsweise dieser Konterrevolution. Federici geht nämlich davon aus, dass es den Feudalherren durch die gewaltsamen Akte der Landnahme gelang, die nicht mehr umzukehrenden Befreiungsbewegungen der Bauernschaft zugleich zuzulassen und von ihnen zu profitieren beziehungsweise sie gegen die Bauernschaft zu wenden. Wie ist das zu verstehen?

Federici zeigt auf, dass der Kampf der Leibeigenen vor allem von dem Ziel motiviert gewesen ist, „gleichzeitig ihre wirtschaftlichen und rechtlichen Ansprüche auszuweiten.“ (Ebd., 35) Beide Aspekte seien miteinander verbunden gewesen, „da sich viele Verpflichtungen aus dem rechtlichen Status der

[5] Es ist darauf hinzuweisen, dass es sich bei der analogen Landnahme mitnichten um einen einmaligen oder abgeschlossenen Akt handelt. In den Werken von David Harvey (2005) und Klaus Dörre (2009) lässt sich nachlesen, wie sich die Geschichte der analogen Landnahme bis heute in den verschiedensten Formen der Privatisierung von Gemeinschaftsgütern oder Staatseigentum fortschreibt und über den Globus ausbreitet.

Leibeigenen ergaben." (Ebd.) Besonders durch das Drängen sozialer Bewegungen (z.B. der millenaristischen und häretischen Bewegungen) und dem Druck kontinuierlicher Aufstände (z.B. dem deutschen Bauernkrieg) habe der bäuerliche Klassenkampf beträchtliche Erfolge gefeiert. „Tatsächlich war bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts, zumindest in England, die Leibeigenschaft so gut wie verschwunden" (ebd., 62). Was für die Leibeigenen, die nun zu freien Bäuerinnen und Bauern geworden waren, einen ungeheuren Erfolg bedeutete, stellte sich für die Feudalherren als das Gegenteil dar. Die neuen rechtlichen und ökonomischen Freiheiten der Bauernschaft verringerten die Möglichkeiten der Ausbeutung ihrer Arbeit und stellten die Macht der Feudalherren ernsthaft in Frage. Federici zufolge ist es eben diese Situation, auf welche die Konterrevolution der Landnahme reagierte. „Wo der Widerstand der Arbeiterinnen gegen die Wiedereinführung der Leibeigenschaft nicht gebrochen werden konnte, dort bestand die Antwort in der Enteignung der bäuerlichen Ländereien und in der Erzwingung von Lohnarbeit." (Ebd., 85) Die spezifische Wirkungsweise der Landnahme wird erkenntlich: Die Feudalherren konnten die Widerstandsdynamiken im alten Paradigma nicht mehr unter Kontrolle bringen und führten gewaltsam ein neues Paradigma der Ausübung ökonomischer Macht herbei, in dem sich die angestoßenen Befreiungsdynamiken gegen die Befreier wendeten. Während die erkämpfte rechtliche Freiheit und wirtschaftliche Unabhängigkeit im feudalen System die Macht der Feudalherren schwächte, stellte sie die Grundlage einer neuen Machtausübung dar, nachdem die Bauernschaft gewaltsam von ihren Produktionsmitteln getrennt und von den Ländereien vertrieben wurde. Die rechtliche Freiheit und die ökonomische Unabhängigkeit verwandeln sich im Zusammenspiel mit dem materiellen Leid in die explosive Mischung kapitalistischer Ausbeutung, welche die Knechte (nun freie Arbeiter:innen) auf eine neue Art an die Herren (nun Kapitalist:innen) band.

Vor dem Hintergrund der herausgestellten Funktionsweise (als konterrevolutionärer Reaktion) wird auch die digitale Landnahme als Reaktion auf kulturelle, affektive und kommunikative Befreiungsbewegungen des 20. Jahrhunderts verständlich werden, die in den Ereignissen von 1968 kulminierten. Um diese Befreiungsbewegungen überhaupt als Revolte gegen die kapitalistische Produktionsweise identifizieren zu können, die eine neue Landnahme provozierte, müssen wir uns allerdings vorerst einer zweiten Erweiterung des Theorems der ursprünglichen Akkumulation zuwenden: Michel Foucaults Analyse der Disziplinargesellschaft.

Disziplinäre Subjektivierung als ursprüngliche Akkumulation (und Schauplatz des Widerstands)

Foucaults Analyse der Disziplinargesellschaft kann als eine Erweiterung der These der ursprünglichen Akkumulation gelesen werden, die sich (anders als Federicis Erweiterung) weniger mit der Vorgeschichte der ursprünglichen Akkumulation befasst als mit ihrem Fortwirken. Er stimmt mit Marx darin überein, dass die kapitalistische Akkumulation zwangsvolle Prozesse als Bedingung ihrer Möglichkeit voraussetzt. Gegen die mögliche Vorstellung jedoch, dass sich der angesprochene Zwang in einem einmaligen, ursprünglichen Akt der Landnahme und der Vertreibung mittelloser Men-

schen in die Städte erschöpfe, insistiert er darauf, dass dieser sich unumwunden fortsetze. Die von ihren Produktionsmitteln getrennten und von ihren Ländereien vertriebenen Bäuerinnen und Bauern seien nämlich nicht ohne weiteres zu Arbeiter:innen geworden. Dazu hätten sie erst gemacht werden müssen. Foucault wendet sich somit gegen die im Humanismus und in den humanistischen Marx-Interpretationen vorherrschende Metaphysik der Arbeit und stellt heraus, dass die kapitalistische Produktionsweise auf die zwangsvolle *Produktion* von Arbeitskraft angewiesen ist: „Die Zeit und das Leben des Menschen sind nicht von Natur aus Arbeit, sie sind Vergnügen, Diskontinuität, Feiern, Ausruhen, Bedürfnis, Momente, Zufall, Gewalt, etc. Diese ganze explosive Energie muss man nun in eine dauernd und dauerhaft zu Markte getragene Arbeitskraft transformieren. Man muss das Leben in Arbeitskraft synthetisieren, was den Zwang des Beschlagnahmesystems erfordert." (Foucault 2015, 316)

Zusätzlich zur Landnahme sieht Foucault die kapitalistische Produktionsweise also darauf angewiesen, ein ganzes System gesellschaftlicher Institutionen und politischer Technologien zu etablieren, welche für eine disziplinierende *Subjektivierung* der neu entstandenen Arbeiter:innen sorgen, deren (vor allem körperlichen) Vermögen fortwährend zu produktiver Arbeitskraft formen und Abweichung sowie Widerstand unterbinden.

> Krankenhäuser, Irrenanstalten, Waisenhäuser, Lehranstalten, Erziehungsheime, Fabriken, Werkstätten mit ihrer Disziplin und schließlich Gefängnisse, all das ist Teil eines gesamtgesellschaftlichen Machtapparats, der zu Beginn des 19. Jahrhunderts geschaffen wurde und der sicher eine der Bedingungen für das Funktionieren der industriellen, oder wenn Sie so wollen, kapitalistischen Gesellschaft war. Damit der Mensch seinen Körper, seine Existenz und seine Zeit in Arbeitskraft verwandelt und diese dem Produktionsapparat zur Verfügung stellt, den der Kapitalismus in Gang zu bringen versucht, war ein ganzer Apparat von Zwängen nötig. (Foucault 2002, 537f.)

Der Kapitalismus tritt nicht nur als bestimmte ökonomische Konfiguration in Erscheinung, sondern zugleich als Zusammenwirken verschiedener Lebensformen, eine Konstellation mit sozialen, anthropologischen, ästhetischen und ethischen Komponenten. Im Vergleich zu Marx weitet Foucault die ursprüngliche Akkumulation also einerseits auf die politischen und gesellschaftlichen Subjektivierungsprozesse aus.**[6]** Durch die in den Disziplinarinstitutionen vorgenommenen Normierungen werden unter Zwang produktive Subjekte gebildet.**[7]** Andererseits, und das ist die auf den ersten Blick paradoxe Konsequenz des Postulats eines ubiquitären disziplinären Zwangs, bringt er dadurch zugleich das politische und gesellschaftliche Feld der Subjektivierung als entscheidenden Schauplatz des Widerstands gegen die kapitalistische Akkumulation ins Spiel, welche in Marx' historischer Deutung des Zusammenhangs von ursprünglicher und kapitalistischer Akkumulation noch wenig Aufmerksamkeit erhält.**[8]** Dadurch, dass die kapitalistische Produktionsweise immerfort darauf angewiesen ist, die Subjekte zu disziplinieren, um sie mit bestimmten Fähigkeiten hervorzubringen, eröffnet

[6] Foucault unterscheidet vier Typen von Technologien und rechnet Marx die *Technologien der Produktion* zu, die als Techniken zu verstehen sind, die das individuelle Verhalten modifizieren, „und zwar nicht nur in der Sphäre der Fertigkeiten, sondern auch in der Sphäre der Einstellungen" (Foucault 2005, 969). Foucaults Hauptaugenmerk galt dagegen den Technologien der Herrschaft und des Selbst.

[7] Federici greift wiederum Foucaults These auf und differenziert diese, indem sie auf einen Genderunterschied in der disziplinierenden Subjektivierung aufmerksam macht. Während die Disziplinarmacht die Männer* zu Arbeitern formt, werden Frauen* zur unentlohnten Reproduktionsarbeit eingesetzt und den lohnarbeitenden Männern* noch untergeordnet. Der Kapitalismus muss fortwährend dafür sorgen, dass Frauen* dem Arbeitsmarkt entzogen werden, in den Haushalt verbannt und die von ihnen ausgeführte Sorgearbeit als Nicht-Arbeit ausgewiesen beziehungsweise marginalisiert werden, damit sie die in den Disziplinierungsverfahren produzierte, männlich kodifizierte Arbeitskraft stets aufs Neue reproduzieren (Federici 2012, 79ff.).

[8] Die Debatte um Marx' Begriff der ursprünglichen Akkumulation, in der wir Foucault und Federici platzieren, ist weitreichend. Viele Autor:innen nehmen diesen Begriff auf, allerdings nicht ohne ihn zu kritisieren und umzuformen. Einige zeitgenössische Marxist:innen verweisen auf komplexe Temporalitäten und geografische Unterschiede der kapitalistischen Entwicklung, denen Marx' Theorie nicht gerecht wird, wenn er *den* Weg in die kapitalistische Produktionsweise beschreibt. So werde die gewaltsame Trennung zweier Klassen auf stets unterschiedliche Weisen produziert und ständig reproduziert. Etwa Sandro Mezzadra schreibt: „Whatever happened for the first time at the origin of the history of capitalism must logically repeat itself every day: this apparent paradox pre-

sie stets die Möglichkeit des Widerstands. Denn die Fähigkeiten und Kräfte, die das Kapital (sei es als produktive Arbeitskraft oder als reproduktive, marginalisierte Sorgearbeit) braucht und fortwährend produziert und formt, können sich auch gegen das Kapital wenden beziehungsweise sich dem Kapital entziehen oder abseits des Kapitals realisieren. Um die Gefahr dieses Kontrollverlusts zu bannen, ist die Disziplinargesellschaft Foucault zufolge zwar davon besessen, die produzierten Kräfte und Fähigkeiten regierbar zu machen, indem sie rigide kulturelle Hierarchien einzieht, welche das Aufkommen kommunikativer und affektiver Verbindungen zwischen den Einzelnen einschränken und normieren. Doch erweist sich die kapitalistische Produktionsweise in ihrer disziplinargesellschaftlichen Ausformung gerade aufgrund dieser Ambivalenz in der Subjektivierung als verwundbar: die Verwertung der produzierten Arbeitskraft ist von der Aufrechterhaltung einer rigiden kulturellen Segmentierung abhängig.

Der mikropolitische Widerstand der Fluchtlinie und die digitale Landnahme als Konterrevolution

Die beiden Erweiterungen des Marxschen Begriffs der ursprünglichen Akkumulation wollen wir zusammenführen, um die in den Ereignissen im Mai 1968 kulminierenden Befreiungsbewegungen zu beleuchten. Anstatt gegen den Staat wendeten sie sich vor allem gegen die Institutionen der Disziplinargesellschaft, ihre Subjektivierungsweisen, ihre strikten kulturellen Hierarchien, sprich: gegen die *verwaltete Welt* (Adorno). Deleuze und Guattari halten es deshalb für notwendig, ein neues Vokabular zu erfinden, um diese Dynamiken zu erfassen. Nicht die Makroebene (z.B. das Verhalten der Partei und der Gewerkschaft) dürfe fokussiert werden. Vielmehr müsse sich der Blick fortan auf die Mikroebene der Einstellungen, Gewohnheiten und Beziehungen und die sich dort ereignenden Veränderungen richten, die Deleuze und Guattari Mikropolitik nennen. „Der Mai 68 in Frankreich war molekular, und seine Vorbedingungen waren daher aus der Sicht der Makropolitik um so weniger zu erkennen." (Deleuze/Guattari 1992, 295) Denn nicht durch die Entfaltung von auf der Makroebene identifizierbaren Widersprüchen, sondern vor allem durch das Auffinden von Möglichkeiten, jene Einstellungen, Gewohnheiten und Beziehungen auf der Mikroebene zu verändern, die Deleuze und Guattari als Fluchtlinien bezeichnen, hätten die Protestbewegungen ihre Kraft bezogen. Auf den Fluchtlinien hätten die Einzelnen alte Gewohnheiten zurückgelassen und *neue Arten der affektiven und kommunikativen Bezugnahmen* ausgebildet. Zum Beispiel sei die Frage relevant geworden, „welche Bauern in welchen Regionen Südfrankreichs damit angefangen haben, die benachbarten Grundbesitzer nicht mehr zu grüßen" (ebd.) und stattdessen neue Beziehungen zu etablieren. Bini Adamczak beschreibt die Ereignisse um 68 entsprechend als „Bewegung der Verflüssigung und Auflösung verfestigter Verhältnisse, der Pluralisierung und Differenzierung homogenisierter Beziehungsformen." (2019, 276) Vor dem Hintergrund von Foucaults Erweiterung der ursprünglichen Akkumulation lassen sich diese heterogenen Dynamiken als Revolte gegen die kapitalistische (Re-)Produktionsweise verstehen, die diese ernsthaft unter Druck setzten. Die durch die kulturelle Segmentierung herbeigeführte Bündelung aller subjektiven Ver-

vents us from seeing the historical time of the capitalist mode of production as merely linear and progressive (or, to use Benjamin's words in his critique of historicism, as 'homogeneous and empty')." (2018, 104) Negri und Hardt machen darauf aufmerksam, dass Marx' Begriffe der ursprünglichen Akkumulation und der Landnahme Gefahr laufen, die falsche Vorstellung zu wecken, es handele sich bei diesen Prozessen um bloße Subsumption eines ‚Außen', das bereitliege, extrahiert zu werden. Dabei bleibe die Tatsache unberücksichtigt, dass die Subsumption mit der Produktion und Veränderung des Subsumierten einhergehe. Die Bäuerinnen und Bauern zum Beispiel werden nach der Landnahme unter das Kapital subsumiert, nicht ohne jedoch als Arbeiter:innen *produziert* zu werden. Die feudale britische Gesellschaft, um ein anderes Beispiel zu nennen, wird unter das Kapital subsummiert, nicht ohne dabei als Disziplinargesellschaft hervorgebracht zu werden. Als flexibles Werkzeug, um diese Prozesse präziser beschreiben zu können, schlagen Hardt und Negri Marx' Begriffe der formalen und reellen Subsumption vor (2018, 178ff.).

mögen zur Arbeitskraft wurde zunehmend porös. Indem die Einzelnen neue affektive und kommunikative Bande knüpften und dabei andere Lebensformen, Subjektivitäten, Sexualitäten und Institutionen ausbildeten, stürzten sie den fordistischen Kapitalismus in eine doppelte Krise: Einerseits entzogen sich die Menschen mehr und mehr der Lohnarbeit und ihren Subjektivierungsanforderungen. Dieser Entzug ging andererseits mit der Entdeckung einer Produktivität einher, die es ihnen erlaubte, jenseits der Lohnarbeit etwas Gemeinsames (jene Lebensformen, Subjektivitäten…) zu produzieren, das vom Kapital nicht problemlos in das System des Privateigentums integriert werden konnte.

Während der durch Foucaults Theorie der Disziplinargesellschaft erweiterte Begriff der ursprünglichen Akkumulation dabei hilft, die Ereignisse um 68 als fundamentale Herausforderung der kapitalistischen Produktionsweise zu verstehen, durch die sich die disziplinargesellschaftlich-kapitalistische Konstellation zum Handeln gezwungen sah, lässt sich vor dem Hintergrund von Federicis Erweiterung des Begriffs ursprünglicher Akkumulation die digitale Landnahme als eben diese konterrevolutionäre Bewegung entschlüsseln. Um ein akkurates Bild der Restauration zwischen 1968 und heute zu zeichnen, sollten allerdings, wie wir noch sehen werden, zwei Phasen unterschieden werden. Dabei muss der postfordistische Neoliberalismus als erster Versuch der Einhegung des Widerstands verstanden werden. Die neue Mobilität und Produktivität der Subjekte wurde nicht weiter durch Disziplin zu unterbinden versucht, sondern durch *Kontrolle* den Anforderungen einer gewandelten Art immaterieller, kognitiver und kultureller werdenden *Lohnarbeit* entsprechend geformt. Die kapitalistische Produktionsweise sicherte durch diese Transformation zwar vorläufig ihr Fortbestehen, war jedoch, wie wir sehen werden, davon abhängig, dass sich die neuen Beziehungsweisen von einer ökonomischen Logik erfassen und die entstehenden kommunikativen und affektiven Fähigkeiten in den Dienst der Unternehmen stellen ließen. Das ändert sich, so unsere These, in der zweiten Phase der Einhegung des Widerstands, in der sich jene digitalen Plattformen durchsetzen, die zunehmend die Infrastruktur unserer Lebenswelt bilden. Diese zweite Phase ist mit der analogen Landnahme vergleichbar, weshalb wir sie digitale Landnahme nennen. Während durch analoge Landnahme ein neues Paradigma ökonomischer Machtausübung herbeigeführt wurde, in dessen Rahmen die nicht mehr rückgängig zu machenden rechtlichen Befreiungsbewegungen zugleich zugelassen und als Lohnarbeit ausgebeutet werden konnten, wird, so wollen wir zeigen, durch digitale Landnahme ein neues Paradigma ökonomischer Machtausübung herbeigeführt, in dessen Rahmen die affektiven und kommunikativen Befreiungsbewegungen nicht mehr vollständig den Formen der Lohnarbeit entsprechend normalisiert werden müssen, weil sie fortan auch *als Datenarbeit* verwertet werden können: Jene intensive Kommunikations- und Beziehungsweisen, denen im Fordismus mit Disziplin und im Postfordismus mit Kontrolle begegnet werden musste, verwandeln sich nach der Etablierung der digitalen Plattformen als Infrastrukturen alltäglicher Kommunikation und Interaktion zunehmend zu einer neuen Quelle der Verwertung, produzieren doch gerade sie besonders viele Daten. Diese Kommunikations- und Beziehungsweisen, die (im Fordismus und im Postfordismus) als das Jenseits der Lohnarbeit die kapitalistische Produktionsweise gefährdeten und zur utopischen Figur wurden, drohen nach der digitalen

Landnahme zum Diesseits der Datenarbeit zu werden, welche die kapitalistische Produktionsweise restauriert. Diese beiden Phasen der Einhegung wollen wir uns etwas genauer anschauen.

Kontrollgesellschaft und der Wandel der Lohnarbeit

Um ein klareres Verständnis der ersten Phase der Einhegung zu entwickeln und sie von der zweiten Phase zu unterscheiden, lohnt es sich, die neuen Subjektivierungsformen, die Deleuze in seinem Essay zur *Kontrollgesellschaft* beschreibt, sowie den postfordistischen Wandel der Lohnarbeit zu betrachten. Die Kernthese von Deleuzes Anfang der 1990er Jahre erschienen Essays besteht in der Behauptung, dass sich die Subjekte, die sich zunehmend aus dem kulturellen Korsett der Disziplinen befreit hatten, mit einer neuartigen Subjektivierungsweise konfrontiert sahen, mithilfe derer sie in den kapitalistischen Verwertungskreislauf reintegriert werden sollten. Anstelle der disziplinären Subjektivierung durch Schulen, Gefängnisse, Irrenanstalten, Fabriken etc., die mehr und mehr an Einfluss verloren, sei die *Machtform der Kontrolle* hegemonial geworden, die sich dazu in der Lage zeige, auch in Beziehung stehende und sich wandelnde Subjekte zu postfordistischen Lohnarbeiter:innen zu machen. Anstatt Subjekte (wie in der Disziplinargesellschaft) in Einschließungsmilieus zu *formen* und ihre kommunikative sowie affektive Durchmischung zu unterbinden, werde diese dynamisierende Durchmischung nun zugelassen und durch Eingriffe in die Umwelt der Subjekte, die Deleuze auch *„Modulationen*“ (2014, 128) nennt, *kontrolliert und gelenkt*.**[9]**

Deleuze zufolge werde die neue Machtform möglich, weil sich die panoptische Überwachung der Disziplinargesellschaft zu einer neuen Art der Überwachung wandele. Während der panoptische Blick (der Lehrer:in, der Gefängnisaufseher:in, der Vorarbeiter:in, der Polizist:in) die Wirkung hatte, „Bewegung zum Stillstand“ (Foucault 1977, 281f.) zu bringen, die Kommunikation zwischen den Überwachten zu unterbinden und die Normen der Institutionen zu verinnerlichen, gibt die Überwachung der Kontrollgesellschaft diesen (im Anschluss an 1968 angefochtenen) Anspruch auf. Sie begnügt sich vorerst damit, die vielfältigen Bewegungen, Veränderungen und Neuerungen der vom panoptischen Blick zunehmend befreiten Subjekte zu registrieren. Mit dem verringerten Anspruch korrespondiert jedoch ein zweiter Schritt, der sich an die Registrierung anschließt. Auf Grundlage der Überwachung können nämlich die angesprochenen Eingriffe (oft in Form von positiven Anreizen, selten in Form von Verboten) geplant, durchgeführt, überprüft und angepasst werden. Mithilfe dieser Modulationen der Umwelt sollen die zugelassenen Bewegungen und Verbindungen der dynamisierten Subjekte kontrolliert und kybernetisch gelenkt werden. Während sich die Disziplinargesellschaft als Subjektivierungsregime auszeichnet, das Arbeiter:innen vor allem dadurch produziert, dass es ihre kommunikativen und affektiven Verbindungen unterbindet, die Subjekte also *statisch normalisiert*, erweist sich die Kontrollgesellschaft auf Dauer als Subjektivierungsregime, das insofern *dynamisch normalisiert*, als es die heterogenen kommunikativen und affektiven Bindungen zulässt, um deren Dynamiken den Anforderungen einer gewandelten Lohnarbeit entsprechend zu lenken, zu formen und zu produzieren.**[10]** Der äußere Zwang der Disziplin, der neuar-

[9] Es muss darauf hingewiesen werden, dass der ‚Übergang‘ von der Disziplinar- zur Kontrollgesellschaft auf bestimmte Bereiche der Gesellschaft und der Welt begrenzt bleibt. Während sich die Formen der Macht mancherorts Richtung Kontrolle und Sublimierung verschieben, bleiben die Disziplinen anderenorts zentral, die Befehle pragmatisch, die Repression brutal. Die Disziplinargesellschaft koexistiert mit der Kontrollgesellschaft (Waquant 2009).

[10] Foucault hat den Begriff des Sicherheitsdispositivs geprägt, der einen ähnlichen Wechsel der hegemonialen Form der Subjektivierung beschreibt, deren Herausbildung er jedoch schon im 19. Jahrhundert verortet. Ein weiterer Unterschied besteht darin, dass die Sicherheit nicht als das Ziel politischer Rationalität erscheint (wie die Kontrolle bei Deleuze), sondern als Effekt oder gar Nebenwirkung unterschiedlicher politischer Strategien.

tige kommunikative und affektive Bindungen eindämmte, wird qua Kontrolle in den inneren Zwang (der Selbstoptimierung und Selbstverwertung) verwandelt, kommunikative und affektive Bindungen so zu gestalten, dass sie zum Beispiel in den wachsenden Marketingabteilungen, den Werbe- und Kommunikationsagenturen oder den vielfältigen Formen der Selbstständigkeit verwertet werden können (Bröckling/Krasmann/Lemke 2000). Die neuen Formen dieser immaterieller, kognitiver und kultureller werdenden Lohnarbeit können die Subjektivitäten, die aus der Widerständigkeit gegen die Disziplinen und das fordistische Management entstandenen sind, reintegrieren und sogar effektiver verwerten (da die Notwendigkeit entfällt, sie mithilfe eines Managements in produktiven Beziehungen anzuordnen; diese Aufgabe übernehmen sie zunehmend selbst). Aber sie hängen, wie Maurizio Lazzarato verdeutlicht, von den dynamischen Normalisierungsverfahren der Kontrollgesellschaft ab: „Kommunikative Normierung ist hier die Form, die die Notwendigkeit, das Kommando aufrechtzuerhalten, und die Gewalt, die damit einhergeht, annehmen. […] Das Kommando soll im Subjekt und in der Kommunikation verankert werden." (1998, 43f.) Die im Anschluss an 68 losgetretene Dynamisierung und Diversifizierung der Identitäten und Beziehungen bleibt in der entstehenden Kontrollgesellschaft also solange mit der kapitalistischen Produktionsweise kompatibel, wie sich die ent-disziplinierten, dynamisierten Subjekte darin gleichen, vielfältige Ausformungen eines *unternehmerischen Selbst* (Bröckling 2007) zu werden, die ihre neuen kommunikativen und affektiven Vermögen in den Dienst der gewandelten Lohnarbeit stellen.

Digitale Landnahme und die Genese der Datenarbeit

Die erste Phase der Einhegung jener neuen Subjektivitäten muss von einer zweiten Phase unterschieden werden. Während sich die erste Phase im Rahmen der *Lohnarbeit* abspielte und von den dynamischen Normalisierungsverfahren der Kontrollgesellschaft abhängig blieb, mithilfe derer die ent-disziplinierten Subjekte einer gewandelten Lohnarbeit angepasst werden, ermöglichte es die *digitale Landnahme*, die neuen Subjekte auch im Rahmen der *Datenarbeit* zu verwerten, die nicht mehr jenen sublimierten Zwang der Lohnarbeiter:innen-Subjektivierung voraussetzt.**[11]** Der entscheidende Unterschied besteht darin, dass der mikropolitische Widerstand, der sich gegen die statische Normalisierung des fordistischen Lohnarbeitsregime und gegen die dynamische Normalisierung des postfordistischen Lohnarbeitsregime richtete, Gefahr läuft, als Datenarbeit zur *Quelle* der Verwertung und zur Konsolidierung ökonomischer Herrschaft zu werden.

Wieder wird die Veränderung von einer Transformation der Überwachung begleitet. Digitale Landnahme und die Herausbildung der Datenarbeit wurden möglich, weil mit *Capture* (Agre 2003, 737ff.; Heilmann 2015) eine neue Logik der (digitalen) Überwachung entstand, die auf die Gewinnung ökonomisch verwertbare Daten abzielt und die fortan mit der von Deleuze beschriebenen kontrollgesellschaftlichen Logik der Überwachung koexistiert. Während die kontrollgesellschaftliche Überwachung *mittelbar* wertbildend ist, indem sie die dynamischen Normalisierungsverfahren informiert, welche Subjekte zu *warenproduzierenden Lohnarbeiter:innen* machen, wird sie als Capture *unmittelbar* wertbildend, da sie digitale Daten

[11] Bereits im Jahre 2000 beschrieb Tiziana Terranova verschiedene Arten der im Internet stattfindenden kommunikativen und schöpferischen Tätigkeit als *free labour*. Damit wendet sie sich gegen diejenigen Interpretationen, die im Internet den bevorzugten Ort für eine widerständige Interaktion und Produktion sahen, welche sich den kapitalistischen Aneignungsweisen widersetzen könnte. Im Gegenteil, gerade die dort stattfindende schöpferische und kommunikative Tätigkeit kann von den Unternehmen angeeignet werden, ohne die Produzent:innen als Lohnarbeiter:innen bezahlen zu müssen (Terranova 2000).

hervorbringt, die selbst *Waren* sind. Die von Capture überwachten Subjekte werden qua Überwachung zu Datenarbeiter:innen, welche Daten für die überwachenden Unternehmen produzieren, die diese als Waren an andere Unternehmen weiterverkaufen. Anders als zum Beispiel die statistischen Daten, die erhoben wurden, um die Bologna-Reform der Hochschule zu informieren, welche die überwachten Subjekte mittelbar zu postfordistischen Lohnarbeiter:innen machten, machen die digitalen Daten, die bei einer Google-Suche anfallen, die überwachten Subjekte unmittelbar zu Datenarbeiter:innen. Es ist die Logik dieser neuen Form der Überwachung, der Plattform-Unternehmen folgen.**[12]** Sie bauen digitale Infrastrukturen, Plattformen, auf, welche versprechen, die alltägliche Kommunikation und Interaktion zu erleichtern, zu verbessern und von alten Zwängen zu befreien. Die Entwicklung dieser Infrastrukturen ist dabei daran ausgerichtet, die in ihrem Rahmen ermöglichten Aktivitäten zu überwachen und als Datenarbeit zu verwerten. Die von den Nutzer:innen der Plattformen während der Kommunikation und Interaktion produzierten Daten verkaufen die Plattform-Unternehmen als Waren an andere Unternehmen, die diese wiederum verwenden, um den Konsum von nicht-datenförmigen Waren zu intensivieren (die sie mithilfe der Daten effektiver bewerben können) oder die Produktion von nicht-datenförmigen Waren zu optimieren (die Daten helfen, Produktinnovationsprozesse anzustoßen oder Produktionsprozesse zu optimieren) (Srnicek 2018, 39ff.). In dem Maße, in dem sich die Infrastrukturen der Plattform-Unternehmen durchsetzen und die Lebenswelt transformieren, weitet sich der Bereich aus, der von Capture abgedeckt wird und in dem die Subjekte zu Datenarbeiter:innen werden. Wir schlagen vor, in dem Moment von einer digitalen Landnahme zu sprechen, in dem die Lebenswelt so tiefgreifend transformiert wurde, dass ein Zwang entsteht, ausgebeutete Datenarbeitsverhältnisse**[13]** einzugehen. Denn strukturell gleicht diese Situation der von Marx geschilderten analogen Landnahme, die er als die Herbeiführung des Zwangs beschreibt, ausgebeutete Lohnarbeitsverhältnisse einzugehen.

Entscheidend ist, dass nach der digitalen Landnahme die kapitalistische Produktionsweise nicht mehr in der Weise auf die Normalisierungsverfahren angewiesen ist, welche Subjekte zu Lohnarbeiter:innen machen. Während die kommunikativen und affektiven Beziehungen der Subjekte in der Disziplinargesellschaft unterbunden und in der Kontrollgesellschaft der postfordistischen Lohnarbeit entsprechend normalisiert werden mussten, können sie nach der digitalen Landnahme auch als Datenarbeit verwertet werden. Anders als eine Werbeagentur, die von Lohnarbeiter:innen abhängt, deren Kommunikation *inhaltlich* einer unternehmerischen Logik folgt und die deshalb auf jene dynamische Normalisierung der Kontrollgesellschaft angewiesen ist, kann zum Beispiel Facebook jegliche Kommunikation verwerten, ungeachtet ihres Inhalts, solange sie im *formalen Rahmen* der bereitgestellten Infrastruktur stattfindet und durch Capture überwacht werden kann. Es sind auch oder gerade die Subjekte, die die Plattform-Unternehmen als besonders effektive Datenarbeiter:innen verwerten können, deren kommunikative und affektive Vernetzungstätigkeiten zu vielfältig und zu intensiv sind, als dass ihre gesamte Produktivität als Lohnarbeit angeeignet werden könnte.**[14]** Der Aufruf, auf undisziplinierte und unkontrollierte Weisen neue und intensive kommunikative und affektive Beziehungen aufzubauen, um sich

[12] Die Geburt der Plattform-Unternehmen beschreibt Shoshana Zuboff, wenn sie aufzeigt, wie Google im Jahre 2000 aufhörte, Benutzerdaten ausschließlich dafür zu sammeln, um interne Prozesse und zu monetarisierende Dienstleistungen zu optimieren und stattdessen anfing, die gewonnen Daten zu monetarisieren und umgekehrt die angebotenen Dienste mehr und mehr am Ziel der Datengewinnung auszurichten (Zuboff 2018, 96ff.).

[13] Datenarbeitsverträge bauen (wie Lohnarbeitsverträge) auf ungleichen Machtverhältnissen auf, die sie anschließend reproduzieren (Mühlhoff 2019; Ciccarelli 2020).

[14] Ein Beispiel dafür nennt Nick Srnicek: „In ihrer Position als Vermittler_innen bekommen Plattformen nicht nur Zugang zu mehr Daten, sondern bestimmen und kontrollieren auch die Spielregeln. Die Kernstruktur mit ihren festen Regeln eröffnet jedoch auch Raum für Neues: Sie ermöglicht anderen, in unerwarteter Weise darauf aufzubauen. Die Kernstruktur von Facebook beispielsweise hat es Entwickler_innen erlaubt, Apps zu produzieren, Unternehmen, Seiten zu kreieren, und Nutzer_innen, Informationen in einer Weise zu teilen, die noch mehr Nutzer_innen anzieht." (2018, 50)

der Lohnarbeiter:innen-Subjektivierung zu entziehen, ist nach der digitalen Landnahme nur noch schwer vom Aufruf zu einer effektiven Datenarbeiter:innen-Subjektivierung zu unterscheiden. Die digitale Landnahme gleicht insofern strukturell auch der von Federici beschriebenen analogen Landnahme, als hier wie dort ein neues Paradigma entsteht, in dem der Widerstand, der die Herrschaftsverhältnisse des alten Paradigmas noch in Frage stellte, nun zu deren Konsolidierung beizutragen droht.

Während das Vokabular der mikropolitischen Fluchtlinie noch half, den Widerstand gegen die statisch-normalisierende Lohnarbeiter:innen-Subjektivierung der Disziplinargesellschaft sichtbar zu machen und weiterentwickelt werden konnte (zum Beispiel zu Negris und Hardts „biopolitische[m] Ereignis"; 2010, 73), um auch den Widerstand gegen die dynamisch-normalisierende Lohnarbeiter:innen-Subjektivierung der Kontrollgesellschaft zu bündeln, erweist es sich in einem Kapitalismus, der die Subjekte sowohl als Lohnarbeiter:innen als auch als Datenarbeiter:innen anruft, als zu undifferenziert. Die Metaphern der Flucht oder des „Überschreitens einer Schwelle" (ebd., 321) werden der Tatsache nicht gerecht, dass die Subjekte nun ausgehend von zwei Polen verwertet werden können. Die Fluchtlinie, die den Ausweg aus der Lohnarbeiter:innen-Subjektivierung weisen soll, kann, wie Alexander Galloway zeigt, zu leicht von den „Google Deleuzians" (Berry/ Galloway 2016, 157) angeeignet und als Instrument der Datenarbeiter:innen-Subjektivierung eingesetzt werden (weshalb Galloway dazu aufruft, den Deleuze der Fluchtlinie und des Intensiv-werdens ‚zu vergessen'). Selbst jene aggressiv-enthemmten Kommunikations- und Affektstrukturen, die mit der Datenarbeiter:innen-Subjektivierung einherzugehen scheinen – die Wendy Brown den „Nihilismus" des Neoliberalismus (2019, 565) und Geert Lovink „Platform Nihilism" (2019) nennen – drohen mithilfe des alten Vokabulars als entnormalisierender und entsublimierender Widerstand gegen das postfordistische Arbeitsregime missverstanden zu werden.**[15]** Um jedoch auch in Zukunft diejenigen widerständigen Subjektivierungs- und Beziehungsweisen sichtbar machen und bündeln zu können, die in der Lage sind, sich den Verwertungszusammenhängen des Kapitals zu entziehen, um stattdessen eine lebenswertere, gerechtere und nachhaltigere Welt zu schaffen, bedarf es wohl eines neuen Vokabulars, das sich der Gefahr bewusst geworden ist, dass die Flucht aus der Lohnarbeit allzu oft mit der Ankunft in der Datenarbeit einhergeht.

Literatur

Adamczak, B. (2019) *Beziehungsweise Revolution. 1917, 1968 und kommende*. Berlin: Suhrkamp.

Agre, P. (2003) Surveillance and Capture: Two Modes of Privacy. In: Mofort, N.; Wardrip-Fruin, N. (eds.) *The New Media Reader*. Cambridge: MIT Press.

Berry, D.; Galloway, A. (2016) A Network is a Network is a Network: Reflections on the Computational and the Societies of Control. In: *Theory, Culture & Society* 33(4): 151-172.

Bröckling, U. (2007) *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

[15] Interessant und wichtig wäre die Analyse des Verhältnisses von Lohnarbeiter:innen-Subjektivierung und Datenarbeiter:innen-Subjektivierung. Dieses scheint noch unklar und umkämpft zu sein. Im Anschluss an den Sturm auf das Kapitol in Washington am 6. Januar 2021 sahen sich einige von Datenarbeit profitierende Unternehmen gezwungen, gewisse Arten der aggressiv-entsublimierten Kommunikation, von denen sie zuvor profitiert hatten und die sie bis dato gefördert hatten, zu unterbinden. Denkbar ist die Entstehung eines neuen Kreislaufs zwischen Sublimierung und repressiver Entsublimierung, in dem einigen Lohnarbeiter:innen ‚erlaubt' wird, den sublimierten Zwang ihrer Lohnarbeiter:innen-Subjektivierung immer wieder durch aggressiv-enthemmte Kommunikation zu kompensieren, die einerseits intensiv genug ist, um als effektive Datenarbeit verwertet zu werden, die andererseits jedoch nicht intensiv genug ist, um zu einer Gefahr für die Ordnung des Eigentums zu werden: gewissermaßen ein Faschismus light.

Bröckling, U.; Krasmann, S.; Lemke, T. (2000) (eds.) *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Brown, W. (2019) Das Monster des Neoliberalismus. Autoritäre Freiheit in den ‚Demokratien' des 21. Jahrhunderts. In: Bohmann, U.; Sörensen, P. (eds.) *Kritische Theorie der Politik*. Berlin: Suhrkamp.

Butler, J. (2005) *Gefährdetes Leben. Politische Essays*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Castel, R. (2011) *Die Krise der Arbeit. Neue Unsicherheiten und die Zukunft des Individuums*. Hamburg: Hamburger Edition.

Ciccarelli, R. (2020) Il lavoro digitale. In: Mingione, E. (ed.) *La Grande Trasformazione. L'impatto sociale del cambiamento del lavoro tra evoluzioni storiche e prospettive globali. Annali della Fondazione Feltrinelli*. Mailand: Feltrinelli.

Ciccarelli, R. (2021) *Labour Power. Virtual and Actual in Digital Production*. Wiesbaden: Springer.

Couldry, N.; Mejias, U. (2019) *The Costs of Connection. How Data Is Colonizing Human Life and Appropriating It for Capitalism*. Stanford: Stanford University Press.

Deleuze, G. (2014) Postskriptum über Kontrollgesellschaften. In: Folkers, A; Lemke, T. (eds.) *Biopolitik*. Berlin: Suhrkamp.

Deleuze, G.; Guattari, F. (1992) *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie II*. Berlin: Merve.

Dörre, K. (2009) Die neue Landnahme. Dynamiken und Grenzen des Finanzmarktkapitalismus. In: Dörre, K., Lessenich, S., Rosa, H. (eds.) *Soziologie – Kapitalismus – Kritik. Eine Debatte*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Federici, S. (2012) *Caliban und die Hexe. Frauen, Körper und ursprüngliche Akkumulation*. Wien: Mandelbaum.

Foucault, M. (1977) *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Foucault, M. (2002) *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band 2 1970-1975*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Foucault, M. (2005) *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band 4 1980-1988*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Foucault, M. (2015) *Die Strafgesellschaft. Vorlesungen am Collège de France. 1972–1973*. Berlin: Suhrkamp.

Gros, Frédéric (2015) *Die Politisierung der Sicherheit,* Berlin: Matthes und Seitz.

Hardt, M; Negri, A. (2017) *Assembly. Die neue demokratische Ordnung*. Frankfurt a.M.; New York: Campus.

Hardt, M; Negri, A. (2010) *Common Wealth. Das Ende des Eigentums*. Frankfurt a.M.; New York: Campus.

Harvey, D. (2005) *Der neue Imperialismus*. Hamburg: VSA.

Heilmann, T. (2015) Datenarbeit im ‚Capture'-Kapitalismus. Zur Ausweitung der Verwertungszone im Zeitalter informatischer Überwachung. In: *Zeitschrift für Medienwissenschaft* (13): 35-47.

Lazzarato, M. (1998) Immaterielle Arbeit. In: Negri, T.; Lazzarato, M.; Virno, P. (eds.) *Umherschweifende Produzenten. Immaterielle Arbeit und Subversion*. Berlin: ID Verlag.

Lorey, I. (2012) *Die Regierung der Prekären*. Wien: Turia + Kant.

Lovink, G. (2019) *Sad by Design. On Platform Nihilism*. London: Pluto Press.

Mahmoudi, D.; O'Sullivan, D.; Thatcher, J. (2016) Data colonialism through accumulation by dispossession: New metaphors for daily data. In: *Society and Space* 34(6): 990-1006.

Marx, K. (1962): Das Kapital. Band 1. In: Marx, K.; Engels, F. *Werke. Band 23*. Berlin: Dietz Verlag.

Mezzadra, S. (2018) *In the Marxian Workshops. Producing Subjects*. London u.a.: Rowman & Littlefield.

Mühlhoff, R. (2019) Big Data is watching you. In: Mühlhoff, R.; Breljak, A.; Slaby, J. (eds.) *Affekt Macht Netz. Auf dem Weg zu einer Sozialtheorie der digitalen Gesellschaft*. Bielefeld: transcript.

Srnicek, N. (2018) *Plattform-Kapitalismus*. Hamburg: Hamburger Edition.

Terranova, T. (2000) Free Labor: Producing Culture for the Digital Economy. In: *Social Text* 18 (2): 33-57.

Wacquant, L. (2009*) Bestrafen der Armen. Zur neoliberalen Regierung der sozialen Unsicherheit*. Opladen u.a.: Budrich.

Zuboff, S. (2018) *Das Zeitalter des Überwachungskapitalismus*. Frankfurt a.M.; New York: Campus.

10.6094/behemoth.2021.14.2.1061

BEHEMOTH A Journal on Civilisation
2021 Volume 14 Issue No. 2

Distributed Planned Economies in the Age of their Technical Feasibility

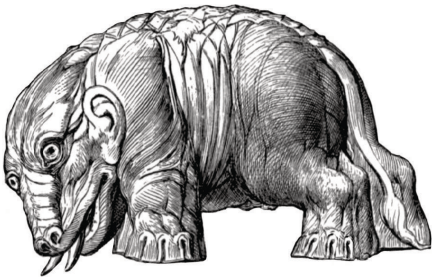
Jan Groos

Abstract

Both climate change and the covid-19 pandemic have increased interest in a contemporary discourse around questions of planned economies. This discourse had been boiling up over the last decade and now meets a political landscape that has rather quickly and substantially re-assessed its relation towards planning. However, if the concept of planned economies is not to merely mean a more extensive role of the state within a social market economy, but fundamentally different types of political economy, substantial open questions need to be addressed. This article analyses the current discourse around non-capitalist planned economies and argues that there is a need for new conceptions of planned economies that neither resort to central planning nor variants of market socialism. For further work towards such alternative conceptions it proposes the term *distributed planned economies*.

Keywords, dt.: Planungsdebatte, Planwirtschaft, Digitaler Sozialismus, Distribuierter Sozialismus, Freie Planwirtschaft, Politische Ökonomie

Keywords, engl.: Socialist Calculation Debate, Planned Economy, Digital Socialism, Distributed Socialism, Political Economy



Jan Groos studied fine arts at the Academy of Fine Arts Vienna and is currently working on a doctoral thesis on “Sociotechnical Imaginaries of Algorithmic Governance” at Kiel University. He lives in Vienna and runs the podcast Future Histories (www.futurehistories.today).
E-Mail: groos@soziologie.uni-kiel.de

Introduction

In the wake of the covid-19 pandemic the discourse around economic planning has left its niche status, with the German newspaper 'Die Zeit' stating that "planned economy is no longer a swearword" (Pausch 2021).**[1]** However, even before this accelerated interest in planning in the wake of the pandemic, climate change had already begun to shift public discourse towards a growing recognition of planetary scale interdependence and the need for collective action. The legitimate doubt that this responsibility for collective action can be addressed satisfactorily through market forces in particular and market liberal frameworks of political economy more generally, creates an opening in which fundamentally different paradigms of political economy can again be discussed and tested as viable alternatives to capitalism as such. With the climate crisis as a constant imperative for fundamental change this discursive opening arguably has the potential to move beyond small circles of politically interested groups, and create a debate on the level of societies as a whole. In order to foster such a discourse around concrete alternatives on the level of political economy, this article pursues 'Future(s) of critique' as a practice of identifying and developing new frameworks of non-capitalist planned economies. Yet, while there is plenty of extensive, multi-layered and accurate critique of capitalism and its mode of production, the question that logically follows – 'How do we do it then?' – has been dealt with far less comprehensively than the rich abundance of critical debates would suggest. There are, however, good reasons for this lack of concrete proposals. Describing can all too quickly turn into prescribing and since we are all socialised within capitalist relations, there is an undeniable risk of extending undesirable aspects of capitalism into conceptions of the future (Adamczak 2014, 75ff.). And yet, this article is based on the premise that it is nonetheless necessary to develop concrete answers to fundamental questions of alternative social organisation. Focusing on the question of economic organisation it argues that neither central planning nor variants of market socialism are suitable paradigms for the work towards future political economies, but that new paradigms of planned economies need to be developed. After an overview of the historical Socialist Calculation Debate as well as its contemporary strand, a particular proposal for 'Digital Socialism' – developed by the economist Daniel E. Saros – is examined in greater detail. Based on this examination a new paradigm of planned economies is proposed for further work under the term *distributed planned economies*.

This is a revised and extended version of an article published in German language: Groos, J. (2021) Distribuierter Sozialismus – Ein Anfang. In: Daum, T.; Nuss, S. (eds.) *Die unsichtbare Hand des Plans – Koordination und Kalkül im digitalen Kapitalismus und darüber hinaus*. Berlin: Dietz.

Socialism vs. Capitalist Market Economy

Any proposition for an alternative political economy that seriously seeks to challenge capitalism as such, needs to convincingly answer the question of scalable economic organisation in a hyper-complex and interconnected world. This inevitably leads to questions that have been asked within a debate that started in the early 20th century and that goes on to be of relevance for the development of alternative political economies today: the Socialist Calculation Debate. The debate took off after the socialist Otto Neurath had, inspired by the war economies of the Balkan wars, proposed a form of centrally planned economy based on natural resources (Neurath 1919). Neurath

[1] For coverage in more conservative mainstream media see also: (Staun 2021).

regarded his proposal as superior to the capitalist market economy, as it overcame the chaos of the market and was directly oriented towards the needs of the people. In reply to Neurath, the economist Ludwig von Mises subsequently initiated what would become a century-long debate surrounding the general feasibility of "Economic Calculation in the Socialist Commonwealth" (von Mises 1920; 1935). Von Mises argued that there could be no rational socialist economic calculation, since this required prices and markets for the means of production. Yet, since under socialism the means of production were by definition under social ownership, any socialist economic planning would ultimately be mere "groping in the dark" (1935, 101).

The socialists who took up the debate – e.g. Oskar Lange, Abba Lerner and Fred M. Taylor – initially followed von Mises' argument about the coordinating role of markets (Lange/Taylor 1938, 65ff.). According to these market socialists, however, the coordinating function of markets could also be harnessed if the means of production were in common ownership. They argued that gradually approximating estimated prices – so-called shadow prices or accounting prices – could be used within a process of trial and error to simulate market activity even under socialism, yet without buying into capitalist exploitation. However, their models of a centrally planned socialist economy were ultimately based on models of neoclassical economics and thus incorporated central misconceptions of the neoclassical paradigm. Lange and his fellow market socialists idealised economic activity as a balance of supply and demand that could and should be achieved by perfect information (Mirowski/Nik-Khah 2017, 60ff). And just like neoclassical economics they conceptualised the problem of economics as the efficient allocation of scarce resources – a calculation problem, so to speak – which could be solved even better under socialism. Central economic planning in combination with markets for consumer goods would bring about a political economy superior to capitalism, since in socialism the state had direct control over the means of production and the economy was freed from capitalist diseases such as monopolies (ibid., 98ff.).

For Friedrich August von Hayek, who studied under von Mises, such a model of a centrally planned socialist economies missed the real problem of economic calculation. In his 1945 essay "The Use of Knowledge in Society", von Hayek argued that the information that was needed for the efficient functioning of an economy was distributed throughout society and often embedded in tacit knowledge that could not be easily communicated. The information was so varied, dispersed and constantly changing that it was practically impossible for a central planning board to collect and process this flood of data. The capitalist pricing mechanism, markets and the profit motive were simply the best way to handle the complexity of the given task and it worked, according to von Hayek, precisely because there was no one who could actually oversee and steer the mechanism as such (ibid., 519f.). This shift from a logical impossibility, as von Mises had claimed it, to the assumption of a practical impossibility, however, opened the door for speculations about mechanisms that might be able to cope with this abundance of information possibly better than the market did. This was a position Oskar Lange advocated – influenced by cybernetic thinking – in his late work "The computer and the market" (1967). Lange argued that the market mechanism was an old-fashioned calculating machine of the pre-electronic age. If, on the other

hand, the equations were executed on an electronic computer, the solution would be found within seconds. A fine distinction in the interpretation of von Hayek's information problem should, however, continue to occupy later computer socialists. Because what von Hayek argued for was not only that it was practically challenging to calculate such a wealth of information – if so, powerful computers could possibly be the solution – but that a decentralised mechanism was needed to continuously feed situational, partly implicit and changing knowledge and information into the economy.**[2]**

Socialist Calculation Debate 2.0

If one considers the central questions within the historical calculation debate, a reappraisal of the debate under today's technological conditions seems almost inevitable. Apart from the increasingly obvious failure of market mechanisms and profit motive, e.g. in a thinned out health care sector, planned economies are today once again being considered and discussed as legitimate alternatives for two main reasons. On the one hand, the ecological catastrophe is shifting the focus towards interdependence. For more and more people, it is becoming increasingly clear that individual egoism does not produce overall positive results for the common good, but instead destroys the basis of life itself. Climate change – so the simple insight – can only be countered by means of collective planning. On the other hand, the current state of technological development is creating new solutions precisely in the area that has emerged as a challenge to socialist economic coordination within the Socialist Calculation Debate. Today the statement "There is no alternative" (to capitalism) causes the increasingly self-confident response: Indeed, there is and it is called planned economy.

The discourse on how a planned economy under current technological conditions might look like, has several layers. There are those who point towards large corporations such as Walmart or Amazon to emphasise the general feasibility of a socialist planned economy based on today's information technologies (Phillips/Rozworski 2019; Jameson 2009, 420ff.). The internal planning of these large corporations, so the argument goes, can do without markets, and yet manages to efficiently operate organisational structures on the scale of national economies. This layer of the discourse aims primarily at shifting the overton-window back in favour of planning and tries to push for the appropriation of digital infrastructures as central productive forces. In light of the failure of hierarchically organised centrally planned economies in the Soviet Union, this approach is generally accompanied by the demand for (radical-)democratic structures of decision-making. In order to realise these on a large scale without overloading those involved with permanent decision-making, various mechanisms of coordination and complexity reduction are proposed. This proposition of concrete, yet isolated approaches to solving specific problems represents another layer within the contemporary discourse about planned economies. A prominent example is the essay "Red Plenty Platforms" by Nick Dyer-Witheford in which he develops the image of a future in which "communist software agents" (2013, 13) work out various proposals for economic planning in semi-autonomous processes and prepare them as a basis for subsequent decision making. Furthermore, he proposes social media platforms as a medium of self-organisation in order to guaran-

[2] On how von Hayek changed his position on knowledge and information throughout his career, see: Mirowski/Nik-Khah 2017, 66ff.

tee that those affected by the decisions are also able to participate in the decision-making process without getting caught up in the more paralysing aspects of grass-roots democratic structures.

With "Digital Socialism – The Calculation Debate in the Age of Big Data" (2019) Evgeny Morozov, a long-standing critic of Silicon Valley solutionism, provided another important text aiming at concrete proposals for (partial) problems of economic planning. The technological possibilities of today's "feedback infrastructures" make it possible, he argues, to bring together problem seekers and problem solvers efficiently and on a large scale, leading him to proclaim the need to "socialize the means of feedback production" (ibid., 65). In direct response to von Hayek's assertion that the market serves as a discovery mechanism, Morozov proposes "solidarity as a discovery mechanism" (ibid., 55ff.). As a contemporary example for this alternative mechanism, he points towards hackathons as collective problem-solving strategies. The information problem brought forward by von Hayek is addressed by Morozov as well. Referring to the theories of cybernetician Stafford Beer (1973), Morozov states that today, with the help of modern information technologies, problem-solving competence can be utilised much closer to where the problem actually sits. In the current capitalist system these local problem-solving strategies are being hindered by capitalist competition which tries to regulate everything by means of price signals and thus prevents a needed diversity of approaches. Once freed from the ideological ballast of the price signal and paired with contemporary feedback technologies, a proper 'design' of social institutions – so Morozov's conclusion – could function far more effectively than the market.

The persuasiveness of these proposals varies substantially and it is not the intention of this article to criticise them in detail. Rather, it should be emphasised that these approaches are concerned with describing individual mechanisms and specific technologies that serve above all to demonstrate the general feasibility of alternative functional logics on a case-by-case basis. However, even taken together, these proposals do not yet produce a coherent and convincing picture of how non-capitalist economic planning could actually be organised. Instead, as Dyer-Witheford puts it himself, these approaches should be read as "approximating orientations to revolutionary possibilities" (2013, 2).

However, there are detailed conceptions for contemporary socialist planned economies. Probably the best known of them has been developed by Allin Cottrell and Paul Cockshott in their 1993 book "Towards a new Socialism" and has since been further developed and strongly propagated by Cockshott. It is a model of a centrally planned economy paired with elements of radical democracy. Markets for consumer goods serve as indicators for demand and socially necessary labour time is proposed as a quasi objective value unit (whereby Cockshott's student Jan Philipp Dapprich proposes mathematically calculated opportunity costs as an alternative unit of account, see: Dapprich 2019). The core of the proposal, however, remains to be committed to the belief that the key to a successful implementation of a planned economy is a calculated central production plan (Cockshott/Cottrell 1993, 111ff.). The question of the complexity of the calculation on the one hand and available computing power on the other are therefore decisive parameters in Cockshott's approach. This shifts the discourse about the fea-

sibility of the proposal to a large extent to the level of applied computer science and thus remains within a deterministic thought pattern. Ultimately the approach is based on the belief that the essential parameters of economic coordination can be expressed in input-output tables and that given these and with the help of linear programming one would be able to compute the best possible plan by sheer computing power.

However, Morozov correctly notes that many of the original assumptions within the historical calculation debate no longer apply, including the assumed benefits of central planning (2019, 55). As a possible alternative, he describes a more recent approach, developed by radical economist Daniel E. Saros in his book "Information Technology and Socialist Construction: The End of Capital and the Transition to Socialism" (2014). Since the idea of a centrally planned economy, as described by Cockshott and Cottrell, stands on rather deterministic grounds of comprehensive computability and since Morozov only briefly sketches Saros' model, the following paragraph will engage with Daniel E. Saros' proposal in detail. The examination of his approach is based on the book "Information Technology and Socialist Construction" as well as an in-depth conversation between the author and Saros in the context of the Future Histories Podcast (Saros/Groos 2020a; 2020b).

Beyond Amazon

Saros neither pursues the argument that socialists could have even better markets than the capitalist ones nor does he argue for a centrally planned economy. Instead, his proposal is strongly inspired by the principles of Participatory Economics (ParEcon), developed by Robin Hahnel and Michael Albert (1991), yet deviates from it in crucial aspects, e.g. by rejecting the idea of a balanced job complex. The role of information technology in Saros' model is not that of calculating a central plan by brute force, but to provide an infrastructure for a more dynamic approach to the question of planning.

The basis of Saros' proposal is an online platform, called the "General Catalog" (2014, 173ff.), which includes all currently available use values (goods and services). Desired items can be searched for within the catalogue and stored in a needs profile for ordering. By ranking the use values within the needs profile each individual articulates the importance of the need, thereby creating a weighting relevant for the subsequent production process. Basic needs such as food and housing can automatically be placed on top of the needs profile in order to ensure that sufficient resources flow into the production of the given use value. After the registration phase, for which the intervals can be varied, a process of resource allocation for the subsequent production takes place. This process is based upon production points which are derived from the ranking and thus weighting of individual needs. If a use value is ranked high, the workers' council that posted and offered it in the catalogue receives more production points. If it is ranked low, it receives less. The distribution of these production points at the end of the registration phase answers the question: *What* should be produced?

With regard to the question of *how* use values are to be produced, Saros proposes a system of workers' councils. These councils produce in far-reaching autonomy and can thus make use of the advantages of self-organisation, argued for by Stafford Beer (1973) and Morozov (2019, 58ff.) amongst oth-

ers. Each worker is an equal member of his or her workers' council and thereby embedded in a legally defined relation referred to by Saros as the "legal right of guardianship" (2014, 182), which he proposes as a direct alternative to private ownership of the means of production. The guardians of a given workers' council – i.e. all the workers therein – are generally free to decide how to make use of the production points allocated to them via the credit system. Yet, if they do not direct their actions towards the satisfaction of the needs for which they have received the production points, the likelihood that people will place their order with this particular workers' council during the upcoming registration cycle is greatly diminished, since reviews would quickly show that the needs were not sufficiently fulfilled last time. Similarly, the catalogue would hold information for any given use value on things like working conditions, ecological footprint, workers satisfaction within the council etc. as multidimensional indicators on which decisions can be based. An important aspect in the concept of a "legal right of guardianship" – and one that crucially differs from e.g. that of a cooperative – is that guardians cannot decide, not even jointly, to sell the means of production of the respective workers' council. Additionally, the remuneration in the form of credits, which the guardians in the workers' councils receive for their work, is not linked to profit being made. Instead, labour cost is covered as part of the means of production which are allocated via the credit system and the subsequent distribution of production points. Furthermore, the amount of remuneration that each worker receives is defined by mechanisms that are not within the power of the workers' council. The remuneration is instead made up of several components, in which a base income is supplemented by various bonuses, which are awarded for e.g. working in a workers' council for a long period of time, for consumption according to one's own estimates or for restraint in consumption in general. Moreover, the base income can vary within narrow limits, depending on the popularity of the work in question.

It is important to emphasise that many central categories of capitalist economy, such as money or the commodity form, do not exist in the political economy proposed by Saros. Credits, for example, are personal credits that cannot be transferred and expire as soon as they are spent. Also, workers' councils do not receive credits for the use values produced, but are only allocated the necessary production points by means of weighting. And since they cannot decide on the level of income for the workers, the use values produced are not distributed – as under capitalism – with the aim of achieving the highest possible exchange value. This means that profit as a category does not exist anymore. On the contrary, the workers' councils production pursues the goal of satisfying needs as much as possible and is indeed evaluated by this standard. The existence of some sort of prices within Saros' model is due to the use of the credit system as a coordination mechanism. Prices continue to be an important source of information, but in the form described above they explicitly and systematically exclude categories such as exchange value, commodity form and accumulation of capital. As the subtitle of his book "The end of capital and the transition to socialism" clearly gives away, for Saros, Capital itself is a category to be overcome.

Another crucial aspect regarding the *how* of production is the finite nature of natural resources. A powerful argument in favour of planned economies compared to market-based, profit-oriented economies is that

planned economies offer more effective ways to address collective coordination problems such as climate change. In Saros' model this is addressed through special workers councils – so-called "councils of scientists" – that prepare proposals for e.g. upper limits of emission levels and similar restrictions on the use of natural resources. Based on these proposals the general public is to hold a vote on which of the proposed plans it believes to be best suited. The collectively decided limits would then be expressed in a sum total of production points. Based on the thus attained total number of production points for a given production cycle on the one hand and the weightings already carried out through the credit system, it will then be determined how much of which means of production is available to which workers' council.

Besides the *what* and the *how,* standard works of orthodox economics describe the *for whom* as the third of the "three fundamental questions of economic organisation" (Samuelson/Nordhaus 2010, 7). In this case, the *for whom* is easy to answer, since the model proposed by Saros is that of an 'ex ante' production in which the articulation of needs comes first and the production is then geared towards the fulfilment of those needs (unlike in capitalism, where most of the production is an 'ex post' production, meaning that goods are first produced and afterwards ideally a profit is realised on the market). Even though spontaneous consumption would still be possible, it would simply be more expensive than the planned one.

It is important to note that Saros' proposal has different phases: the so-called lower phase of communism – in Saros' diction the socialist mode of production – and the higher phase of communism – in Saros' diction the communist mode of production. Societies would move on to the second phase only after the first one has become the new normal. The crucial difference between the two phases is whether or not the availability of individual credits is coupled to performed labour or not. Within the mechanisms described so far such a coupling is in place. This clearly distinguishes Saros' approach from other proposals, e.g. in the field of commons theory, in which it is seen as a necessary principle that any labour is being performed on a voluntary basis (Sutterlütti/Meretz 2018, 160ff.). However, in the second phase of his proposal Saros does indeed include absolute voluntariness regarding the question of whether or not work must be performed in order to receive credits. Yet, he argues that due to a lack of common experience with these modes of practice a transitional first phase is of need. In the second phase, so goes the idea, the social organisation of production/distribution/consumption would still be organised via the credit system – its coordinating function would thus remain intact –, but the incentive systems described above would be obso- lete.

What distinguishes Saros' proposal is that, while he imagines a mode of production that is far off the status quo, he is thoroughly pragmatic in doing so. He doesn't suppose means of production that are not already attainable and neither does he build his approach only on moral grounds or overly positive idealisations of human altruism. However, this approach creates its own omissions and lines of conflict.

Overcoming the Economist as Engineer

"When Austrian economists respond to today's defenders of central planning by noting that any non-capitalist system – even one rooted in the power of Big Data – could only beat the efficiency of the price system if it also created new behavioural modes and frameworks of meaning, they have a point." (Morozov 2019, 46)

The concern that present historically specific modes of (capitalist) thought could all too easily creep into models of future political economies, cannot be dismissed when analysing Saros' proposal. By adopting the exchange of labour time for credits as a necessary prerequisite for individual survival in phase one of his proposal, Saros arguably prolongs one of the foundational forms of mediation of the capitalist mode of production. This implicit coercion to work might be welcomed by some as a realistic necessity of the transformation phase and is described and conceptualised by Saros as being in line with the lower phase of communism as he understands it. However, there are good reasons for opposing this exchange relation as a part of the transformation phase. For if phase one starts out by carrying along the exchange relation of wage labour it undermines the process of learning the relationality that is a necessary precondition for what Saros describes as phase two.

Saros' approach is in parts reminiscent of a sub-branch of game theory, called mechanism design (Roth 2016), in which institutions are 'designed' in order to produce certain outcomes. Furthermore, the way in which he proposes to incentivise certain behaviour, such as planned consumption, and to economically punish other behaviour strongly reminds of the concept of libertarian paternalism that forms the basis of so-called Nudging (Thaler/ Sunstein 2008). Yet, the specific way in which Nudging, with its origins in behavioural economics, models behaviour is ridden with prerequisites. The 'agents' are modelled as 'predictably irrational' (Ariely 2008, 240ff.) and the economist's role is to build decision architectures in which the 'agents' behaviour is guided along a pathway that the presumed future self of the individual would in hindsight value the most. Yet, the guiding line for the evaluation of 'good' or 'bad' behaviour ultimately still is formed around the concept of expected utility maximisation found in orthodox economics. In the case of Nudging, as well as in Saros' first phase, this creates a situation in which the role of the economist is that of an engineer of the social sphere, who has a supposedly superior knowledge over what is desirable behaviour and what is not. The nudged humans are modelled as if they were not to be trusted and so mechanisms are brought into place to steer their behaviour in order to correct their imperfect rationality.

However, the flaw in Saros' proposal lies even deeper and can be traced back to the question of transformation. For it is the temporality of this transformation that forces Saros to discipline his subjects and thereby prolongs essential behavioural modes of capitalist relations into his proposed mode of socialist production. To avoid this unwanted inheritance, it is important to note that the radical change inherent in Saros' proposal can not break into societies from the outside, as is the case in the classical model of revolutionary overthrow or, for that matter, via mechanism design. Instead, the radical difference would have to acquire the status of a new paradigm through ex-

panding practices established in the present (Sutterlüti/Meretz 2018, 81ff; Groos/Meretz 2021). As the philosopher Eva von Redecker argues, these radically "new behavioural modes and frameworks of meaning" (Morozov 2019, 46) in the here and now can be read as revolution itself (von Redecker 2018, 34ff.). By doing so von Redecker addresses the question of "How is this supposed to work?" on a very different layer than Saros does. In the case of von Redecker the argument for the plausibility of radically different social conditions is not based on new technological possibilities. Neither is it developed along the expectations of economic orthodoxy – the *what/how/for whom* of neoclassical economics. Instead, von Redecker describes a pre-figurative relationship in which today's emancipatory practice contributes to the formation of new paradigms through persistent expansion. This temporality is crucial, since von Redecker's subjects won't need to be disciplined by a group of economists turned social engineers through nudging or mechanism design. Von Redecker's subjects are well trained through years and years of alternative social relations that they have practised in the interstices of (then former) capitalist societies. Yet not until read together the approaches by von Redecker and Saros become fully convincing, since the anticipatory practice described by von Redecker will, if it grows and flourishes, inevitably encounter problems of large scale coordination, such as articulated within the Socialist Calculation Debate. These are not dismissed with a simple 'this will come to pass', but have to be answered at least in the form of a generally plausible outline beforehand. Any proposal that does not take these questions seriously will not be able to mobilise majorities away from the capitalist status quo. This is not to say that, along the line, things will or even should play out exactly the way they were described in any model of a future political economy, but it ascribes equal importance to both the practice-lead approach of radical-emancipatory practice in the here and now and the development of convincing meta-narratives and models of political economy.

No final and complete criticism of the proposal put forward by Daniel E. Saros can be achieved in the confined space of this article and so at this point only some other open questions will be mentioned briefly. It is important to point out that there are substantial areas of social life whose own institutional logic is not adequately represented in quantifiable parameters of ranked lists and production points and that public goods are not the sum of individual preferences. Education, health care and care work in general are such areas and it is important to question in which cases the application of a credit-based allocation principle might be of benefit and where such a procedure counteracts the productive inherent logic of these areas. Furthermore the crucial topic of privacy is largely left untouched by Saros and a possible concentration of power in the hands of the so-called "council of scientists" is not addressed as well, nor is the scientism implicit in this constellation. Furthermore, as indicated, the question of transformation is not sufficiently explained in "Information Technology and Socialist Construction", leaving it unclear how the "species consciousness", which Saros regards as a necessary basis, is to be developed within today's power relations.

When asked about the criticism and open questions, however, Saros shows himself to agree with the concerns expressed and refers to the proposal character of his work, as well as the flexibility of the model to incorporate such points of criticism (Saros/Groos 2020a; 2020b). According to

Saros, the main purpose of the book is to present the basic principles of independent socialist laws of motion based on today's technological possibilities and to provide a new approach to the questions posed within the context of the Socialist Calculation Debate. Based on the analysis of the strength and shortcomings of Saros' approach towards 'Digital Socialism' the following final paragraph proposes the term *distributed planned economies* as a discursive carrier for further development.

Distributed Planned Economies

Taking into account the criticism articulated above, Saros' proposal can nonetheless serve as a starting point for further work towards an alternative paradigm of planned economies. His approach holds the potential of a planned economy that is not based on dreams of total computability, a central plan or another variant of market socialism. Neither does it disregard the advantages of centralisation where these advantages do not affect, but instead generate the much needed autonomy of producers with regard to their own production processes. This is a crucial point, since most of the critique of contemporary proposals for planned economies is directed towards the idea of *centralised* planned economies, such as the one developed by Cockshott and Cottrell. The fundamental argument of this critique is either that a centralised planned economy would be impossible to handle in terms of complexity and processing power (Shalizi 2012) or that it is built on flawed epistemic grounds regarding the type of information it harnesses and the subsequent ignorance towards the much more difficult problem of (political) control (Mirowski 2017, 60ff; Bernes 2020, 64). This critique is absolutely valid when it comes to proposals for centralised planned economies that are based on the premise of computing a central plan that is then supposed to be put into practice by everybody else.

However, this critique of *centralised* planned economies does not hold up when directed towards Saros' proposal, because its main advantage is that it aims for a bottom up approach when it comes to *both* the information on what it is that should be produced as well as the production itself. Since the workers councils are in far reaching autonomy on how to organise the production of the use values they themselves decided to produce, many of the problems centralised planned economies are facing no longer apply. The question of dynamism is addressed by the ability of any potential producer to post a use value in the "General Catalog". This way new ideas for products, services as well as production techniques or forms of organisation are easily detected and brought into the production process as a whole. The focus on ex ante production guarantees a high degree of access, since funding will be available for anybody, if there is a need for the given use value. The question of computability is addressed as well, since the proposal is not based on the assumption that an optimal plan could be computed. This also takes into account an important critique brought forward by Bernes, who states that "[t]here is as yet no serious proposal that eliminates both sovereign decision and market mechanism from central planning through a direct registration of preferences, since there is no avoiding a decision about which preferences to privilege" (2020, 63). Bernes' assertion is certainly correct when it comes to centralised planned economies. However, Saros' proposal aims at provid-

ing exactly that: a mechanism for providing the "direct registration of preferences" (ibid., 63) without resorting to the sovereign decision of a central plan when it comes to the question of how to produce the use values needed to satisfy the articulated preferences.

This article argued for 'Future(s) of critique' as a practice of identifying and developing new frameworks of non-capitalist planned economies. In this Daniel E. Saros' proposal can be seen as a fruitful starting point for further work. By describing non-capitalist laws of motion and leaving behind the dichotomous opposition of centralised vs. decentralised it brings important contributions to a debate that will continue to gather momentum in the coming years. It is a distributed system which serves common goals, but in which the implementation of actual production is distributed among the various autonomous workers' councils. These are, as is the case in distributed networks, in permanent exchange with each other to ensure the best possible use of the given resources. By providing a centralised platform for the articulation and organisation of decentralised information while leaving the sovereignty over the control of production with the producers, a political economy is described in which the legitimate critique towards centralised planned economies can be productively incorporated and that is at the same time flexible enough to address and hopefully resolve its own shortcomings. Leaving behind the fixations on centralised planned economies on the one hand and variants of market socialism on the other, an alternative approach towards political economy comes into sight that is best described as: *distributed planned economies in the age of their technical feasibility*.

Literatur

Adamczak, B. (2014) *KOMMUNISMUS kleine geschichte, wie es endlich anders wird*. Münster: Unrast.

Albert, M.; Hahnel, R. (1991) *The political economy of participatory economics*. Princeton: Princeton University Press.

Ariely, D. (2008) *Predictably irrational*. New York: Harper Collins.

Beer, S. (1973) 'Designing Freedom'. In: *Massey Lectures*. https://archive.org/details/DesigningFreedom_CBS_Lectures (14/10/2020).

Bernes, J. (2020) Planning and Anarchy. In: *South Atlantic Quarterly* 119(1): 53-73.

Cockshott, W.P. and Cottrell, A. (1993) *Towards a New Socialism*. Nottingham: Spokesman Books. http://ricardo.ecn.wfu.edu/~cottrell/socialism_book/new_socialism.pdf (15/05/2021).

Dapprich, J. P. (2019) Simulating Socialism (3): Mathematically Derived Valuations. In: *Homepage ADH*. https://www.designing-history.world/theory/simulating-socialism-3 (13/10/2020).

Dyer-Witheford, N. (2013) Red Plenty Platforms. In: *Culture Machine* Vol. 14: Platform Politics. https://culturemachine.net/platform-politics (13/10/2020).

Groos, J.; Meretz, S. (2021) Future Histories Episode 47. In: *Future Histories Podcast*. https://www.futurehistories.today/episoden-blog/s01/e47-stefan-meretz-zu-commonismus (31/01/2021).

von Hayek, F. A. (1945) The use of knowledge in society. In: *The American economic review* 35(4): 519-530.

Jameson, F. (2009) *Valences of the dialectic*. London: Verso.
Jasanoff, S. (2015) Future imperfect: Science, technology, and the imaginations of modernity. In Jasanoff, S.; Kim, S. (eds.): *Dreamscapes of modernity: Sociotechnical imaginaries and the fabrication of power*. Chicago: University of Chicago Press.
Lange, O. (1967) The computer and the market. In Feinstein, C. H. (ed.) *Socialism, capitalism and economic growth: essays presented to Maurice Dobb*. Cambridge: Cambridge University Press.
Lange, O.; Taylor, F. M. (1938) *On the economic theory of socialism*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
Mirowski, P.; Nik-Khah, E. (2017) *The Knowledge We Have Lost in Information: The History of Information in Modern Economics*. New York: Oxford University Press.
von Mises, L. (1920) Die Wirtschaftsrechnung im sozialistischen Gemeinwesen. In: *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik* 47: 86-121.
von Mises, L. (1935) Economic Calculation in the Socialist Commonwealth. In: von Hayek, F. A. (ed.) *Collectivist economic planning: Critical studies on the possibilities of socialism*. London: G. Routledge.
Morozov, E. (2019) Digital Socialism? In: *New Left Review* 116/117: 33-67.
Neurath, O. (1919) *Durch die Kriegswirtschaft zur Naturalwirtschaft*. München: Callwey.
Pausch, R. (2021) Die schöne, irreale Utopie der FDP. In: *Zeit Online*. https://www.zeit.de/politik/deutschland/2021-05/fdp-parteitag-liberalismus-zeitgeist-konsensverschiebung (15/05/2021).
Phillips, L.; Rozworski, M. (2019) *The People's Republic of Walmart: How the World's Biggest Corporations Are Laying the Foundation for Socialism*. London: Verso.
von Redecker, E. (2018) *Praxis und Revolution: eine Sozialtheorie radikalen Wandels*. Frankfurt; New York: Campus Verlag.
Roth, A. E. (2016) *Who gets what – and why: the new economics of matchmaking and market design*. Boston: Mariner Books/Houghton Mifflin Harcourt.
Samuelson, P. A.; Nordhaus, W. D. (2010) *Economics*. Boston: McGraw-Hill Irwin.
Saros, D. E. (2014) *Information Technology and Socialist Construction: the end of Capital and the transition to socialism*. London; New York: Routledge.
Saros, D. E.; Groos, J. (2020a) Future Histories Episode 31. In: *Future Histories Podcast*. https://www.futurehistories.today/episoden-blog/s01e31-daniel-saros (13/10/2020).
Saros, D. E.; Groos, J. (2020b) Future Histories Episode 32. In: *Future Histories Podcast*. https://www.futurehistories.today/episoden-blog/s01e32-daniel-saros-part-2 (13/10/2020).
Shalizi, C. (2012) In Soviet Union, Optimisation Problem Solves You. In: *Crooked Timber*. https://crookedtimber.org/2012/05/30/in-soviet-union-optimisation-problem-solves-you/ (28/01/2021).
Staun, H. (2021) Wann kommt der digitale Sozialismus?. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung. https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/wann-kommt-der-digitale-sozialismus-17317735.html (15/5/2021).
Sutterlütti, S.; Meretz, S. (2018) *Kapitalismus aufheben: eine Einladung, über Utopie und Transformation neu nachzudenken*. Hamburg: VSA Verlag.
Thaler, R. H.; Sunstein, C. R. (2008) *Nudge: improving decisions about health, wealth, and happiness*. New York: Penguin Books.

Rezension
Review

Louise Amoore: *Cloud Ethics. Algorithms and the Attributes of Ourselves and Others* Durham: Duke University Press 2020

Über digitale Ethikrichtlinien, Ethikinstitute und auch Ethikräte ist in den vergangenen Monaten viel gestritten worden, hierzulande nicht zuletzt nach den Diskussionen um das Facebook-finanzierte TUM Institute for Ethics in Artificial Intelligence in München, das, wie sich herausstellte, keineswegs so ‚frei' und unabhängig vor sich hin forscht, wie anfangs von Leiter Christoph Lütge verkündet (vgl. ausführlicher zu dieser Debatte Dachwitz/Köver 2019). Klar wurde spätestens dann, dass diverse Entwürfe zu einer digitalen Ethik – besonders, wenn Tech-Unternehmen selbst involviert waren**[1]** – häufig nichts Weiteres darstellten als Versuche, konkretere politische Regulierungen mit einer Art „ethics washing" zu umgehen. Vor diesem Hintergrund erscheint Louise Amoores (2020) differenzierter Entwurf zu einer *Cloud Ethics,* so auch der Titel ihres Buches, gerade zur rechten Zeit: Denn die Autorin zeigt nicht nur eindrücklich auf, warum es in Anbetracht technologischer Komplexität im Digitalen keinesfalls ausreichen wird, ein oder zwei MoralphilosophInnen oder Corporate Digital Responsibility-AdvokatInnen bei den Tech-Konzernen anzustellen, sondern beleuchtet ebenso, warum sich gegenwärtige Probleme mit algorithmischen Biases wohl kaum durch ein einfaches technologischen „Fixing" ‚lösen' lassen werden.

Amoore wirft zunächst einen gründlichen Blick auf das, was Algorithmen im Zeitalter neuronalen Lernens ausmachen: Algorithmen seien zwar binär strukturiert, gingen in einem dualistischen Text auf, doch, so die Autorin, tun sie dies nur im Dialog mit einer ihnen vorausgehenden Mehrdeutigkeit, die keineswegs auf ein schwarz-weißes Schema zu reduzieren ist. Denn die kodierten Handlungsvorschriften operierten immer im Zusammenspiel mit den jeweiligen, durchaus wechselhaften Trainingsdatensets und den flexiblen, benutzerdefinierten Vorgaben ihrer ProgrammiererInnen, seien also in sich kontingent; in gewisser Weise sogar abhängig von ihrer unmittelbaren Umgebung: „Algorithms", schreibt die Autorin so, „are not merely finite series of procedures of computation but are also generative agents conditioned by their exposure to the features of data inputs" (Amoore 2020, 12).

Insofern geben Algorithmen zwar situativ ‚klare' Outputs aus. Diese seien jedoch weder als ahistorisch, als in sich abgeschlossen noch als ontologisch separat von derjenigen Realität zu begreifen, die sie zu beschreiben und abzubilden vorgeben. Stattdessen handele es sich vielmehr um eine wechselseitige Durchdringung: Ändern sich die Parameter, die Variablen oder die generativen Datensätze, so überschreibt der Algorithmus seine eigene Definition

Bei diesem Beitrag handelt es sich um eine inhaltlich erweiterte und überarbeitete Fassung einer Rezension, die in der *Berliner Gazette* erschienen ist: https://berlinergazette.de/wie-koennte-eine-ethik-der-cloud-aussehen-ueber-algorithmen-verantwortung-und-vorurteile/.

[1] Vgl. hierzu Nosthoff/Maschewski 2019a sowie für eine ausführliche, kritische Einordnung Bianca Prietls Beitrag in dieser Sonderausgabe (2021).

dessen, was als ‚Norm' und was als ‚Abweichung', was als ‚gefährlich' und ‚ungefährlich' – und damit auch als kritischer Schwellenwert – zu gelten hat, kurz: was überhaupt erst ins Blickfeld gerät. Es gelte deshalb, vor allem der „perceptual power of the algorithm" (ebd., 18) Rechnung zu tragen. Deutlich wird anhand dieser Ausführungen nicht zuletzt, wie antiquiert nicht nur Begriffe von Technik als Mittel zum Zweck, sondern wie simplifiziert auch jene Definitionen von Algorithmen sind, die diese exklusiv im Sinne einer klar definierten Handlungsanweisung (vergleichbar etwa mit einem Kochrezept) beschreiben. Vielmehr, so macht die Autorin klar, seien Algorithmen ontologische Entitäten, die ihre Umwelten ebenso definierten wie ihre Umwelten diese selbst.

Darauf aufbauend durchkreuzen Amoores Analysen dann besonders die Vorstellung von Algorithmen als in sich vollständig ‚rationale' Zuschreibungen. Das, was gemeinhin ‚algorithmische Vernunft' genannt wird, sei vielmehr immer auch notwendigerweise unvernünftig. Amoore spricht so unter Rückgriff auf Foucaults *Wahnsinn und Gesellschaft* von einer konstitutiven „madness of the algorithm", eine gerade dem maschinellen Lernen teils intrinsische Logik des Exzesses – man denke nur an die radikalisierende Tendenz von Youtubes Autoplay-Funktion (vgl. hierzu Bridle 2018) und den rassistischen Bias von Googles Image-Algorithmus (vgl. Noble 2018). Die Unvernunft korrelativen machine learnings lässt sich dabei auch dahingehend plausibilisieren, dass der Geltungsbereich dessen, was der Algorithmus selbst als ‚wahr' oder ‚falsch' einordnet, von den Datensets abhängt, auf deren Basis Algorithmen ‚lernen'. Insofern sind programmatische ‚Fehler' oder ‚false positives' im Sinne einer Abweichung von einem vernünftigen ‚Output' immer auch selbst Möglichkeitsgrundlage für einen weiteren Lernprozess. Vernunft ist aus der Sicht des Algorithmus damit skalierbar, niemals in sich geschlossen, vielmehr immer abhängig von ihrem ‚Anderen': Der Fehler ist ein notwendiger wie erwartbarer Teil des autokorrektiven Systems, das niemals in der Lage ist, vielschichtige Realitäten umfassend abzubilden: „[t]he madness of algorithms", schreibt die Autorin deshalb, „does not reside in the moral failure of the designer or the statistician, but it is an expression of the forms of unreason folded into a calculative rationality, reducing the multiplicity of potentials into a single output" (Amoore 2020, 123).

Was hier noch recht abstrakt klingen mag, ja, vielleicht als Raum der Möglichkeit oder des Potenzials erscheint, ist jedoch im konkret politischen Sinne – und diese Tatsache hätte man sich an der einen oder anderen Stelle etwas klarer betont gewünscht – ein Raum der Gewalt. Mehr noch: Ein Raum der Gewalt, dessen vermeintliche ‚Eindeutigkeit' teils, und hier lässt sich auf die insbesondere in den USA weit verbreitete Anwendung prädiktiver Analytik in der Polizeiarbeit verweisen (vgl. O'Neil 2016), kaum anfechtbar scheint. Konkret gesprochen gilt das ‚false positive' dann etwa denjenigen, die auf Basis eines mit historischen Daten trainierten Algorithmus – eines Algorithmus also, der wenig Raum für eine andere, offene Zukunft lässt – als ‚GefährderInnen' ausgewiesen, in gewisser Weise bestimmt werden.

Dass Amoore in diesem Kontext für eine generelle „ethics of doubt" gegenüber algorithmischer Autorität plädiert, ist so konsequent wie richtig. Denn gerade ihre Explikation der *korrelativen* Formen algorithmischer Unvernunft macht deutlich, warum ihnen mit den klassischen Mitteln einer *deduktiven* Moralphilosophie nicht beizukommen ist. Stattdessen ginge es darum, betont die Autorin, „[to] dwell for some time with the aperture of the

algorithm, the point where the vast multiplicity of parameters and hidden layers become reduced and condensed to the thing of interest“ (Amoore 2020, 162). Doch kann bezweifelt werden, ob eine solche Ethik allein reichen kann, wenn es gerade nicht um ein „resistant overturning of the logics of algorithm“ (ebd., 170f.) gehen soll, diese Logik aber immer, wie die Autorin selbst ausdrücklich schreibt, eine Logik des Ausschlusses bleibt. Zu fragen wäre vor dem Hintergrund des predictive policings nicht zuletzt, welches Subjekt, welche Subjektivität – ob hybrid, fragmentiert, dividuell gedacht oder nicht – hier überhaupt noch sprechen kann, wenn, wie die Rechtsphilosophin Antoinette Rouvroy (2013) betont, der Algorithmus ein sich vor dem Recht persönlich verantwortendes Subjekt per se übergeht, dieses damit keinen Raum hat, Rechenschaft abzulegen, sich zu verantworten und Einspruch einzulegen. Kurz: Wo kann eine solche „cloud ethics“ ihren Ort, ihre Artikulation finden? Und ist diese womöglich nicht gerade dann zu „cloudy“, wenn die vermeintliche Eindeutigkeit des Algorithmus exklusiv und ungeachtet der immer vorhandenen ‚false positives‘ widerspruchslos für sich spricht?

Unklar bleibt also – politisch gesehen –, wie jenen eine Stimme verliehen werden soll, die von programmatischen Kalkülen übergangen werden. Wenn Amoore schreibt: „a cloud ethics is located in the encounters, arrangements, and combinations through which the algorithm is generated” (2020, 165), muss die Autorin sich zwangsläufig die Frage gefallen lassen, ob nicht diejenigen, die ihn programmieren, die Entscheidungsgewalt über eine solche „cloud ethics“ verfügen. Statt den Fokus also isoliert auf die Emergenz des Algorithmus zu richten, wäre es womöglich politisch relevanter, die Perspektive zu wechseln und jene in den Blick zu nehmen, die von seinen ‚eindeutigen‘ Entscheidungen betroffen sind; jene, die observiert, benachteiligt oder verurteilt werden (vgl. dazu auch Rouvroy 2013; O’Neil 2016). In dieser Perspektivverschiebung geriete eine Ethik der Verantwortung in den Fokus, die sich gerade zwischen den Betroffenen und ProgrammiererInnen aufhält, ohne dabei freilich der Illusion zu verfallen, dass, wie auch Amoore bezweifelt, es eine eindeutige, exklusive AutorInnenschaft algorithmischen ‚Schreibens‘ gibt.

Richtigerweise verweist die Autorin darauf, dass (und das gilt auch für den juridischen Kontext) die Offenlegung von source codes gerade hinsichtlich der oben geschilderten Komplexität – die Tatsache also, dass algorithmische Programmierungen nicht allein auf einen homogenen Ursprung zurückzuführen seien – keinesfalls allein ‚Transparenz‘ und damit Gerechtigkeit herstellen kann. Doch eher kontraintuitiv wirkt dabei, dass die Autorin Ähnlichkeiten zwischen dem Schreibprozess einer AutorIn und dem eines Algorithmus herausstellt, gar Derridas ‚il n’ya pas de hors-texte‘ mit dem eigens vorgeschlagenen ‚there is no outside the algorithm‘ parallelisiert. Eine solche partielle Analogisierung riskiert die vorschnelle Gleichstellung zwischen dem Nichtantizipierbaren in Derridas Sinne (vgl. exemplarisch dazu Derrida 2006) und dem irreduzibel probabilistischen Operieren algorithmischer Funktionen. Liegt nicht, so möchte man hier einwenden, der Unterschied zwischen geschriebenem Text und der probabilistischen Funktion darin, dass ersterer die Offenheit vielschichtiger Lesarten zulässt, letztere aber in ihren Effekten – auch hier sei wieder auf das predictive policing verwiesen – einen eindeutigen, oder zumindest wahrscheinlichkeitstheoretisch formulierbaren ‚Output‘ forciert (auch wenn dieser kontingent ist, das heißt abhängig von den zugrunde liegenden Trainings-Datensätzen)? Mit Blick auf

die gegenwärtige Datenökonomie ließe sich zudem anmerken, dass Plattformmonopolisten wie Facebook den Newsfeed-Algorithmus mit einer ebenso klaren, unzweideutigen Absicht auf maximale Aktivierung und Datenakkumulation der NutzerInnen hin programmieren, die der Vielschichtigkeit also durchaus entgegensteht. Spätestens in diesem Zusammenhang hätte man sich also eine stärkere Fokussierung auf die Interessen dominanter Tech-Konzerne und deren Niederschlag in algorithmischer Kalkulation gewünscht.

Zu fragen wäre so schließlich, wem diese ‚Poetisierung' algorithmischer Kalküle, das Narrativ vom ‚designer as author' und einer nicht eindeutig nachvollziehbaren Verantwortungszuschreibung dient (und damit ist erneut angesprochen, dass das Buch zu selten die politische Ökonomie der Digitalisierung in den Blick nimmt): Sind es nicht doch jene, die sich mit ähnlichen Argumenten – man denke an das mittlerweile jahrelange Insistieren der Silicon-Valley-Elite auf dem ‚proprietären' Charakter ihrer Algorithmen – davor scheuen, Verantwortung für die eigene Programmierung von Algorithmen zu übernehmen? Eine Ethik der Algorithmen irgendwo im immer schon politischen Zwischenraum zwischen NutzerInnen, ProgrammiererInnen und den Algorithmen selbst zu lokalisieren, wird im besten Sinne der Vielschichtigkeit neuronaler Lernprozesse gerecht, hat aber im schlechtesten Sinne einen nicht zu unterschätzenden – und durch und durch politischen – Preis: Sie spielt denen in die Hände, die sich allzu gern im opaken Milieu des digitalen „Überwachungskapitalismus" (Zuboff 2018) aufhalten. In diesem Sinne votiert die explizite Parallelisierung zwischen dem ‚Tod des Autors' und der Kontingenz algorithmischer Programmierung für eine mehr als problematische Uneindeutigkeit, die die ohnehin im digitalpolitischen Raum dominanten Machtasymmetrien droht zu reproduzieren anstatt sie produktiv zu durchkreuzen.

Zudem bleibt offen, inwiefern die skizzierte, relationale „cloud ethics" in der Lage sein soll, den letztlich auch systemisch agierenden Technologien immer noch eingeschriebenen Logozentrismus binärer Entscheidungslogik im Sinne einer Ethik des Anderen beziehungsweise der ‚Unentscheidbarkeit' zu transzendieren und, wie hier noch stärker anhand der Hypostase ‚there is no outside the algorithm' argumentiert wird, diese gar in sich aufzunehmen – oder ob es nicht umgekehrt gerade der Ort dieser Unentscheidbarkeit ist, von dem aus eine solche Kritik am Logozentrismus, an der ‚ethicopolitical closure' des Algorithmus geäußert werden kann. Bei letzterer handelte es sich dann auch um eine Form der Kritik, die Derrida und dem ebenfalls zitierten Levinas – sowie den vielfach herangezogenen Interpretationen beider Philosophen, Thomas Keenans *Fables of Responsibility* (1997) und Simon Critchleys *The Ethics of Deconstruction* (2014) – tatsächlich näherstünde. Denn folgt man Derridas und Levinas' Insistieren auf ein Nichtkalkulierbares, wären Algorithmen nicht per se ‚ethicopolitical' – vielmehr wären sie politisch, aber nicht unmittelbar ethisch.**[2]** In einer solchen Perspektive läge die Hoffnung auf ein Anderes damit weniger in der konstitutiven und immer kontingenten, jedoch dem – so sieht es die Autorin – *Algorithmus eingeschriebenen* Lücke zwischen Programmierbarem und der Realität, im konstanten Changieren algorithmischer Emergenz. Sie läge vielmehr, mit Levinas gesprochen, in der absoluten Vorrangigkeit des Ethischen und der Verantwortung vor dem Anderen und vor allem Sein (vgl. Levinas 2011) – und das heißt dann auch, in dem absoluten Vorrang des Partikularen vor dem

[2] Vgl. hierzu vor allem Levinas 2011; 2012 sowie genereller zur Unterscheidung zwischen dem Ethischen und dem Politischen bei Levinas Tahmasebi-Birgani 2014; Nosthoff 2016.

Kalkulierbaren. Damit verschöbe sich dann aber auch der Ort der Kritik einer ‚kalkulatorischen Vernunft' beziehungsweise eines „algorithmic reason"**[3]** in Grenzbereiche, die sich davor sperren, überhaupt von ihr erfasst zu werden: Ein solcher Ort läge weniger in der Bestimmung eines wie auch immer gearteten ‚offeneren' Algorithmus. Er wäre in der Stimme derjenigen zu lokalisieren, deren Wesen und Wirken – teils zu Unrecht – von Algorithmen bewertet werden. Die Lücke zwischen Kalkulierbarem und der Realität wäre damit jedoch nicht dem Algorithmus immanent. Sie ginge über ihn hinaus, wäre ein Raum des Widerspruchs, mit Foucault gesprochen vielleicht eine Art Heterotopie.

Zusammengefasst riskiert Amoores Text damit am entscheidenden Punkt einen Kategorienfehler: Eine Ethik der Unentscheidbarkeit findet ihren Ort gerade dort, wo das Subjekt die Verantwortung der Entscheidung darüber tragen muss, was im Grunde nicht entscheidbar ist. Ein Algorithmus jedoch ist von der Last dieser Entscheidung eben *nicht affiziert,* er gibt keine Antwort, ist wortwörtlich nicht ver-antwortlich. Doch genau in diese Richtung denkt Amoore ihren Entwurf einer „cloud ethics": „The algorithm must carry the weight of its weightings" (2020, 163). In probabilistischer Logik scheint dies jedoch allenfalls auf eine Erweiterung und Verfeinerung programmatischer Variablen hinauszulaufen, wohingegen eine Ethik der ‚Unentscheidbarkeit' gerade darin bestehen müsste, das Unkalkulierbare und eine „unendliche Gerechtigkeit" (Derrida) gegenüber dem Kalkül zu verteidigen; darin, zu erkennen, dass die irreduzible Entscheidungslogik von Algorithmen nicht in der Lage sein wird, Unentscheidbarkeit in sich aufzunehmen. Die Gefahr einer Instrumentalisierung der ethischen Positionen Levinas' oder Derridas für eine „cloud ethics" ist also durchaus gegeben und – dies ist der wohl relevanteste Aspekt – sie ist nicht ohne politische Konsequenz.

Gleichwohl teilt Amoores Position eine grundlegende Ambivalenz mit den Autoren. Denn so wenig, wie etwa eine Ethik als ‚erste Philosophie' in Levinas' Verständnis, oder Derridas ‚unendliche Gerechtigkeit' in der Lage sind, in konkreten Situationen moralische Handlungsanweisung zu geben, ja, da sie sich gerade im Raum einer grundlegenden ‚Unentscheidbarkeit' aufhalten, sich der moralphilosophischen Schematisierung entziehen, so wenig kann *Cloud Ethics* eine Grundlage der Justiziabilität von Algorithmen bieten, die ohne ein nachvollziehbares und eindeutig identifizierbares Verständnis von ‚agency' im idealistischen Sinne kaum auskommt. Doch wo Levinas und Derrida auf der Notwendigkeit des Politischen beharren, das permanent von ethischen Forderungen in Anspruch genommen wird, bleibt Amoores Position diesbezüglich eher *uneindeutig*.

Demungeachtet kann *Cloud Ethics* unser Verständnis gegenüber der irreduziblen Komplexität, der wechselseitigen Durchdringung von Mensch und Maschine, von UserIn und Apparat dennoch schärfen, unser ‚clouded judgement' aufklaren, wenn wir die digitale Sphäre vorschnell als schwarz-weiß betrachten, anstatt ihren Schattierungen nachzugehen (einen ähnlichen Ansatz zu einer solchen differenzierenden Praxis hat zuletzt James Bridle (2018) vorgelegt). Denn Recht behält die Autorin mit dem dringlichen Hinweis, dass die Offenlegung eines source code allein biases nicht vollständig erhellen, Transparenz herstellen, gar eine Ethik für das digitale Zeitalter begründen kann. Unbedingt zu unterstreichen ist so auch Amoores Einsicht, dass eine vollständige Objektivität algorithmischer Weltdurchdringung ein Mythos bleiben muss – egal, wie umfassend die Trainings-Datensets, wie

[3] Vgl. hierzu Mersch 2017 sowie zur generellen algorithmischen Praxis der Prädiktion Lotte Warnsholdts Beitrag in dieser Sonderausgabe (2021).

ausgefeilt die Variablen der Programmierung sein werden. Insofern werden gängige Silicon-Valley-Narrative, das ‚je mehr Daten, desto besser', die Mär von einer neutralen Technik (vgl. exemplarisch Cohen/Schmidt 2013; kritisch hierzu Nosthoff/Maschewski 2019b) und dem solutionistischen „Fixing" sämtlicher algorithmischer biases schließlich doch zumindest implizit in Zweifel gezogen.

Damit bietet *Cloud Ethics* wenig konkrete oder praktikable Antworten, doch es stellt grundlegendere und damit richtigere Fragen als viele gängige Formen der *Algorithmen-* oder *Datenethik* (von denen einige gerade von konkreter politischer Regulierung ablenken statt diese zu forcieren). Schließlich verschreibt es sich einem Möglichkeitshorizont, der weniger ab- und auszuschließen als vielmehr offen zu halten versucht. Doch verweist Amoores lesenswerte Analyse auch auf ein ganz grundlegendes Dilemma algorithmischen Regierens: Was kann es heißen, offen zu legen, wenn die Grenze zwischen Opazität und Transparenz längst nicht mehr eindeutig nachvollziehbar ist?

Felix Maschewski, Anna-Verena Nosthoff

Literatur

Amoore, L. (2020) *Cloud Ethics. Algorithms and the Attributes of Ourselves and Others*. Durham: Duke University Press.

Bridle, J. (2018) *New Dark Age. Technology and the End of the Future*. London: Verso.

Cohen, J.; Schmidt, E. (2013) *Die Vernetzung der Welt. Ein Blick in unsere Zukunft*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Critchley, S. (2014) *The Ethics of Deconstruction. Derrida and Levinas*. Edinburgh: Edinburgh University Press.

Dachwitz, I.; Köver, C. (2019) Ein Geschenk auf Raten. In: *netzpolitik* https://netzpolitik.org/2019/ein-geschenk-auf-raten/ (30/03/2021)

Derrida, J. (2006) *Specters of Marx*. London: Routledge.

Keenan, T. (1997) *Fables of Responsibility. Aberrations and Predicaments in Ethics and Politics*. Stanford: Stanford University Press.

Levinas, E. (2011) *Otherwise than being or Beyond Essence*. Pittsburgh: Duquesne University Press.

Levinas, E. (2012) *Totality and Infinity*. Pittsburgh: Duquesne University Press.

Mersch, D. (2017) *Digital Criticism: A Critique of 'Algorithmic' Reason. In: Diaphanes*. https://www.diaphanes.net/titel/digital-criticism-5313 (30/03/2021)

Noble, S. (2018) *Algorithms of Oppression. How Search Engines reinforce Racism*. New York: NYU Press.

Nosthoff, A.-V. (2016) Fighting for the Other's Rights First: Levinasian Perspectives on Occupy Gezi's Standing Protest. In: *Culture, Theory & Critique* 57(3): 313-337.

Nosthoff, A.-V.; Maschewski, F. (2019a) Alles nur Fake Ethik. In: *Republik,* 22.05.2019. https://www.republik.ch/2019/05/22/alles-nur-fake-ethik (30/03/2021)

Nosthoff, A.-V.; Maschewski F. (2019b) The obsolescence of politics: Rereading Günther Anders's critique of cybernetic governance and integral power in the digital age. In: *Thesis Eleven* 153(1): 75-93.

O'Neil, C. (2016) *Weapons of Math Destruction. How Big Data increases Inequality and threatens Democracy*. London: Penguin.

Prietl, B. (2021) Warum Ethikrichtlinien nicht alles sind. Zu den herrschaftskonservierenden Effekten aktueller Digitalisierungskritik. In: *Behemoth – A Journal on Civilisation* 14(2): 19-30.

Rouvroy, A. (2013) The end(s) of critique. Data behavourism versus due process. In: de Vries, K.; Hildebrandt, M. (eds.) *Privacy, due process and the computational turn: the philosophy of law meets the philosophy of technology*. New York: Routledge.

Tamasehbi-Birgani, V. (2014) *Emmanuel Levinas and the Politics of Non-Violence.* Toronto: University of Toronto Press.

Warnsholdt, L. (2021) „Wie ist Geschichte a priori möglich?" Algorithmische Vorhersage und die Aufgabe der Kritik. In: *Behemoth – A Journal on Civilisation* 14(2): 6-18.

Zuboff, S. (2018) *Das Zeitalter des Überwachungskapitalismus.* Frankfurt a.M.; New York: Campus.